

Nr. 2865

DER LANDSER

www.landsar.de

Erlebnisberichte zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges

W. Wallenda

„Drauf, dran, durch!“

Rußland 1941 – Pioniere der 4. SS-Polizei-Division ringen mit der Roten Armee an der Luga – Nach authentischen Unterlagen



Ritterkreuzträger des Heeres



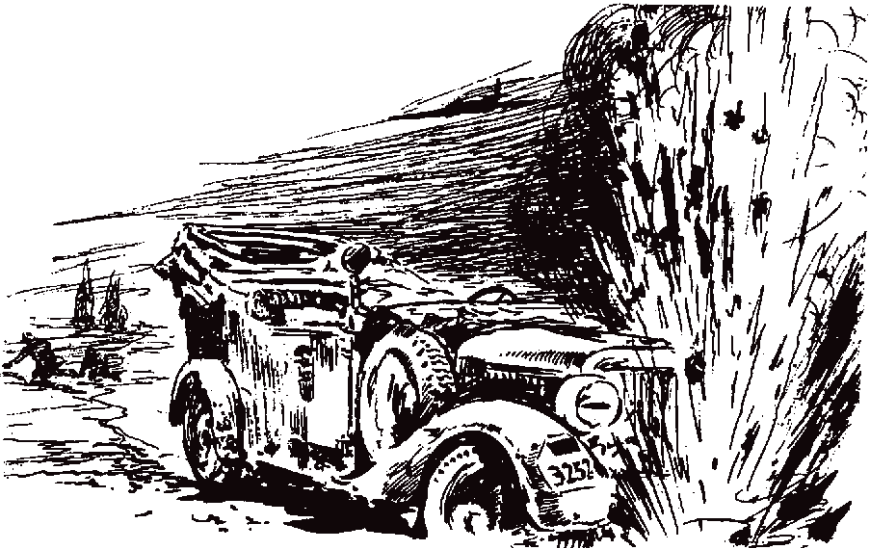
Dr. Karl-Wilhelm Knauth

wurde am 29.1.1916 in Salchendorf/Sachsen geboren und ging als Unteroffizier der Reserve (d. R.) am 1.9.1939 in den Krieg. Während des Westfeldzuges bewährte er sich wiederholt, und als Leutnant d. R. erfolgte am 12.2.1943 seine Versetzung zur Panzerabteilung 505. Als Führer der 3. Kompanie der Abteilung erhielt der nunmehrige Oberleutnant d. R. am 14.11.1943 das Ritterkreuz. Am 1.4.1944 zum Hauptmann d. R. befördert, zeichnete man den Offizier in den folgenden Monaten noch mit dem Panzerkampfabzeichen, dem Verwundetenabzeichen in Gold und am 20.1.1945 mit dem Deutschen Kreuz in Gold aus. Seit dem 5.2.1945 stellvertretender Kommandeur des II. Batillons des Panzer-Regiments (PR) „Brandenburg“, fiel Dr. Karl-Wilhelm Knauth am 25.4.1945 am Oderiner See bei Halbe/Brandenburg.

R.S.

„Drauf, dran, durch!“

Kampf der SS-Pioniere im Osten



Ostfront, im Sommer 1941. Die 4. SS-Polizeidivision marschiert im Verband der Heeresgruppe „Nord“ Richtung Leningrad. Ihre Feuertaufe hatte die 1939 aufgestellte Einheit im Westfeldzug an der Aisne erhalten, doch der Kampf in Rußland unterscheidet sich davon in großem Maße. Diese Erfahrung machen die Pioniere der Division, als sie an der Luga erstmalig auf die Rote Armee treffen. Immer wieder müssen die Männer vor, um ihren Kameraden von der Infanterie den Weg zu ebnen. Dabei setzt ihnen der exzellent getarnte Feind schwer zu. Minen, Heckenschützen und das sumpfige und urwaldähnliche Schlachtfeld führen die Landser schnell an ihre Grenzen. Doch es gibt nur eines für sie: „Drauf, dran, durch!“, damit dieser Krieg ein Ende findet. Der folgende Bericht schildert die Erlebnisse einiger Soldaten, die vor Leningrad im Kampf standen.

Die Redaktion

Hinweis: Die Anmerkungen finden Sie am Ende dieser Ausgabe

Frankreich im Juni 1940. Das Gras war vom Morgentau immer noch feucht. Die Soldaten der Polizei-Division¹⁾ lagen in ihren Ausgangsstellungen im Gebiet des Argonner Waldes. Unmittelbar vor ihnen zerschnitt der Fluß Aisne den Landstrich in zwei Teile. Die wenigen Häuser von Rilly-sur-Aisne befanden sich in gut zwei Kilometer Entfernung. Die Gegend sah malerisch aus, lud direkt zum Träumen ein, wären da nicht die Einschläge der Artillerie-Geschütze. Das französische Sperrfeuer wuchs bedrohlich an.

„Die Franzmänner haben nicht eine einzige Brücke intakt gelassen“, teilte der Kompanieführer dem neben ihm liegenden jungen Leutnant der Pioniere mit.

Immer wieder schlugen die Granaten der französischen Geschütze ins Gelände nächst dem Uferbereich. Maschinengewehrbesatzungen lieferten sich tödliche Duelle. Ihre Salven fetzten in Bäume, rissen Holzsplitter heraus, stießen schußrichtungsweisend kleine Erdfontänen hoch oder klatschten warnend für alle ins Flußwasser.

„Das wird ein heißer Tanz, Herr Hauptmann“, warf ihm Leutnant Tremmler²⁾ entgegen. „Ein Übersetzen bei Dunkelheit wäre mir lieber gewesen.“

„Mir auch!“ raunzte der Kompanieführer. Blitzartig duckte er sich ab. Eine Granate detonierte in ihrer Nähe. Die Druckwelle war leicht zu spüren. Erde und Splitter wirbelten durch die Luft. Der Lärm der Detonation war ohrenbetäubend.

„Sie müssen die Männer rüberbringen! Egal wie!“

„Ich kann Floßsäcke und zwei

Sturmboote einsetzen, aber Sie müssen das feindliche Ufer mit Sperrfeuer belegen, sonst gleicht das hier einem Himmelfahrtskommando!“

„Keine Angst“, antwortete der Hauptmann. „Alle zur Verfügung stehenden Rohre werden den Franzosen einheizen! Sie müssen nur sagen, wann Sie soweit sind!“

Der Leutnant sah sich kurz um. Ein Trampelpfad führte zurück zu den Baumreihen, die zumindest Sichtschutz boten. Hinter dieser grünen Wand waren seine Fahrzeuge abgestellt. „Die Lastwagen stehen keine zehn Minuten von hier. Die Floßsäcke sind schnell aufgeblasen. Ich würde sagen, daß wir in fünfzehn bis zwanzig Minuten übersetzen können!“

„Das hört sich gut an!“

Leutnant Tremmler erhob sich. Noch einmal wandte sich der Pionier dem Kompanieführer zu. „Natürlich nur, wenn die Franzosen ihr Feuer nicht erhöhen oder sich komplett auf unseren Abschnitt konzentrieren.“

„In zwanzig Minuten setzen Sie meinen ersten Zug über!“

Ein schnelles Nicken, dann rannte Leutnant Tremmler geduckt zurück. Er erreichte unbeschadet die Baumreihe. Flink hastete er den Pfad entlang. Die Lastwagen tauchten auf.

Befehle wurden erteilt. Die Pioniere arbeiteten wie besessen. „Los, los! Die Infanteristen warten schon!“ feuerte Unteroffizier Fuhrmann seine Gruppe an. „Vergeßt die Paddel nicht!“

Während die Schlauchboote noch aufgeblasen wurden, liefen die Männer mit den Sturmbooten schon nach vorn. Tremmlers Zug war extra für diesen Einsatz mit einem weiteren Halbzug verstärkt worden. Der Offi-

zier rief einen der beiden zugeordneten Gruppenführer zu sich. „Sie laden sofort das Baumaterial für einen Steg ab. Sobald die Landser einen Brückenkopf gebildet haben, beginnen wir damit einen Übergang zu legen!“

Der Unteroffizier bestätigte kurz den Befehl, drehte sich um und lief sofort zu seiner Gruppe. „Werkzeugkisten parat legen, Männer! Herbert, schnapp dir zwei Mann und kümmer dich um die Bohlen! Wir bereiten alles für einen Steg vor! Denkt auch an genügend kleine Floßsäcke!“

Unterdessen legten die ersten Pioniere die Blasebälge zur Seite. „Fertig!“ schnaufte Norbert Schulze aus. Dicke Schweißperlen liefen über seine Stirn, zogen eine Bahn über die Wangen und versickerten im Kragen der Uniform.

„Auf ‚drei‘ heben wir das Boot hoch! Wer nimmt die Paddel?“

„Ich!“ meldete sich sofort ein junger Pionier.

„Eins, zwei und drei!“

Rund 150 kg wog das leere Schlauchboot. Schulze, der auch der Schlagmann des Bootes war, stöhnte unter dem Gewicht. Jetzt waren auch unter seinen Achseln dunkle Flecken zu erkennen.

„Vorwärts!“ Tremmler hatte sich an die Spitze gesetzt. Sein Nachrichtenmann kündigte das Kommen der Pioniere an.

Die Männer hinter den Maschinengewehren prüften noch einmal ihre Waffen. Zwei Werfer-Gruppen waren für den Einsatz hinzugezogen worden. Längst hatten sie sich eingeschossen. Sie wußten, daß ihre Waffen der einzige Schutz war, der ihren Kameraden in den nächsten Minuten

zur Verfügung stand. Die Nerven der Landser waren zum Zerreißen gespannt. Als Schulze und seine Kameraden an die vorderste Linie kamen, reichten sie sich hinter den beiden Sturmbooten ein. Die Infanteristen lagen neben ihnen.

„Zwölf Mann können in den Floßsack, aber sechs von euch müssen rudern!“

„Ist bekannt“, kam als Antwort.

Leutnant Tremmler sah auf seine Armbanduhr. Gleich würde das Szenario beginnen. Sein Puls raste. Hastig suchte er noch ein letztes Mal mit dem Feldstecher die gegenüberliegende Uferseite ab. Tremmler und fünf seiner Pioniere sollten mit der ersten Fuhre über den Fluß und sich gemeinsam mit den Landsern festsetzen. Für den Fall, daß die andere Seite vermint war, mußten die Pioniere entschärfen.

Das Ploppen der Granatwerfer leitete den Angriff ein. Nur Sekundenbruchteile später ratterten mehrere Maschinengewehre los. Der Pfiff aus einer Trillerpfeife war zu hören. Tremmler sprang auf. „Vorwäääärts! Angriiiiiiiii!“

Die Detonationen von unzähligen Granaten pflügten das Erdreich beim Feind um. Maschinengewehrsalven durchkämmten jedes Buschwerk. Augenblicklich schien das Feuer bei den Franzosen zu verstummen. Jeder Soldat versuchte sich vor dem Feuerwirbel zu verbergen.

Pioniere und Infanteristen rappelten sich auf. Die Boote wurden hochgehoben. Der Offizier packte mit an. Sie hasteten auf das Ufer der Aisne zu. Die ersten brachten die Boote ins Wasser. Tremmler stand bis zu den Knien im Fluß. Wasser lief in seine

Stiefel. Das unangenehme Gefühl von Kälte und Nässe wurde ignoriert. Adrenalin raste durch seine Blutbahn. Mit einem geschickten Sprung landete der Leutnant im Sturmboot. Binnen kürzester Zeit waren alle an Bord. Der 30 PS starke Motor jaulte auf. Das Boot wackelte hin und her. Es nahm Fahrt auf, schließlich preschte es mit höchster Geschwindigkeit über den Fluß. Geduckt beobachteten sie das Ufer. Hinter ihnen wurden die Schlauchboote ins Wasser gestoßen. „Schneller!“ rief jemand immer wieder. Tremmler erkannte die Stimme von Unteroffizier Fuhrmann. „An die Paddel!“

„Eins ... und ... eins ... und ... eins ...“, gab Schulze den Takt vor. Sie fuhren der Hölle entgegen. Immer wieder wirbelten die Detonationen der Granatwerfer Staub, Pulverdampf und Erde herum. Im Inneren des Pionier-Offiziers brodelte es. „Sie müssen das Feuer verlegen!“ murmelte er kaum hörbar. Das Ufer kam näher. „Nebelhandgranaten werfen!“ befahl er.

Drei, vier Nebelhandgranaten 39 schwirrten, sich um die eigene Achse drehend, an Land. Dampfe Detonationen stießen die Mischung aus Zinkpulver und Hexachloräthan in die Luft. Nebelschwaden bildeten sich. Sichtschutz für wenige Minuten. Binnen kurzer Zeit würden sie sich verziehen und nur noch durchsichtige Schleierfetzen am Ufer hängen. Sie wurden noch immer nicht beschossen. Der Mann am Motor nahm Gas weg. Krachend fuhren sie auf Grund. „Raus und in Deckung!“ plärrte Tremmler und sprang. Sofort hechtete der Zugführer nach vorn. Er orientierte sich. Die Maschinenpisto-

le wurde in Anschlag genommen. Durch den Dunst der sich auflösenden Nebelwand erkannte er Mündungsfeuer. Eine französische Granate schlug in der Aisne ein. Die Splitterwirkung wurde vom Wasser nahezu verdrängt. Eine feuchte Fontäne fuhr nach oben. Die Schußbahn eines Maschinengewehrs zog sich quer über die kleinen Wellen. Fuhrmann erschrak, als er den Weg der tödlichen Projektile sah. Nur knapp zogen sich die kleinen Wasserfontänen hinter seinem Schlauchboot entlang. „Schneller!“ brüllte er aus Leibeskräften.

Mit dem zweiten Sturmboot war ein IMG³⁾ gelandet. Die Schützen bauten ihre Waffe sofort auf. „Reservemagazine bereitlegen!“ verlangte der Schütze I⁴⁾, dann ging es los. Er klemmte den Schaft gegen die Schulter, visierte kurz an und drückte ab. Salve um Salve verließ das Rohr des tschechischen MG ZB 30. Das erste Stangenmagazin war binnen weniger Sekunden verschossen. Der Magazinwechsel erfolgte blitzschnell. Karabiner gesellten sich hinzu. Die Sturmboote legten wieder ab. Nach einem Wendemanöver schnellten sie auf das deutsche Ufer zu, wo die nächsten Soldaten schon warteten. Die Granatwerfer-Gruppen verlegten ihr Feuer. Nur wenige Augenblicke später erhielten die Landsers im Brückenkopf heftigen Beschuß.

Rrrrt, rrrrt ...

Tremmler zog den Kopf ein. Etwas schrammte über seinen Stahlhelm. Wäre ich einen Hauch langsamer gewesen ..., nicht auszudenken, raste es durch sein Gehirn.

„Maschinengewehr auf neun Uhr!“ gab der Schütze II⁵⁾ vor.

Der Lauf des ZB 30 änderte die Richtung. Hinter Tremmler kam Tumult auf. „Raus!“ hörte er Fuhrmanns kräftige Stimme. Das feindliche Maschinengewehr feuerte weitere Salven ab.

„Ahhh...“

„Deckung!“

Das deutsche MG ratterte los. Der Schütze I korrigierte die Schußbahn, dann jagte er das gesamte Magazin durch das Rohr. Das Feuer des feindlichen MG verstummte.

Stöhnen, Schreie und Wimmern wurden lauter. „Ist ein Sanitäter hier?“

Tremmler drehte sich um. Er führte ein neues Magazin in seine MP ein. Fuhrmann zog einen Verwundeten aus dem Schlauchboot. Ein lebloser Soldat trieb in der Aisne.

„Hier ist kein Sani⁶⁾! Nehmen Sie ihn wieder mit zurück!“ ordnete Tremmler an.

Der Verwundete wurde zurück ins Boot gebracht. Der Brückenkopf erweiterte sich. Wieder pulverte das französische Maschinengewehr los. Es war nicht wirksam ausgeschaltet worden. Auch nachdem der deutsche MG-Schütze das nächste Magazin geleert hatte, feuerte der Franzose weiter.

„Funken Sie durch, daß die Granatwerfer das feindliche MG-Nest beschießen sollen! Es hat sich auf uns eingeschossen!“

Der Nachrichten, der hinter Tremmler lag, plärrte in sein Gerät. Trotz des Beschusses legten Fuhrmann und Schulze ab. Ein verwundeter Soldat sprang mit ins Boot. Trotz seines schlapp nach unten hängenden rechten Armes schnappte er sich eines der Paddel. Jeder Ruderschlag wurde unter Schmerzen ausgeführt.

In der Mitte des Flusses mußte er das Paddeln einstellen. Das nächste Schlauchboot landete. Wieder ratterte das feindliche Maschinengewehr los und holte sich seine Beute. Diesmal erwischte der Schütze gleich drei Männer. Es glich an ein Wunder, daß das Boot noch keinen Treffer abbekommen hatte.

„Wo bleibt das verdammte Werferfeuer?“

Der deutsche MG-Schütze fluchte. „Verdammt! Ich kann ihn beim besten Willen nicht erwischen. Ich schätze, der Franzmann liegt hinter einem Wall oder hinter Sandsäcken, die mit Gestrüpp getarnt sind!“

„Achtung! Sturmangriff von rechts!“

Sofort schwenkten die Landser im Brückenkopf ihre Waffen auf die Seite. Etwa zwanzig französische Infanteristen stürmten auf sie zu. Gleichzeitig piffen die Projektile des feindlichen Maschinengewehrs über ihre Köpfe hinweg.

„Sie wollen uns zurück ins Wasser drängen!“

Der Gegenangriff blieb am anderen Ufer nicht unbemerkt. Das Sperrfeuer der deutschen Maschinengewehre flammte wieder auf. Mit Erfolg. Es zwang die Franzosen zu Boden. Erste Löcher wurden in die Angriffsreihen gerissen.

Wumm!

Tremmler war am Verzweifeln. Diesmal schlugen die Granaten der französischen Werfer in den Fluß. Es dürfte nur eine Frage der Zeit sein, bis die Sprengkörper im Brückenkopf landeten. Der Pionier irrte sich. Minuten später war die Flugbahn korrigiert, und das deutsche Ufer lag im Feuer der Granatwerfer. Zwangs-

läufig reduzierte sich das Sperrfeuer. Die deutschen Maschinengewehr-schützen wurden gezwungen, in Dekung zu bleiben.

Wieder landeten die beiden Sturmboote sowie ein Floßsack. Ein zweites Maschinengewehr wurde in Stellung gebracht.

Wumm!

„Hurra!“ jubelten die Deutschen, als ihre Granatwerfer mit dem Beschuß des französischen Maschinengewehrs begannen. Die Granaten wirbelten beinahe im Sekundentakt durch die Luft. Über ihrem Ziel senkten sie sich nach unten. Eine Detonation reihte sich an die nächste. Ein Höllenszenario spielte sich ab. Schlagartig verstummte das Dauerfeuer. Für viele kam der Granatenwirbel jedoch zu spät. Unteroffizier Fuhrmann sprang an Land. Abermals mußte der Pionier Verwundete aus dem Boot ziehen. Diesmal konnten sie nicht zurückpad-deln. Eine MG-Garbe hatte die Gummihaut an mehreren Stellen regelrecht zerfetzt.

„Sanitäter! Hierher!“

Ein Landser mit Rotkreuzbinde am Arm kroch heran. „Schnell! Kame-rad, du mußt ihm die Feldbluse ausziehen!“

Fuhrmann half. „Ein- und Aus-schußloch“, stellte er fest.

„Desinfizieren und verbinden! Die Blutung muß gestillt werden.“

Ein zweiter Soldat kam hinzu. „Ich kann helfen!“

Fuhrmann sah, daß der Landser eine Verletzung über dem rechten Auge hatte. Es war blutverkrustet und fast zugeschwollen.

„Ich sehe beim Schießen ohnehin nichts mehr!“

„Danke!“ stieß der Sanitäter aus, der über jede Hilfe froh war.

Unteroffizier Fuhrmann schnappte sich seine Maschinenpistole und kroch zu Leutnant Tremmler.

Der Offizier hatte das Kommando übernommen, nachdem der Zugführer der Infanteristen einen Kopfschuß erhalten hatte. „Wir müssen einen Gegenangriff starten. Wenn wir hier liegenbleiben, werden uns die französischen Werfer bald zerfetzen!“

Ein Infanteriefeldwebel gab die Order an die Männer weiter. „Alles hört auf das Kommando des Leutnants. Fertigmachen zum Gegenstoß!“

Bajonette wurden auf die Karabiner gepflanzt, hier und dort neue Ladestreifen in die Waffen einge-führt.

„Angriiiiiiiii!“ stieß Tremmler aus, schnellte nach oben und stürmte auf die Franzosen zu. Seine Pioniere und die anderen Soldaten folgten ihm. Auch die französischen Soldaten sprangen auf. Beide Gruppen krachten zusammen. Tremmler gab mehrere Feuerstöße ab. Zwei Gegner gingen getroffen zu Boden. Plötzlich erhielt er selbst einen Schlag gegen die Schulter. Einer der feindlichen Infanteristen hatte mit dem Kolben seines Gewehrs zugeschlagen. Der deutsche Zugführer taumelte. Als der Franzose zum zweiten, tödlichen Hieb ausholte, riß ihn eine Garbe aus Fuhrmanns MP zu Boden. Die Brust des Getroffenen färbte sich rot. Tremmler hauchte geschockt ein „Danke!“ aus, besann sich für zwei Sekunden, schnellte hoch und griff wieder an.

Ihres Maschinengewehrs beraubt, mußten sich die französischen Solda-

ten letztendlich zurückziehen. Der Brückenkopf konnte gehalten werden. Während die Infanteristen ihn ausbauten, konnten die Pioniere zu Schritt zwei ihres Auftrags übergehen. Mit den kleinen Floßsäcken wurde ein Übergangssteg geschaffen. Immer mehr Männer der Polizei-Division erreichten das französische Ufer der Aisne. Erste Kräder rollten über den Steg. Der Druck auf die Verteidiger wuchs stetig an. Nur wenige Stunden später war der Sieg errungen. Leutnant Tremmler saß erschöpft am Ufer des Flusses. Das Bild des toten Landser, der im Wasser trieb, schwirrte ständig durch seine Gedanken. Es war etwas anderes, ob man über den Krieg Berichte hörte oder ob man ihn erlebte.

Den Schrecken kann man nicht erzählen. Die Angst springt nicht über, das Grauen bleibt außen vor, wenn man nicht dabei war, dachte er sich. Gänsehaut überzog seinen Rücken.

„Zigarette?“

Tremmler schaute nach oben. Neben ihm stand Unteroffizier Fuhrmann. Dankend nahm der Zugführer die Zigarette entgegen.

„Behalten Sie die Schachtel. Ich bin Pfeifenraucher.“

„Ohne Sie wäre ich ...“

„So ist das im Krieg, Herr Leutnant“, fuhr der Unteroffizier dazwischen. „Heute rette ich Sie, morgen retten Sie mich!“

„Wie wird das wohl weitergehen? Wir haben heute viele gute Männer verloren!“

„Und viele haben sich ausgezeichnet geschlagen. Ich denke da an Schulze. Er hat gestanden wie eine Eins, Herr Leutnant. Die Kugeln der Franzosen pfften uns nur so um die

Ohren, aber Schulze haute ständig immer nur sein ... ,und eins‘ ... ,und eins‘ ... hinaus. Er zeigte Mut, als ich am Zweifeln war.“

„Danke für Ihre Ehrlichkeit!“

„Wir sind Polizisten, die durch die Division dem Fang der Wehrmacht entgehen, Herr Leutnant. Polizisten müssen ehrlich sein!“

Tremmler schmunzelte. „Da haben Sie wohl recht!“

Ein Jahr später. Sie waren seit Mitte Juni 1941 unterwegs. Die Transportzüge rollten schier pausenlos Richtung Osten. Noch war die Stimmung der Landser ausgelassen. Obwohl sie seit geraumer Zeit der SS zugeordnet waren, führten die Männer, deren Einheit nun SS-Polizei-Division genannt wurde, nach wie vor die Dienstränge der Wehrmacht. Leutnant Walter Tremmler sah auf seine Armbanduhr. Belanglos wanderte seine rechte Hand an die Brusttasche. Sekunden später hielt der Offizier eine Packung Zigaretten in der Hand.

„Sie wirken nervös!“

Die Stimme des Kompanieführers riß den jungen Zugführer aus den Gedanken. Augenblicklich hielt er seinem Vorgesetzten die Packung Juno⁷⁾ hin. „Möchten Sie auch eine?“

Hauptmann Pätzold schüttelte den Kopf. „Nein, vielen Dank.“

Tremmler fummelte sich umständlich eine Juno aus der Packung und steckte sich die Zigarette in den Mund. Das Einstecken der Zigarettenschachtel und Hervorholen des Sturmfeuerzeugs war eine einzige Bewegung. Der Daumen glitt über das Zündrad. Das Ende der Juno

wurde in eine gelb-bläulich schimmernde Flamme gehalten. Knisternd fraß sich die Glut in den Tabak. Blauer Dunst stieg nach oben. Ein kräftiger Lungenzug folgte. Schon beim Ausstoßen des Rauches fühlte sich Tremmler etwas entspannter. „Wir werden bald die Landesgrenze erreichen.“

„Die Landschaft Ostpreußens ist traumhaft, nicht wahr?“ Hauptmann Pätzold sah aus dem Fenster ihres Zugabteils. Das Poltern der schweren Räder beim Überrollen der Schwellen war das einzige Geräusch, das in diesem Moment zu hören war. Bäume schienen vorbeizufliegen. Knechte plagten sich auf den Feldern. Pferde galoppierten über schier endlose Weiden.

„Ich weiß“, kam es leicht schweremütig aus dem Mund des Zugführers. „Ich stamme aus Ostpreußen.“

Der Kompanieführer lachte. „Wir haben Deutschland noch gar nicht verlassen, und schon haben Sie Heimweh?“

„Wenn ich ganz ehrlich sein darf, dann ist es weniger das Heimweh, das mich bedrückt.“

„Was denn dann, wenn ich direkt fragen darf?“

Tremmler hob die rechte Hand. Ein goldener Ring zierte den Ringfinger. „Sie wissen doch, daß ich letztes Jahr, gleich nach dem Frankreichfeldzug, geheiratet habe.“

Pätzold nickte.

„Jetzt werde ich Vater. In den nächsten Tagen wird mein Kind auf die Welt kommen, und ich bin nicht zu Hause.“

Der schwermütige Blick des Leutnants berührte Pätzold. Neben Tremmler saß Leutnant Reiber, Füh-

rer des zweiten Zuges. Er war beim Lesen einer Tageszeitung eingenickt. Die Zeitung lag noch auf dem Schoß des Offiziers. Ihnen gegenüber, neben dem Kompaniechef, schnarchte der Spieß⁸⁾, Oberfeldwebel Rodamer.

„Dagegen habe ich etwas“, stieß der Hauptmann aus. „Manche Dinge kann man eben nur mit der richtigen Medizin bekämpfen!“ Schlagartig war ihm eine Idee in den Sinn gekommen. Er bückte sich, zog eine Tasche unter seinem Sitz hervor und kramte darin herum. Schließlich hielt er triumphierend eine Flasche Cognac in der Hand. „Die habe ich aus Frankreich mitgenommen“, erklärte er. „Eigentlich wollte ich sie öffnen, wenn wir in Rußland angekommen sind, aber man muß als Soldat immer auf die aktuelle Lage reagieren“, grinste er und öffnete die Flasche. Seine Nase wanderte über die Öffnung. „Mmmmh! Sehr gut. Hier ...“, er reichte die Flasche Leutnant Tremmler, „...Ihnen gehört der erste Tropfen.“

Tremmler nahm einen kräftigen Schluck. In seiner Kehle wurde es warm. Der Nachgeschmack war kräftig. In der Magengegend breitete sich ein angenehmes Gefühl aus. „Danke!“

Nachdem Pätzold ebenfalls getrunken hatte, packte er die Flasche zurück in die Tasche. „Sehen Sie, Tremmler. Jetzt haben wir schon mal auf Ihr Kind angestoßen. Egal, was in Rußland auch passiert, Sie haben bereits jetzt gefeiert!“

Tatsächlich fühlte sich der Zugführer etwas besser. Sie begannen über Frankreich zu sprechen und wie sie dort mit ihren Pionieren die Infanterie unterstützt hatten. Sie un-

terhielten sich über Tapferkeit, erste Verluste und den Krieg mit Rußland. Die Zeit flog dahin. Die Grenze wurde erreicht. Während die meisten Soldaten zu Fuß weitermarschierten, hatten die Pioniere weitgehend das Glück, auf die Schützenpanzerwagen, Lastwagen oder Fuhrwerke steigen zu können, auf denen ihre Ausrüstung transportiert wurde. Nur ein kleiner Teil von ihnen mußte ebenfalls marschieren.

„Los! Schneller!“ trieb Unteroffizier Hans Fuhrmann seine Männer an. „Die Zangen müssen auch noch rauf!“

„Manchmal wünschte ich, ich wäre zur Infanterie gekommen. Dort schnallen sie sich ihre Tornister um, packen den Karabiner und latschen los“, murkte Ernst Faber.

Sein Nebenmann, der zum Gefreiten beförderte Norbert Schulze, schüttelte den Kopf. „Spinnst du? Während wir hier hinten auf dem Lkw sitzen, müssen die marschieren. An manchen Tagen fünfzig bis sechzig Kilometer! Weißt du, wie am Abend deine Füße dann qualmen?“

„Paßt nur auf, daß es uns nicht genauso geht“, mische sich Obergefreiter Hermann Binder ins das Gespräch mit ein. „Bei der zwoten Kompanie ist es schon soweit. Wir haben zu wenig Lastwagen zugeteilt bekommen. Deshalb hat die Zwote Pferdefuhrwerke abgekliegt. Das heißt Ausrüstung auf die Kutsche und auf Schusters Rappen hinein nach Rußland!“

Faber schob sein Käppi nach hinten. „Da bin ich ja richtig froh, nicht bei der Zwoten zu dienen.“

„Wir haben den Luxus nur Leut-

nant Tremmler zu verdanken. Er hat sich in Frankreich bereits hervorragend geschlagen, so daß der Chef ihm immer wieder entgegenkommt“, klärte Binder auf.

„Was ist denn da los?“ donnerte Unteroffizier Fuhrmanns Stimme erneut los. „Wird das heute noch was?“

„Wir sind gleich fertig!“ rief Schulze zurück. Er packte eine Kiste mit Werkzeug und hievte sie nach oben. Faber half dabei, die Kiste auf der Ladefläche zu verstauen. Fuhrmann war zufrieden und ging wieder.

„Mit dem ist nicht gut Kirschen essen, oder?“

„Mit Fuhrmann?“

„Ja.“

„Der Hans ist total in Ordnung. Er ist eben nicht nur Soldat, sondern auch echter Polizist. In Frankreich sind wir zusammen mit Tremmler über die Aisne gegangen. Wir mußten Infanteristen übersetzen. Der Franzmann griff an, und wir kämpften auf fast verlorenem Posten. Erst nach und nach konnten wir die Lage in den Griff bekommen. Wir hatten viele Ausfälle, wenn du weißt, was ich meine.“

„Und weiter!“

„Es gab einen Gegenangriff mit Nahkampf. Fuhrmann rettete dem Chef das Leben. Wenn du mit Fuhrmann in die Schlacht ziehst, hast du immer einen Trumpf in der Hand!“

Erst jetzt fiel Faber auf, daß Unteroffizier Fuhrmann das Band des Eisernen Kreuzes II im entsprechenden Knopfloch trug. Seine Ehrfurcht war schlagartig gewachsen.

Rußlands Weite überraschte die meisten von ihnen. Tagein, tagaus

ging es vorwärts. Die Sommersonne brannte heiß auf die Landser der SS-Polizei-Division. Die Ärmel der Feldblusen waren hochgekrempelt. Unter den gebräunten Gesichtern, Hälsen oder Unterarmen der Soldaten schimmerten die weißen Flecken der von Uniform stets bedeckten Körperteile hervor. „Mein Oberkörper sieht aus wie ein Unterhemd“, scherzte Obergefreiter Binder. Fast jeden Abend brachte er den Spruch an und amüsierte sich dabei köstlich.

Der aufgewirbelte trockene Staub der breiten Landstraße, die bald nur noch Rollbahn genannt wurde, hatte sich wie eine zweite Haut über sie gelegt. Verkrustet mit Schweiß, bildete er eine klebrige Schicht. Während die einen darauf schworen, daß dieser Dreck sie vor Sonnenbrand schützt, konnten andere es nicht erwarten, ihn bei allen möglichen Gelegenheiten abzuwaschen.

Sie kamen langsamer als geplant voran. Die Rollbahn war verstopft. Feldgendarmen versuchten das schlimmste Chaos zu verhindern. Nahezu an jeder größeren Weggabelung standen die „Kettenhunde“⁽⁹⁾. Nebenstraßen wurden zugewiesen, doch auch diese hielten dem Ansturm nicht stand. Massenweise wurden Menschen, Tiere und Material nach Rußland gepumpt. Höchstleistungen wurden von den Soldaten abverlangt.

Immer wieder fand man Spuren von Kämpfen. Ausgebrannte Fahrzeugwracks, weggeworfene Ausrüstungsgegenstände und immer häufiger Soldatengräber säumten den Rand der Rollbahn. Teils lagen noch aufgeblähte Pferdekadaver herum, deren Verwesungsgestank von der heißen Sommersonne noch gefördert

wurde. Mehr als einmal ließ Leutnant Tremmler halten und die Kadaver mittels Flammenwerfern verbrennen. „Wenn sie verbrannt sind, hört der Gestank auf“, sagte er.

Noch wurden die deutschen Soldaten von den Bewohnern der eroberten Gebiete als Befreier begrüßt. Endlich war Stalins¹⁰⁾ Knechtschaft gebrochen. Mehr als einmal jubelte man den Landsern zu. Zogen sie durch Ortschaften, wurden Fahnen geschwenkt, Milch, Brot, Käse oder Wurst gereicht. Mädchen übergaben gepflückte Blumen, und vieles erinnerte die Männer der SS-Polizei-Division an die vergangenen „Blumenkriege“. Schon wurde gemunkelt, daß man bis Weihnachten wieder zu Hause wäre. Mitte Juli überschritten sie bei Dryssa die Duna.

Kurt Knauer warf die seitliche Motorhaube des Henschel-Lkw zu. Zufrieden wischte er sich die öligen Hände an einem Lumpen ab. Er schob den Lappen in seine Hosentasche und öffnete die Fahrertür. Der Lkw-Fahrer setzte sich hinters Lenkrad. Wie schon tausendmal zuvor startete er den Motor. Ein erstes Bangen wurde sofort verdrängt.

Wrummm, wrrrrummmm ...

„Er läuft wieder wie geschmiert“, lachte er aus, als der Motor auf Anhieb ansprang.

Unteroffizier Fuhrmann, der am Straßenrand hockte, stand auf. „Aufsitzen! Wir müssen den Anschluß an die Truppe wiederherstellen, bevor uns ein paar ‚Kettenhunde‘ aufgeben und uns wegen Fahnenflucht vors Kriegsgericht bringen“, donnerte er los.

„Kettenhunde?“ flüsterte Faber, „Wir hatten doch nur eine Panne. Da kann uns die Feldgendarmarie doch keinen ...“

„War doch nur 'n Scherz“, fuhr Binder dem jungen Pionier dazwischen.

Außer Binder und Faber saß nur noch Norbert Schulze auf der Pritsche. Fuhrmann hockte neben dem Fahrer im Führerhaus. Der restliche Platz war mit Arbeitsmaterial und Ausrüstung der Pioniere vollgestopft.

Knauer sah sich um. „Das war genau der richtige Moment. Hinter uns marschiert der nächste Schwung Stoppelhopper¹¹ heran. Die Kameraden schimpfen wie die Rohrspatzen, wenn sie den Staub unserer Räder schlucken müssen.“

„Dann gib mal Gas!“ kommentierte Fuhrmann trocken.

Knauer legte den ersten Gang ein, kurbelte wie wild am Lenkrad und fuhr an. Ruckelnd setzte sich der Henschel in Bewegung. Knauer schaltete hoch. Die Tachonadel begann zu tanzen. Langsam pendelte sie sich zwischen 40 und 50 km/h ein. Hinter ihnen wirbelte Straßenstaub nach oben, tanzte im flirrenden Sonnenlicht herum und setzte sich nur träge wieder ab. Fluchend marschierten die ersten Infanteristen in die Wolke hinein.

„Kannst du nicht ein bißchen langsamer fahren“, beschwerte sich Binder laut brüllend.

Knauer, dessen Fenster heruntergekurbelt war, drosselte leicht das Tempo. „Die Strecke ist ohnehin nicht für schnelles Fahren geeignet“, erklärte er Fuhrmann. Kaum ausgesprochen, rumpelten sie in ein Schlagloch.

„Aua!“ kam es von hinten.

„Bist du früher Pferdeutsche gefahren?“ schimpfte Schulze.

„Ich kann nichts für die Granatrichter. Du kannst aber auch gern aussteigen, vorauslatschen und sie zuschütten!“

„War ja nur halb so wild“, griff Fuhrmann schlichtend ein. Der Unteroffizier kramte seine Pfeife hervor, stopfte etwas Tabak hinein und steckte sie in den Mund. „Ich schätze, wir haben noch ein gutes Stündchen, bevor wir den anderen wieder am Hintern hängen“, kam es mit leichtem Nuscheln über seine Lippen. Ein brennendes Streichholz wurde über die Flamme gehalten. Mit jedem Zug an seiner Oldenkott-Pfeife wanderte die kleine Flamme nach unten und brachte den Tabak zum Glühen. Blauer Dunst stieg in dünnen Schwaden nach oben. Fuhrmann pustete das Streichholz aus, kurbelte sein Fenster ein wenig herunter und warf das Streichholz nach draußen. Er zog zweimal an der Pfeife, paffte den ersten Zug schnell aus und inhalierte den zweiten tief in seine Lunge. „Mmmmh, das schmeckt!“

Ein eigenwilliger Duft aus der Komposition von Kardamom und Veilchenwurzeln breitete sich aus. Der blaue Dunst sammelte sich an der Fahrzeugdecke, tanzte im Fahrtwind hin und her, bevor er durch die geöffneten Fensterschlitze den Weg nach draußen suchte.

„Ihr habt riesiges Glück“, begann Knauer ein Gespräch. „Ich meine, daß ich die Kiste wieder in Schwung gebracht habe. Wenn wir auf die Instandsetzung gewartet hätten ... Nicht auszudenken.“

„Gut gemacht“, lobte Fuhrmann.

„Wenn ich so nachdenke“, fuhr er fort, „ist doch ohnehin alles im Umbruch. Wenn ich nur an die Umstellung der Maschinengewehre denke.“

„Wieso?“

„Wir hatten uns an die tschechischen Waffen gewöhnt. Die MG-Schützen konnten damit erstklassig umgehen.“

„Und jetzt?“

„Sie haben uns vor kurzem mit den neuen MG 34¹²⁾ ausgestattet.“

„Ist doch gut. Die Waffe ist ein kleines Wunderwerk der Technik. Wenn das Ding auf dem Dreibein hinten draufsteht, habe ich weniger Angst vor den Fliegerangriffen.“

Vor ihnen tauchte eine Kolonne auf. Es waren marschierende Pioniere, deren Ausrüstung auf Pferdefuhrwerken transportiert wurde. Als Knauer überholte und langsam an den Reihen vorbeifuhr, fingen sich Fuhrmann und seine Männer ein paar schräge, neidische Blicke ein. Knauer fuhr nicht allzu schnell. Er wollte so wenig Staub wie möglich aufwirbeln. Erst als sie die Kolonne hinter sich gelassen hatten, drückte er wieder auf das Gaspedal. „Der ganze Motorraum war verdreckt. Ich habe alles geputzt und geschmiert. Jetzt läuft er wieder wie frisch aus der Fabrik.“

Fuhrmann hatte das Fenster ganz heruntergekurbelt. Er klopfte den Resttabak aus dem Pfeifenkopf und schob sie in die Brusttasche seiner Uniformbluse. „Ich mach’ mal ‘n Nikkerchen. Es dauert bestimmt noch zwei, drei Stündchen, bevor wir Ostrow erreichen.“ Kaum ausgesprochen, legte der Unteroffizier seinen Kopf bequem zur Seite, schob das Käppi herunter und schloß die Augen.

Knauer konzentrierte sich auf die

Straße. Irgendwann fing er an, Wracks zu zählen, fügte die gesichteten Gräber hinzu und vergaß die Zahl wieder. Das eintönig sonore Schnarchen von Fuhrmann störte ihn nicht. Eine gute Stunde später sichtete der Fahrer eine größere Staubwolke vor sich. „Jetzt haben wir sie bald wieder eingeholt“, murmelte er, nicht ohne ein wenig stolz auf seine Fahrkünste zu sein. „War doch gut, daß sie uns damals in Grafenwöhr beim Fahrerkurs so geschliffen haben!“ bemerkte er nur für den Fall, daß Fuhrmann ihn doch hörte.

Während des Weges nach Osten häuften sich die Meldungen über stärker werdenden Widerstand der Roten Armee. Immer mehr Gräber deutscher Soldaten wurden passiert. Schon jetzt dämmerte es vielen Landsern, daß Rußland ein Moloch war. Das Land verschluckte die deutschen Truppen, ließ sie in seinem gigantischen Reich verschwinden und spuckte ihnen mehr und mehr russische Soldaten entgegen. Noch hegten sie alle den Traum vom schnellen Sieg, doch die vielen Gräber zeigten an, daß der Weg hart und steinig werden würde. Die Vergleiche mit den „Blumenkriegen“ verstummten.

Tagen, tagaus der gleiche Trott. Man hetzte Wehrmachttruppen hinterher, marschierte durch weites Land und folgte der zurückweichenden Roten Armee. Die Angehörigen der SS-Polizei-Division legten rund tausend Kilometer zurück, wobei der letzte Teil der anstrengendste war. Vor ihnen lag urwaldähnliches, versumpftes Gelände. Die Pioniere setzten sich an die Spitze. Nun galt es, die

Straßen passierbar zu machen. Kleinere Brücken mußten über Bachläufe gelegt werden. Gesprengte Brücken setzte man wieder instand. Führte der Weg durch die Urwälder oder sumpfiges Terrain, war es unerlässlich, Knüppeldämme zu errichten, die in der Lage waren, die nachrückenden Fahrzeuge zu tragen. Das war harte Knochenarbeit unter schwersten Bedingungen!

Schnell war das Hauptziel klar erkennbar. Es hieß Leningrad. Etliche Latrinenparolen machten die Runde. Würde die Einheit direkt Leningrad angreifen? Wie war die Taktik? Konnte man noch ein Stück des Ruhmes abgreifen? Waren sie für Moskau bestimmt?

Ihr Weg führte sie in den Raum Luga. Bachläufe zuhauf, undurchdringlicher Urwald und sumpfige Gebiete. Schweißgebadet kam der Aufklärungstrupp zurück. Unteroffizier Fuhrmann legte die Maschinenpistole zur Seite, griff zur Feldflasche und trank. „Dort hinten ist kein Durchkommen! Wir müssen auf einer Länge von zweihundert Metern einige Bäume fällen, zudem einen etwa fünfzig Meter langen Knüppeldamm legen“, berichtete er Leutnant Tremmler, dessen Zug diesmal für die Spitze eingeteilt war. Das Gros der Truppe folgte in einigem Abstand.

„Es hilft nichts, Männer“, sagte der Offizier. „Wir müssen genau hier durch. Vor uns liegt unsere zugewiesene Ausgangsstellung. Dort setzen wir uns erst einmal fest, bevor wir Luga nehmen.“

„Luga? Zwischen uns und Luga befindet sich noch ein dichter Waldgürtel“, stieß Fuhrmann aus.

„Wird schon nicht so schlimm sein.“

„Hoffen wir es. Ich möchte nicht wissen, wie es dort aussieht. Keine Straßen und Wege! Wenn wir noch einmal so etwas vor uns haben wie jetzt eben, dann gute Nacht, Marie, wie es so schön heißt.“

„Lamentieren hilft nichts, Fuhrmann. An die Arbeit!“

„Wir sollten eine Gruppe zur Sicherung einsetzen. Ich habe im Wald zwar keine Rotarmisten gesehen, aber das hier gefunden!“

Fuhrmann zeigte eine weggeworfene Packung Papirossy¹³. „Die Schachtel ist noch nicht verwittert, sie kann also nicht lange dort gelegen haben!“

„Sehr gut, Fuhrmann! Ihre Gruppe übernimmt die Sicherung. Sie haben ein MG 34?“

Der Unteroffizier bestätigte. „Klein, Langholz und Schablonski sind mein MG-Trupp!“

„Weisen Sie die Männer ein! Links und rechts der arbeitenden Pioniere positionieren Sie jeweils eine Halbgruppe zur Sicherung!“

Während der Unteroffizier den Befehl ausführte, ging Leutnant Tremmler zum Lkw der Nachrichtenleute. Sie waren kurz vor der Rückkehr des Aufklärungstrupps mit ihrem Henschel-Lkw angekommen.

„Wir richten hier unsere Relaisstation ein“, klärte ein Feldwebel auf.

Zwei der Nachrichten legten ein Kabel zu einer hohen Fichte. Dort sollte, gut getarnt, die Antenne angebracht werden. Neben dem Fernsprechtreibswagen stand der Feldwebel.

„Ich habe einen Auftrag für Sie“, sagte Tremmler. Schon zwei Minuten

später war eine Funkverbindung zur Kompanie hergestellt. Der Zugführer schilderte den enormen Arbeitsaufwand und forderte mehr Kräfte an. Zudem erwähnte er, daß sich möglicherweise Rotarmisten im Wald aufhalten könnten.

„Ich rücke mit der gesamten Kompanie vor“, krächzte Hauptmann Pätzolds Stimme aus dem Funkgerät.

Als eine halbe Stunde später der Zug losmarschierte, kreiste bereits ein Fieseler „Storch“⁽¹⁴⁾ über die dicht bewaldete Landschaft. Ein zum Scheitern verurteilter Aufklärungsversuch. Aus der Luft war der breite grüne Baumgürtel nicht einsehbar.

Fuhrmanns Gruppe sicherte, während ihre Kameraden, bewaffnet mit Äxten, Beilen, Sägen und Motorsägen, damit begannen, eine Schneise in den Wald zu schlagen. Es war feuchtwarm. Myriaden von Mücken witterten den Schweiß der Landser. Ihr lästiges Surren im Ohr sollte für die nächste Zeit ein stetiger Begleiter werden. Gesichtsnetze wurden zum Schutz gegen die Blutsauger ausgegeben.

„Mistviecher!“ pulverte Norbert Schulze aus. Der Gefreite lehnte an einer Lärche. Nachdem er seit Minuten damit beschäftigt war, einen hungrigen Mückenschwarm von seinen Unterarmen zu vertreiben, kramelte er seine Ärmel nach unten. Anschließend zündete er sich eine Eckstein⁽¹⁵⁾ an. „Vielleicht vertreibt euch der Duft meiner Zigarette“, lästerte er.

Vier Pioniere schleppten einen beindicken Kieferstamm vorbei. An der halb versumpften Straße legten sie ihn ab. Mit der Kraftsäge 39 wur-

de der Stamm in passende Teile geschnitten. Einer der Pioniere ging nach vorn und testete den Untergrund. „Hier muß auch noch eine der dicken Bohlen her! Ich glaube, daß ...“, weiter kam er nicht. Die Explosion einer Mine zerriß die Stille. Splitter wirbelten umher. Die Landser warfen sich zu Boden. Das Stöhnen des Pioniers, der die Mine gezündet hatte, schwoll an. Schulzes Ohren dröhnten. Wie durch ein Wunder war der Gefreite unverletzt geblieben. Nach einer Schocksekunde hob er den Kopf. Das Stöhnen war zu einem sonoren Dauerton geworden. Zwei der Pioniere setzten sich gleichzeitig mit Schulze wieder auf. Beide hatten nur leichte Blessuren davongetragen. Ein paar Kameraden kamen zu Hilfe. Der dritte Pionier blutete an mehreren Stellen. Ein Minensplitter war in den Oberkörper eingedrungen, zwar nicht sehr tief, dafür sehr schmerzhaft. „Aua! Verflucht, tut das weh!“

„Achtung!“ tönte Fuhrmanns Stimme. „Was war das? Macht gefälligst die Augen auf!“

„Das war eine Mine!“ antwortete Schulze.

„Ist ein Sanitäter hier?“ brüllte jemand.

„Erwin ist tot! Ein Schrapnell hat seinen Hals zerfetzt!“

Der Anblick war grausam. Der Körper des Gefallenen lag in einer Blutlache. Der Mund war zum Schrei aufgerissen, der Blick gebrochen, die Augen glasig. Das Abbrechen der Hundemarke bedurfte Überwindung.

„Paßt auf! Der Iwan⁽¹⁶⁾ hat hier Stockminen angebracht.“

Schulze konnte seinen Blick nicht

abwenden. Immer wieder sah er das Bild vor seinen Augen. In einem Moment sprach der gefallene Pionier noch mit seinen Kameraden, im nächsten Augenblick war er tot. Der Gefreite wußte nicht, wie lange er regungslos herumstand, als er auf ein Geräusch aufmerksam wurde. Es war leise, eigentlich kaum wahrnehmbar, paßte aber nicht hierher. Es hörte sich an wie ein Rascheln oder ein Klicken. Der Landser konnte es nicht genauer definieren. Sämtliche Alarmanlagen des Körpers fuhren augenblicklich hoch. Immer wieder waren sie vor den geübten russischen Waldkämpfern gewarnt worden. „Die Rotarmisten sind im Wald in ihrem Element. Sie sind Meister der Tarnung! Achtet auf alles, was sich bewegt“, wurde ihnen regelmäßig eingebleut.

Der Gefreite schnappte seinen Karabiner. Er blieb verdeckt hinter der Lärche stehen. Aufmerksam lugte Schulze unentwegt ins satte Grün des Urwalds. Kiefern, Lärchen und Birken bildeten das Gros der Bäume. Farne sprießten überall aus der Erde, umgestürzte Bäume wurden mit allem möglichen Gewäsch überwuchert, und zahlreiche Büsche machten den Wald fast undurchdringlich. In der Magengegend von Schulze breitete sich ein unangenehmes Gefühl aus. Das hohe Surren einer Mücke, die dicht am Ohr des Soldaten vorbeiflog, blieb diesmal unbeachtet. Nächstes Mal, so schwor er sich, würde er auch das Netz mitnehmen. Noch zögerte der Wachposten, die anderen zu warnen. Er wollte nicht mit einer Falschmeldung in das ohnehin schon bestehende Chaos platzen und damit alle noch verrückter machen. Das Treiben hinter ihm war ohnehin ufer-

los. Hektik war ausgebrochen. „Ihr müßt Minen suchen! Achtet auf Stockminen!“

In dem Augenblick, als sich Schulze wieder nach hinten zu seinen Kameraden umdrehen wollte, hörte er deutlich das Brechen eines Astes.

„Stehenbleiben! Halt oder ich schieße!“ plärrte er. Erst jetzt erkannte er einen sich bewegenden Umriß. Ein schnelles Anvisieren, dann drückte er ab. Der Schuß aus dem K 98¹⁷⁾ hallte mehrfach wider. „Achtung! Russen!“ brüllte er, so laut er nur konnte.

Weitere Schüsse krachten. Alles ging ganz schnell. An mehreren Stellen griffen Rotarmisten an. Im Unterholz war Mündungsfeuer zu sehen. Die Garbe aus einer Maschinenpistole schlug in die Lärche ein, hinter der Schulze stand. Der Landser zielte auf die blaugelben Lichter. Der Kolben des Karabiners lag fest an der Schulter. Trotz der Todesgefahr drückte er nicht überhastet ab. Mit der nächsten Salve würde der MP-Schütze weiter links zielen, dachte sich der Pionier. Sein Zeigefinger bog sich nach hinten. Der Schuß brach. Etwas plumpste zu Boden. Die erwartete nächste Garbe aus der sowjetischen MP blieb aus. Er hatte getroffen.

Klein, der Schütze I, jagte mit seinem MG 34 ein paar Feuerstöße in den Wald. Die Projektile des MG fetzten in Bäume. Sie wirbelten Holzsplitters, Baumrinde und Blätter durch die Luft.

Etwas Heißes pfiff an Schulzes Ohr vorbei. Jemand mit einem Gewehr schoß auf ihn. Der erste Schuß verfehlte den Gefreiten nur um wenige Millimeter. Blitzartig erwiderte der Pionier den Schuß, repetierte und

feuerte noch zweimal. Schnell brachte er den gesamten Körper hinter die Lärche. Im dem Moment, als er einen neuen Ladestreifen einführte, warf sich Fuhrmann neben ihn in Deckung. „Dort bei der umgestürzten Birke“, haspelte Schulze schnell aus.

Fuhrmanns MP zuckte auf. Feuerstoß um Feuerstoß verließ den Lauf der Maschinenpistole. Der Rotarmist schoß noch zweimal, dann verebbte das Feuer. Der Überfall war vorbei.

Minuten der Stille und Anspannung folgten. „Faber!“

„Hier!“

„Zu mir! Binder!“

„Ich bin hier drüben!“

„Du gehst mit deiner Halbgruppe rechts von uns in den Wald, wir gehen hier rein. Wir folgen ein Stück, ziehen aber nur einen Radius von hundert Metern! Weiter setzen wir dem Feind nicht nach!“

„Verstanden!“

Faber kam zu Schulze und Fuhrmann. Die Läufe ihrer Waffen zeigten nach vorn. Meter für Meter gingen sie durch den dichten Wald. An der Birke, hinter der die Sowjets auf sie feuerten, fanden sie einen toten russischen Unteroffizier. Eine blutige Spur führte tiefer in den Wald hinein.

„Den hast du erwischt, Schulze. Der andere ist getürmt!“ stellte der Gruppenführer trocken fest. Sie folgten der Spur einige Zeit, gaben dann aber auf. Zu dritt war es zu gefährlich. „Wir gehen zurück!“

Binder und seine Halbgruppe fanden den Lagerplatz der Rotarmisten. Es handelte sich, den Spuren nach zu urteilen, um eine kleine Gruppe von maximal fünf bis zehn Männern. Drei von ihnen waren beim geschei-

terten Angriff auf die Pioniere gefallen. Der Rest hatte sich zurückgezogen. Vermutlich war der tote Unteroffizier ihr Anführer. Der Auftrag der Rotarmisten dürfte das Verminen des Waldes gewesen sein. Man fand zwar keine weiteren Minen, doch der Unteroffizier hatte eine Karte eingesteckt, in der markante Stellen eingezeichnet waren. Eine davon war die Stelle, an der die russische Stockmine ein deutsches Opfer gefordert hatte.

Als die Verstärkung eintraf, wurde ein Stoßtrupp gebildet. Die Absuche des Waldes verlief negativ. Heilfroh, nicht auf russischen Widerstand getroffen zu sein, kehrten die Männer bei Sonnenuntergang zurück. Zwischenzeitlich war die Wegstrecke nach weiteren Minen abgesucht worden. Man fand lediglich ein Scheinminenfeld mit fünf weiteren Stockminen. Der Knüppeldamm wurde fertiggestellt.

Am Wegrand standen vier Kreuze. Die Männer der SS-Polizei-Division begruben sowohl ihren Kameraden als auch die im Kampf getöteten russischen Soldaten. Zu diesem Zeitpunkt ahnte noch keiner der Pioniere, daß dies lediglich ein winziger Windhauch war im Vergleich zu dem, was noch auf sie wartete. Der Sturm braute sich vor ihnen zusammen. Der Tod ritt auf seinem Schimmel umher. Er wetzte die Sense für den letzten Gang. Reiche Beute würde auf ihn warten. Ihm war es egal, welche Uniformen seine Opfer trugen. Er nahm sie alle mit in sein Reich.

Die Rote Armee hatte zwischenzeitlich auf den deutschen Einmarsch

reagiert und ihre Fronten verstärkt. An der Nordwestfront wurde General Popov¹⁸⁾ der Oberbefehl übertragen. Seine Aufgabe lautete, einen Verteidigungsring entlang der Luga zu errichten. Auf eine Länge von ca. 250 km entstand die sog. Luga-Stellung. Das Gelände war stark bewaldet. Es gab viele Bachläufe und entsprechend hierzu sumpfige Terrains. Bunker um Bunker wurde errichtet. Panzersperren säumten die Wege, tief gestaffelte Geschützstellungen, Unterstände und Verteidigungsgräben durchzogen das Land. Sämtliche militärische Reserven wurden mobilisiert und in die Kampfzone beordert. Die „Luga-Stellung“ schien unüberwindlich zu sein, und dennoch war sie lediglich der vorderste Teil einer stetig wachsenden Verteidigungsanlage rund um Leningrad. Insgesamt sollte in den nächsten beiden Monaten eine etwa 900 km lange Verteidigungsanlage rund um die Stadt entstehen und ihre Bewohner vor der Einnahme der deutschen Truppen schützen. Der Widerstand wuchs, und damit die Verluste der Heeresgruppe „Nord“. Ende Juli wurden drei Angriffsgruppen gebildet. Die Gruppe Schimsk, die Gruppe Nord und die Gruppe Luga, zu der das LVI. A.K. mot. gehörte. Letzterem waren die 3. Infanterie-Division mot., die SS-Polizei-Division und die 269. Infanterie-Division unterstellt. Der deutsche Angriff auf Leningrad war eingeleitet worden.

„Menschenskinder, bin ich froh, daß sich endlich was rührt“, stöhnte Faber befreit auf. „Also, ich meine eher damit, daß der ewige

Marsch ein Ende hat!“ verbesserte er sich.

Das SS-Polizei-Pionier-Bataillon hatte seine Ausgangstellung erreicht. Noch lagen sie zehn Kilometer vor Luga. Zwischen ihnen und der sowjetischen Stadt befand sich dichtes Waldgebiet. Die Soldaten der Division hatten erste Spähtrupps entsandt. Die Stimmung war ausgelassen. Eine Regenfront war Mitte Juli über sie hinweggezogen. Sie hatte die Straßen und Wege für geraume Zeit in puren Schlamm und Matsch verwandelt. Der Vormarsch war kurzzeitig gelähmt. Jetzt strahlte die Sonne erneut, die Fahrbahnen waren wieder benutzbar. Jeder ging von einem harten, schnellen und vernichtenden Schlag gegen die Sowjets aus. Das rasante Vorrücken der deutschen Truppen an der gesamten Front wies auf einen erneuten „Blitzkrieg“ hin.

Obergefreiter Binder hielt seine Füße in einen der unzähligen Bachläufe. Das kühle Wasser war eine regelrechte Wohltat. „Am Ziel sind wir noch lange nicht. Du wirst schon noch früh genug auf die ‚Iwans‘ treffen, mein Junge“, gab er Faber zur Antwort.

„Nach ersten Meldungen sollen uns die Brüder ein paar Bunkieranlagen in den Weg gestellt haben. Das ist doch eine Aufgabe für uns Pioniere, oder?“ Faber setzte sich neben den Obergefreiten ins Gras.

„Die Infanteristen tun mir leid. Ihre Füße müssen doch qualmen. Wir haben gute tausend Kilometer hinter uns gebracht. Ich habe Schwielen am Hintern, aber wenn ich gelatscht wäre, würde meine Hornhaut vom großen Zeh bis zum Knie reichen!“

Faber lachte. Bislang war der Krieg

für den jungen Pionier nur ein großes Abenteuer gewesen. Er fuhr durch Rußland, sah hin und wieder ein paar gefangene Rotarmisten, die in Richtung Deutsches Reich marschierten, oder begutachtete zusammengeschossene Wracks sowjetischer Militärfahrzeuge. Gestern waren sie an einer abgeschossenen IL II¹⁹⁾ vorbeigekommen. Das Schlachtflugzeug wurde von jedem, der einen Fotoapparat besaß, abgelichtet. Auch Fuhrmann ließ sich mit seiner Gruppe vor dem Wrack des sowjetischen Schlachtflugzeugs fotografieren. „Das Bild schicke ich nach Hause“, tönte er lautstark.

Schaumblasen schwammen vorbei. Leicht angewidert zog Binder die Füße aus dem Bach. „Welcher Volltrottel hantiert denn dort hinten mit Seife?“ fluchte er. „Ich wollte gerade meine Feldflasche füllen!“

Faber lachte. „Da hat jemand wohl deine Füße gerochen und ...“

„Halt den Mund!“ fuhr ihn Binder an.

Augenblicklich schwieg Faber.

„Den Kerl werde ich mir vorknöpfen!“ Obergefreiter Binder packte seine Strümpfe, stopfte sie in die Knobelbecher²⁰⁾ und ging barfuß am Bach entlang. Faber folgte neugierig.

Hinter ein paar Weiden, die am Bachufer wuchsen, sah Binder die Konturen von zwei Landsern. Sie unterhielten sich.

„Ihr habt wohl nicht mehr alle Taschen im Schrank! Aus euch werde ich Kanonenfutter machen, ihr Trottel! Ich habe dort vorn meine Füße ge...“, das letzte Wort gefror förmlich in Binders Mund. Er war um die Weiden herumgelaufen und stand vor Ober-

feldwebel Rodamer und dem Schreibstubeengefreiten. Beide hatten Uniformteile eingeseift und gewaschen. Rodamer hängte gerade seine Feldbluse zum Trocknen auf. Die beiden Kolbenringe, die den Oberfeldwebel als „Spieß“ kennzeichneten und in die Dienststellung eines Hauptfeldwebels hoben, waren deutlich zu erkennen. Sowohl der Kopf des Kompaniefeldwebels als auch der von Hermann Binder liefen hochrot an. „Ich ... ich ... äh ...“, stotterte der Obergefreite.

Rodamer holte tief Luft. Faber hatte noch nie so viele Schimpfworte auf einmal gehört. Binder wurde regelrecht zur Minna gemacht. „... und wenn Sie denken, Sie sind ein altgedienter Landser, dann haben Sie sich getäuscht! Sie sind ein Nichts! Ich werde dafür sorgen, daß Sie wieder Zucht und Ordnung lernen!“

Faber drehte sich um und wollte gehen. Dann erwischte Rodamers Wutanfall auch ihn. „Stehenbleiben!“

Wie angewurzelt blieb Faber stehen.

„Nehmen Sie gefälligst Haltung an, wenn ein Vorgesetzter mit Ihnen spricht.“

Faber stellte sich stramm hin.

„Ihr beide werdet mich noch kennenlernen!“

Drei Offiziere waren auf die Situation aufmerksam geworden. Es waren Leutnant Reiber, Leutnant Tremmler und der Kompaniechef, Hauptmann Pätzold. Mit schnellen Schritten gingen sie zum Bach. „Was ist hier los?“ fragte Pätzold mit befehlsgewohnter Stimme.

„Dieser Obergefreite hat sich ordentlich im Ton vergriffen, Herr

Hauptmann!“ Rodamer stand im Unterhemd vor seinem Vorgesetzten und deutete auf Binder. Die bis zu den Ellbogen kalkweißen Arme hoben sich kaum vom Unterhemd ab.

Schnell wurde der Vorfall berichtet. Erst erzählte der „Spieß“, dann durfte sich Binder äußern. Voller Demut entschuldigte er sich. Pätzold schmunzelte. „Wie sollte der Obergefreite wissen, mit wem er es zu tun hat? Mit dem Unterhemd bekleidet waren Sie mit einem Blick durch die Weiden nun einmal nicht als ‚Spieß‘ zu erkennen.“

„Man kennt seinen Kompaniefeldwebel!“

„Ich glaube, es reicht, wenn die beiden Unholde heute das Essen von der Feldküche holen. Sie sollen sich einen Handkarren schnappen und die vier Kilometer zu Fuß zurücklegen.“

„Eine gute Idee, Herr Hauptmann!“ Rodamer drehte sich zu Binder und Faber um. „Und wehe, wir bekommen kaltes Essen!“

„Zudem übernehmen Sie die erste Hälfte der Nachtwache“, fügte Tremmler hinzu. „Ich wünsche in meinem Zug einen ordentlichen Umgang untereinander!“

„Aber ich habe ...“, wollte Faber sich gerade herausreden, schon bekam er einen Ellbogenschlag von Binder in die Seite. Faber schwieg und nickte ab.

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“

Auf dem Weg zur Feldküche mußte sich Binder pausenlos anhören, wie dumm er war. Nachdem sie die Hälfte des Weges hinter sich gebracht hatten, reichte es ihm. „Schon gut. Ich weiß, daß ich dich da hineingezo-

gen habe. Aber der Alte ist nicht nachtragend. Du bekommst von mir fünf Zigaretten, dann ist die Sache erledigt!“

„Ich hatte vor, bei der Polizei Karriere zu machen. Mit so einem negativen Eintrag ist doch alles gelaufen!“ schimpfte Faber weiter.

„Du kennst unseren alten Herrgar nicht richtig. Ich verspreche dir, daß diese unangenehme Sache mit dem Essenholen erledigt ist.“

Minutenlang zogen sie schweigend nebeneinanderher. Faber war ein großer, schlaksiger Kerl. Wenn er drei Schritte zurücklegte, mußte Binder, der kleiner, aber dafür kräftiger gebaut war, vier machen. „Jetzt renn nicht so! Du brauchst nicht beleidigt zu sein.“

„Ich bin nicht mehr beleidigt. Ich habe jetzt Hunger“, schmolte Faber weiter.

„Dann zieh nicht so ein Gesicht. Schließlich gehen wir gerade zum Essenfassen!“ Fabers schlechte Laune nervte Binder. Sie zogen den Handkarren querfeldein, um so die Strecke etwas abzukürzen. Ein Bachlauf wurde locker übersprungen. Den Handkarren hievten sie über das natürliche Hindernis.

„Bis wir beide zum Essen kommen, ist das ganze Zeug eiskalt. Wir werden wochenlang die Prügelknaben der Kompanie sein. Und das nur, weil du deinen Mund nicht halten kannst.“

Die Zelte des Trosses tauchten auf. Lastwagen und Pferdekarren standen herum. Die Zugtiere grasten friedlich in der Nähe. Der Standort der Feldküche war aufgrund des aufsteigenden Dampfes leicht auszumachen. Schnurstracks war die richtige Richtung eingeschlagen. Am Lager-

platz hantierten Pioniere. Einige sortierten ihre Sperrmittel. Man legte Drahtrollen zur Seite, inspizierte die Floßsäcke oder kümmerte sich um anderweitige Ausrüstung. Ein streng dreinblickender Feldwebel notierte peinlich genau, welches Material zur Verfügung stand. Ein zugeteilter Schreibstubengefreiter glich es mit der Bestandsliste ab.

„Ist heute schon wieder Inventur?“ scherzte Binder. Er erhaschte Faber bei einem Grinsen. Für den Obergefreiten war das ein Hoffnungsschimmer, daß der Streit mit Faber bald beigelegt war. Von hinten fuhr ein Sanka²¹⁾ heran. Der Fahrer hupte. Binder drehte sich um. In alter Manier wollte er gerade mit erhobener Faust zu schimpfen beginnen, als er hinter dem Lenkrad seinen guten Freund Schröder erkannte. „Schröder, du alter Leichenfledderer! Hat es dich auch hierher verschlagen?“

„Habe die Ehre, Binder. Haben sie dich zum Muli degradiert?“ lachte der Fahrer, hielt an und stieg aus. Der Sanitäter begrüßte den Obergefreiten mit Handschlag.

„Heute ist ein guter Tag, Faber. Ich weiß, wie wir das Essen schnell und warm zurückbringen“, freute sich Binder. Er wendete sich wieder Schröder zu. „Ich habe unseren ‚Spieß‘ wesentlich dumm angeredet. Jetzt drangsaliert er uns ein bißchen. Hast du Zeit und Lust, uns nach dem Essenfassen zurück zu unserer Truppe zu fahren?“

Schröder sah auf seine Armbanduhr. „Wenn ihr euch beeilt, ist das kein Problem. Ich werde nicht vor zwei Stunden zurückerwartet. Ich mußte die Kiste hier“, er deutete auf den Sanka, „bei der Instandsetzung

abholen. Jetzt habe ich eine kurze Probefahrt gemacht. Na ja, ich habe auch ein paar Kontakte gepflegt“, zwinkerte er Binder zu.

Augenblicklich hatte auch Faber wieder bessere Laune. Der junge Pionier mußte sich eingestehen, daß der alte Obergefreite mit allen Wassern gewaschen war. Fabers Vater riet ihm, sich an solche Kerle zu halten. „Diese Männer gehen nach dem Krieg gesund nach Hause! Ich kenne das aus dem Weltkrieg.“

Die Kameraden bei der Feldküche waren nett. Faber wunderte sich nicht mehr, als Binder wieder einen der Küchenbullen kannte. „Kommt mit. Der kleine Kessel dort hinten ist am heißesten. Euer Zeug hält dann länger warm“, wurden sie angewiesen. Ihre großen Essensbehälter wurden gefüllt. Den Pionieren lief das Wasser im Mund zusammen, als sie sahen, und vor allem rochen, was eingefüllt wurde. Seit Tagen gab es täglich Eintopf. Das typische Landser-Essen, wenn man im Feld war oder vorrückte. Heute stand endlich wieder einmal ein Braten auf der Speisekarte. Es gab eine kräftige Nudelsuppe, Rinderbrust mit Kartoffeln und Grünkohl, und als Nachspeise lag Obst auf. Schröder fuhr den Sanka vor. Der Handkarren, die gefüllten Essensbehälter und der Nachtsch wurden eingeladen. Nur eine Viertelstunde später waren sie bereits kurz vor ihrem Lagerplatz.

Binder wog ab, wie weit sie ungesehen fahren konnten. Schließlich wies er Schröder zum Halten an. „Laß uns hier raus. Die Jungs sollen denken, wir haben alles hierher gezogen!“

Der Sanitäter ließ die beiden Pio-

niere aussteigen. Der Karren wurde beladen. Als sie fertig waren, wendete Schröder den Sanka, winkte noch einmal zum Fenster hinaus, gab Gas und schlug die Richtung zum Feldlazarett ein.

„Das hätten wir!“ Der Pionier-Obergefreite rieb sich freudestrahlend die Hände. Bestens gelaunt zogen die beiden Landser den Handkarren mit den Essensbehältern die letzten zweihundert Meter in das Feldlager. Das Glück blieb beiden hold. Kaum war der Sanka außer Sichtweite, tauchte der „Spieß“ in ihrem Sichtfeld auf. Rodamer wartete, bis die beiden bei ihm waren. „Ihr liegt gut in der Zeit“, war sein erster Kommentar.

Es sprach sich schnell herum, daß es Essen gab. Der Teil des Kompaniestabes, der vor Ort war, stand in der Reihe ganz vorn. Hinten stellten sich die Männer von Leutnant Tremmlers Zug an. Als Binder die ersten Behälter öffnete, quoll heißer Dampf aus den Essensbehältern. Rodamer nickte anerkennend. „Ihr beide habt euch wirklich ins Zeug gelegt. Die Sache von heute vormittag ist sozusagen gegessen!“

„Danke!“ stieß Faber sofort aus.

„Das mit der Wache gilt natürlich noch.“

„Ist klar!“

„Aber daß mir so etwas nie wieder vorkommt!“

Binder räusperte sich. „Es tut mir leid. Und Faber ...“, er deutete zu seinem Kameraden, „... kann nichts dafür. Er ist in dieser Sache unschuldig.“

„Ich weiß“, antwortete Rodamer.

„Aber wir sind Kameraden und halten zusammen. Wenn einer im Mist

herumschaufelt, spritzt das Zeug auch auf die Nebenleute. Für Faber war das nur eine Probe. Hätte er gewinselt und gejammert, hätte ich ein paar Sonderaufgaben für ihn parat gehabt. So hat er seine Kameradschaft ordentlich bewiesen. Auf ihn ist Verlaß! Ihr seid beide rehabilitiert, wie es so schön heißt. Aber erst wird das Essen noch verteilt!“ Rodamer beugte sich vor. Binder neigte sein rechtes Ohr zum Mund des „Spießes“. „Ich weiß, daß Sie mich gepflanzt haben. Kein Mensch schafft die Strecke mit dem vollgeladenen Handkarren in so kurzer Zeit. Das Essen dampft so heiß, als ob der Küchenbulle es gerade erst eingefüllt hat“, flüsterte der „Spieß“.

Binder lief hochrot an.

„Aber“, fuhr der Kompaniefeldwebel fort, „Sie haben es so gut angestellt, daß ich nichts mitbekommen habe. Das lasse ich gelten!“ Rodamer schnappte sich sein Eßgeschirr und ging weg. Er konnte nicht umhin, sich einzugestehen, daß ihm der schlitzohrige Binder sympathisch war.

Überglücklich salutierte Faber. Ihm war ein riesiger Stein vom Herzen gefallen. Seiner geplanten Karriere stand nun nichts mehr im Weg. Hauptmann Pätzold, der das Gespräch mitgehört hatte, gesellte sich schmunzelnd zum „Spieß“. Rodamer war ein grober, strenger Kompaniefeldwebel, doch unter der rauhen Schale des alten Haudegens schlug ein weiches Herz.

„Das mit den Zigaretten geht in Ordnung“, meinte Faber, nachdem die Männer vom Stab weg waren.

„Das ist ums Eck! Ich habe dir schließlich zu einem guten Anse-

hen verholffen“, lachte Binder verschmitzt.

Als sie später ihre Strafwache antraten, übergab der Obergefreite allerdings die Zigaretten. „Das ist Ehrensache“, sagte er dazu.

Das Waldgebiet, in dem sich die SS-Polizei-Division seit drei Tagen befand, war Hölle und Segen gleichzeitig. Einerseits waren sie weitgehend vor den sich häufenden Angriffen der sowjetischen Luftwaffe zumindest sightgeschützt, andererseits hatte der Feind aufgehört davonzulaufen. Die Rote Armee war stehen geblieben. Der Wald war das ideale Kampfterrain für die sowjetischen Soldaten. Mit kleinen Stoßtrupps schlugen sie zu. Genauso schnell, wie sie erschienen, verschwanden sie wieder. Nahm man die Verfolgung auf, lief man oft in vorbereitete Sprengfallen oder fiel gutgetarnten Baumschützen zum Opfer.

Starke deutsche Stoßtrupps stießen immer wieder auf Rotarmisten. Als ein Zug Infanteristen ein paar versprengte Sowjets verfolgte, entdeckten sie durch Zufall ein Minenfeld. Hinter diesem befand sich zweifelndfrei eine Bunkeranlage. Der Leutnant, der den Stoßtrupp anführte, berichtete beim Gefechtsstab persönlich von seinen Feststellungen.

„Ich möchte den Mann sofort sprechen! Er soll hereinkommen!“ wurde befohlen.

Der Leutnant war gerade in eine Besprechung geplatzt, bei der auch der Bataillonsführer der Pioniere sowie dessen Kompanieführer zugegen waren. Hauptmann Pätzold hörte aufmerksam zu. Es war sein zugeteil-

ter Abschnitt, in dem der Leutnant unterwegs gewesen war.

„Die vorderste Spitze meiner Männer befand sich am Rand des Minenfeldes. Es war eine Lichtung. Sie sah ganz natürlich aus. So, als ob Waldarbeiter eine Schneise geschlagen hätten. Fast wären wir in die Falle getappt. Uns rettete lediglich ein glücklicher Umstand. Eine aufgeschreckte Rotte Wildschweine raste über die Lichtung. Plötzlich machte es ‚bum!‘. Danach krachte es noch zweimal. Wir haben uns in Deckung gehalten und nicht schlecht gestaunt, als sich auf der anderen Seite der Lichtung Gestalten in erdbraunen Uniformen erhoben. Sie stiegen aus einem Laufgraben, der nicht zu sehen war. Durch den Feldstecher erkannte ich, daß dahinter aus den gefällten Bäumen Feldbefestigungen errichtet waren. Die Russen gingen nach einem bestimmten Plan über die Lichtung. Eine Wildsau lebte noch. Sie haben sie mit dem Bajonett abgestochen. Ich schätze, heute werden sie Braten essen.“

„Sie haben nicht angegriffen?“

„Nein, Herr Major. Ich wollte zuerst angreifen, doch aus taktischen Gründen habe ich davon abgesehen.“

„Wie weit erstreckt sich diese Anlage?“ kam die Nachfrage des Bataillonskommandeurs.

„Die Stellungen erstrecken sich quer durch den Wald. Immer wieder stellten wir Hinweise fest. Mal fanden wir im dichten Wald einen Trampelpfad, dann machten wir ein MG-Nest aus.“ Während der Stoßtruppführer weiterberichtete, wanderte sein Finger über eine gezeichnete Karte. „Hier ungefähr liegt die nächste stark befestigte Stellung. Der

Russe erwartet uns! Die Befestigungen sind erstklassig getarnt.“

„Haben Sie Geschütze gesehen?“

Der Leutnant wirkte müde und angespannt. Man spürte, wie sehr er sich zusammennahm. Er war die ganze Nacht und den halben Vormittag unterwegs gewesen. Dennoch hörte er aufmerksam zu, um anschließend die Fragen detailliert zu beantworten.

„Nein“, schüttelte er den Kopf, „keine Geschütze. Aber ...“

„Danke!“ fuhr der Chef der Maschinengewehr-Kompanie dazwischen, „wir wissen, daß die Artillerie im Hinterland steht.“

„Sie haben klug gehandelt“, verabschiedete der Bataillonskommandeur den Leutnant. Sofort wandte er sich seinem Adjutanten zu. „Oberleutnant Schwernitz, Sie sorgen dafür, daß der Zeichner diese Skizze auf die Karte überträgt. Ich wünsche mehrfache Kopien! Arbeiten Sie zudem sofort einen Kampfplan aus! Ich möchte unverzüglich eine Fernsprechverbindung mit dem Regiment haben!“

Pätzold wußte, daß seine Pioniere mit von der Partie waren, als er das Wort „Minenfeld“ gehört hatte. Der äußerste Befestigungsring des Leningrader Verteidigungsgürtels war erreicht. Sie lagen direkt davor, und es gab keinen Weg, daran vorbeizugehen. Die Soldaten der SS-Polizei-Division mußten diesen ersten Befestigungsriegel durchstoßen. Koste es, was es wolle. Als Hauptmann Pätzold nach dieser ereignisreichen Lagebesprechung zurück zu seinem Pionierbataillon fuhr, wußte er schon, daß ein Angriff mit Beteiligung seiner Männer bevorstand. In Gedanken

sortierte er durch, welchen Zug er an welcher Stelle einsetzen würde. Die Besprechung hatte einen anderen Verlauf genommen als ursprünglich erwartet. Eigentlich dachte Pätzold, daß sich seine Pioniere nach den Strapazen des Vormarsches, in Verbindung mit den Vorkommnissen beim Streckenausbau, vorerst ausruhen konnten. Fehlanzeige. Der Fahrer des Kübelwagens sah das grübende Gesicht seines Vorgesetzten. Als Pätzold sich aus seinem silbernen Zigarrenetui einen Stumpen herausholte, diesen während der Fahrt paffte und kein Wort sprach, wußte der Fahrer, daß sich am Horizont dunkle Wolken aufboten. Er bemühte sich, weder zu schnell noch zu langsam zu fahren. Er kannte seinen Kompanieführer und wußte um dessen Macken. Wenn Pätzold grübelte und dabei eine Zigarre rauchte, mußte alles sachte gehen. Er durfte weder angesprochen werden, noch durfte man ihm Grund zum Schimpfen geben.

Der Gefreite verließ an einer mit Feldgendarmen besetzten Kreuzung die Hauptstraße. Der Militärpolizist grüßte, als er den Offizier auf dem Beifahrersitz erkannte. Auf einer schmalen, unbefestigten Landstraße ging es weiter in Richtung ihres Feldlagers. Der Mann am Lenkrad schätzte die Zeit ab, die sie noch für den Rest der Strecke benötigen würden. Eine gute halbe Stunde, sinnierte er im stillen. Vorausgesetzt, die Straße war frei. Längst hatte die Sonne ihren Höhepunkt überschritten. In einem atemberaubenden Farbenspiel senkte sie sich im Westen nieder. Am liebsten wäre der Pionier rechts ran gefahren, hätte sich eine Zigarette angesteckt und dem Naturschauspiel

der untergehenden Sonne zugesehen. Als er so in Gedanken vor sich hinfuhr, fiel dem Soldaten ein Punkt am Horizont auf. Dieser Punkt wurde immer größer. Es war ein einzelnes Flugzeug. Der Gefreite drosselte die Geschwindigkeit. So konnte er halbwegs gut auf die Straße als auch in den Himmel sehen. Erst dachte er an einen deutschen Kampfflieger, der vom Einsatz zurückkehrte. Diesen Gedanken verwarf der Fahrer des Kompanieführers allerdings schnell wieder. Ein einzelner Kampfflieger war unsinnig. Als nächstes war er sich sicher, daß ein Fieseler „Storch“ eine Aufklärungsrunde gedreht hatte. So wird es wohl sein, war sich der Mann hinter dem Lenkrad sicher. Dann senkte die Maschine ihre Flughöhe.

„Denken Sie, was ich denke?“ fragte Hauptmann Pätzold.

Der Pilot schien den einzelnen auf der Landstraße fahrenden Kübelwagen ausgemacht zu haben. Der Jäger steuerte direkt auf sie zu. Das Brummen des schweren Flugzeugmotors wurde immer lauter. Wie durch einen Blitzschlag getroffen, stellten sich plötzlich sämtliche Haare des Fahrers auf. „Das ist eine ‚Rata‘⁽²²⁾! Ein sowjetischer Jäger greift uns an, Herr Hauptmann!“ stieß er aus.

Das schnell heranpreschende russische Jagdflugzeug war in Angriffsposition. Das Aufblitzen der Bord-MG war zu sehen. Die Projektile schlugen auf der Straße ein, wirbelten Staub und kleine Erdklümpchen auf und zogen am Kübelwagen vorbei ihre Bahn. Der Schatten der Polikarpow I-16 schwebte, wie die dunkle Wolke des Todes, über den VW hinweg. Der rote Stern unter den

Tragflächen wirkte wie ein drohendes Signal. Der Luftzug des Tieffliegers spielte mit dem links und rechts der Fahrbahn wachsenden Gras. Die langen Halme bogen sich, kippten zurück in ihre Ausgangsstellung und wippten nach. Pätzold behielt unbeindruckt die Zigarre im Mund. „Er wird drehen und erneut angreifen. Schaffen Sie es, ihm auszuweichen?“ kam es trocken und ruhig über seine Lippen.

Der Gefreite drückte das Gaspedal bis zum Bodenblech durch. Der Motor des Kübelwagens jaulte auf. Das geländegängige Fahrzeug machte einen Ruck nach vorn. Die Reifen wirbelten den Staub der Landstraße nach oben. Die Tachonadel wippte nach rechts.

Ein Wettlauf mit dem Tod begann. „Ich versuche es!“

Wieder scholl das Motorengeräusch der Propellermaschine an. Es war wie das Lechzen von Wölfen, die ihre Beute in die Enge getrieben hatten.

Wrruummmm!

Pätzold drehte sich nach hinten um. „Er kommt zurück! Ist schon wieder im Tiefflug!“

„Ich hole schon alles aus der Kiste heraus!“ überschlug sich die Stimme des Fahrers.

„Der Pilot muß entweder tollkühn oder vollkommen verrückt sein!“ kommentierte Pätzold ruhig. „Oder er weiß, daß unsere Jäger hier nicht patrouillieren!“ Der deutsche Offizier beobachtete jetzt pausenlos den anfliegenden russischen Jäger. Die Maschine war in Position gebracht. Der nächste Angriff begann in diesem Augenblick. „Jetzt kommt er. Warten Sie noch einen Moment, dann

Vollbremsung und rechts ab ins Gelände!“

„Wann?“ plärrte der Fahrer.

Sekunden der Angst lagen in der Luft. „Jetzt!“

Die Maschinengewehre der Rata feuerten. Gleichzeitig bremste der Gefreite ab. Mit voller Wucht stieg er auf das Bremspedal. Hauptmann Pätzold hielt sich fest, dennoch wurde sein Körper zum Spielball der Fliehkraft. Der Kübelwagen drehte sich fast um die eigene Achse. Im hinteren Teil des geländegängigen Militärfahrzeuges schlugen dumpf die MG-Projektile des sowjetischen Jägers ein. Stoffetzen der Rückbank flatterten herum. Metallen klang ein Durchschuß im Blech des Kübels.

Plinngg!

Der Kübelwagen holperte über die Graslandschaft. Fahrer und Beifahrer wurden mehrfach aus den Sitzen gehoben und wieder hineingedrückt. Das Lenkrad war kaum zu halten. Der Gefreite mußte seine gesamte Kraft aufwenden, um das Fahrzeug zu kontrollieren. Er schaltete zweimal, wechselte immer wieder von Bremse zum Gaspedal und erhielt letztendlich die Kontrolle über den Militär-Pkw zurück. Gezielt schlingerte der Gefreite zurück auf die Straße. Sein Kampfgeist war geweckt worden. Die Angst schien parallel hierzu gewichen zu sein. „Wir schaffen es!“ brüllte er dem Offizier neben sich zu. Er gab Gas. Abermals bewegte sich die Tachonadel weit nach rechts.

Noch einmal drehte der russische Pilot eine Schleife. Doch als er zum dritten Mal anflog, blieb der Beschuß aus. Der Jäger zog die Rata nach oben. Die Maschine wurde immer

kleiner. Das Brummen des Flugzeugmotors war nicht mehr zu hören.

Der Gefreite fuhr rechts ran. Er schaltete den Motor aus. Gleichzeitig warf der Fahrer Hauptmann Pätzold einen vielsagenden Blick zu. Beide Männer stiegen aus. Der Fahrer zitterte wie Espenlaub. Er war schweißgebadet. „Warum hat er nicht mehr geschossen?“

„Ihm wird die Munition ausgegangen sein“, kommentierte Pätzold mit gewohnt gelassener Stimme.

„Das haben Sie hervorragend gemacht. Ich muß gestehen“, fügte der Hauptmann an, „daß ich selten soviel Angst hatte.“

Der Gefreite wunderte sich über Ehrlichkeit. „Darf ich rauchen?“

„Nur zu.“

Mit zittrigen Händen fummelte der Pionier eine Packung Juno hervor. Der Kompanieführer gab ihm Feuer. In diesem Moment waren sie beide gleichauf. Es gab für den Bruchteil von Sekunden, wenn nicht gar Minuten, keinen Unterschied zwischen Mannschaftsdienstgrad und Offizier. Beide waren sie dem Sensenmann noch einmal von der Schippe gesprungen. Und der Tod machte bekanntlich keinen Unterschied zwischen den Diensträngen.

„Jetzt geht es mir besser. Sollen wir wieder fahren?“

Hauptmann Pätzold nickte stumm. Er hatte zwischenzeitlich in Gedanken seine Einteilung für den geplanten Einsatz getroffen.

Noch am gleichen Tag wurde der Angriffsplan auf die russischen Stellungen ausgearbeitet. Das Regiment sagte Artillerieunterstützung zu. Die

Luftwaffe war nicht zu bekommen. Sie waren anderweitig gebunden. Die Männer der Maschinengewehr-Kompanie wurden auf die angreifenden Infanteristen verteilt. Ebenso erhielt jede Kompanie Unterstützung von den Pionieren. Pätzolds Kompanie wurde aufgeteilt. Die Pioniere sollten Wege durch Drahtverhaue bahnen, Minenfelder entschärfen und Bunker sprengen. Für einen Großteil des SS-Polizei-Pionier-Bataillons war dies der erste Himmelfahrtseinsatz.

Leutnant Tremmler saß seinem Vorgesetzten gegenüber. Beide tranken eine Tasse Kaffee. Auf einem klappbaren Kartentisch lag die detaillierte Skizze des Einsatzraumes. Tremmler nahm einen Schluck des kräftigen Kaffees. Seine Augen klebten an der Skizze. Die Tasse stellte er zurück auf die Ablage – ein aus leeren Munitionskisten zusammengezwimmertes Regal.

„Ich lasse Ihnen diese Aufgabe zukommen, da Sie unumstritten mein bester Zugführer sind, Tremmler. Ihre Beförderung zum Oberleutnant habe ich bereits mehrfach angeregt.“

„Mein Zug hat schon beim letzten Kampfeinsatz in Frankreich die meisten Verluste hinnehmen müssen“, brachte Tremmler vor.

„Dennoch haben Sie mit Fuhrmann, Stricklein und Radolz drei sehr gute Gruppenführer. Binder ist ein Minenexperte, und Schulze steht kurz vor einer Auszeichnung. Er ist ein sogenannter Tausendsassa. Leutnant Reibers Zug ist noch nicht soweit. Er wird diesmal die Reserve bilden. Oberleutnant Kirschner hat ohnehin ähnliche Aufgaben wie Sie.“

„Das Minenfeld liegt direkt vor

den Bunkerstellungen. Das ist und bleibt ein Himmelfahrtskommando.“

„Unsere Kanonen werden im Vorfeld alles zusammenschießen.“

Tremmler nickte. Er wußte, daß er den Befehl ausführen mußte. Er wußte nur nicht, wie er es seinen Männern beibringen sollte.

Pätzold schien in Tremmlers Augen lesen zu können. „Unser Ziel heißt Luga. Die Soldaten müssen durch, koste es, was es wolle. Wenn wir, die Spezialisten, nicht für einen freien Weg sorgen, wird das Hunderte von Menschenleben kosten! Sagen Sie das Ihren Männern.“

Durch Tremmler ging ein Ruck. Der Hauptmann hatte vollkommen recht. „In Ordnung. Wann geht es los?“

„Morgen früh um 5.00 Uhr! Antreten ist um 4.00 Uhr. Wir benötigen ungefähr 30 Minuten bis zum Einsatzraum. Zwanzig Minuten vor dem Angriff werden die ‚Iwans‘ von unserer Ari²³⁾ geweckt.“

„Verstanden!“

„Tremmler.“

Der Leutnant sah dem Kompanieführer direkt in die Augen. „Ihre Männer haben ab jetzt dienstfrei. Ich habe die Ausgabe von Marketenderware angewiesen. Schoka-Kola²⁴⁾, Drops, Zigaretten, Tabak – und je drei Mann bekommen eine Flasche Wacholderschnaps. Der ist noch aus der Heimat. Das Zeug wird sonst noch schlecht“, grinste der Hauptmann.

„Da werden sich die Jungs aber freuen!“

„Sie sollen es nur nicht zu bunt treiben. Ich möchte morgen weder eine Krankmeldung auf dem Tisch haben, noch eine Schnapsleiche an vor-

derster Front sehen. Ich selbst werde ebenfalls am Angriff teilnehmen.“

„Minenfeld? Das wird ein Höllenspektakel geben, Kameraden“, pulverte Binder aus. „Die ‚Iwans‘ ballern unsere Hintern weg, während wir in ihrer Schußlinse die Knallerbsen ausgraben!“

„Mach mal halblang, Binder“, wies ihn Unteroffizier Fuhrmann zurecht. „Der Chef hat recht. Wir sind bezüglich Minen und Sprengstoff die Spezialisten. Wir sind dazu ausgebildet worden, den Infanteristen den Weg frei zu machen. Den eigentlichen Höllengang haben die vor sich.“

„Schenk mir noch mal was nach“, forderte Binder. Die Denkfalten an seiner Stirn waren nicht zu übersehen. „Das stimmt nur zur Hälfte. Wir Pioniere sind es, die unser Leben riskieren, um Minen zu entschärfen, Gassen frei zu legen oder Bunker zu sprengen.“

„Niemand hat es besser oder schlechter“, mischte sich Schulze in das Gespräch mit ein. „Dem ‚Iwan‘ ist es vollkommen egal, wen von uns seine Kugeln, Granaten oder Minen zerfetzen!“

Faber ging mit der Schnapsflasche herum. Jeder bekam gleichviel nachgeschenkt.

„Na, das war mal deutlich“, kommentierte Fuhrmann.

„Wo er recht hat, hat er recht!“ war Binders Meinung.

„Dann können wir ja alle mal anstoßen!“

„Prost zusammen!“

Unteroffizier Fuhrmann sah auf seine Uhr. „Ich werde mal rüber zur Schreibstube gehen. Eigentlich müß-

te der Postabholer schon zurück sein.“

Schablonski, der MG-Schütze III²⁵⁾, stand auf. „Ich komme mit.“

Als sie unterwegs waren, sahen sie eine kleine Menschentraube herumstehen. Die Landser drängten sich an einer aufgestellten Holzwand. „Dort haben sie die neueste Feldzeitung mit Reißnägeln angeschlagen. Wenn die hier ist, war der Postabholer definitiv schon da.“

Rodamer war nicht im Zelt. Der Schreibstubengefreite begrüßte Fuhrmann und Schablonski. „Feldpost für euren Zug? Moment!“ Die Post der Kompanie lag ordentlich sortiert auf dem Schreibtisch. Der Gehilfe des „Spießes“ setzte seine Nickelbrille auf. „Ich glaube, da ist allerhand dabei“, sagte er und schnappte sich einen Packen Briefe. Mit dem ernstesten Blick eines Postbeamten wurde sortiert. „Zug Tremmler links, Zug Reiber Mitte, Zug Kirschner rechts ... da ist ja noch einer ... und du gehörst dorthin.“ Monoton und in regelmäßigen Abständen kommentierte der Schreibstubengefreite seine Arbeit.

Fuhrmann und Schablonski sahen sich an. Der Unteroffizier zuckte nur mit den Schultern. „Ich glaube, er war früher mal Bankangestellter“, flüsterte Fuhrmann.

„So, das hätten wir. Nur noch eine kleine Notiz für die Buchführung“, lächelte der Gefreite. „Ausgehändigt an Unteroffizier Fuhrmann am ...“

„Nun gib schon her! Wir haben nicht den ganzen Tag Zeit. Morgen sind wir im Einsatz!“

Ohne eine Miene zu verziehen, schob der Schreibstubengefreite die Briefe über den Klapptisch. „Wir las-

sen hier keinen behördlichen Schlendrian einkehren, nur weil wir an der Front sind, Kameraden. Ich ...“

„Prima. Solche Männer brauche ich, wenn ich ins Minenfeld gehe“, fuhr ihm der Unteroffizier ins Wort. „Ich habe da einen Fußkranken in meiner Gruppe. Ich könnte ja einen Tausch vorschlagen. Wie wäre es?“

Der Mann hinter dem Schreibtisch räusperte sich. Nervös schob er mit dem Zeigefinger der rechten Hand die Nickelbrille ein bißchen höher. „Hier sind die Briefe. Ich gehe davon aus, daß Sie die Verteilung ...“

„Kennst du dich mit der Entschärfung von russischen Minen gut aus?“

„Fuhrmann, du alter Taugenichts“, schmettete Rodamers Stimme von hinten ins Zelt. „Du bringst schon wieder diesen alten Spruch vom Fronteinsatz an, oder?“

Der Unteroffizier drehte sich um. „Du hast da einen penibel arbeitenden Gefreiten. Ich sagte nur, daß ich solche Männer gut brauchen kann.“

Rodamer lachte. „Ich weiß, Fuhrmann. Den Spruch hast du schon in Frankreich gebracht. Aber mach dir keine Hoffnung. Mein Schreibstuben Gefreiter bleibt erst mal hier. Seit er den Posten übernommen hat, habe ich keinen einzigen Fehler gefunden.“

„Schade“, zwinkerte Fuhrmann dem „Spieß“ zu. „Aber wenn mal Not am Mann ist, weißt du, daß ich mich zuerst gemeldet habe.“

Der Schreibstuben Gefreite war sichtlich erleichtert, als Fuhrmann und Schablonski gingen.

„Sieben Briefe für die beiden anderen Gruppen. Einer ist für Leutnant Tremmler dabei und fünf Stück al-

lein für unsere Gruppe“, freute sich der MG-Schütze III.

Sie verteilten die Post. Am Ende gingen sie mit den fünf Briefen zu ihrer Gruppe. Fünf Mann, inklusive der beiden Abholer, zogen sich in stille Ecken zurück. Für Minuten schwelgten sie in der Heimat. Fuhrmann zog ein Foto aus dem Brief. Seine beiden Söhne trugen stolz die Uniformen der Hitlerjugend. „Fritz ist jetzt auch ein Pimpf“, stand auf der Rückseite zu lesen. Der Unteroffizier kramte seine Pfeife hervor.

Im anderen Eck starrte Binder stumm vor sich hin. Schablonski, Schulze und der MG-Schütze I, Gefreiter Klein, grinsten hingegen glücklich. Unverkennbar hatten sie Post von ihren Freundinnen oder Frauen erhalten. Nachdem Fuhrmann seinen Brief ein zweites Mal durchgelesen hatte, faltete er ihn ordentlich zusammen. Das Foto schob er in seine Brieftasche, der Brief kam zu den persönlichen Sachen. Dem Unteroffizier fiel auf, daß Binder immer noch einen leeren Blick hatte.

„Hermann, was ist los? Ist alles in Ordnung?“

Binder schüttelte den Kopf. „Nein, leider nicht“, seufzte er. „Mein Vater mußte ins Krankenhaus. Mutter schreibt, daß es ihm sehr schlecht geht. Die Ärzte haben wenig Hoffnung.“ Während der letzten Worte wuchs im Hals des Obergefreiten ein dicker Kloß. Die Augen wurden feucht. Er stand auf.

„Ich ...“, er räusperte sich, „... ich brauche jetzt mal ein paar Minuten für mich allein.“

„Geh nur! Falls du jemanden zum Sprechen brauchst, bin ich jederzeit für dich da!“

„Danke!“

Binder steckte den Schock weg. Als sie am nächsten Morgen einsatzbereit angetreten waren, merkte man ihm nichts von den Ängsten und Sorgen um seinen Vater an. Er hatte noch am Abend einen Brief geschrieben und persönlich zum „Spieß“ gebracht. „Keine Angst. Er wird morgen sofort zum Feldpostamt gebracht. Ich werde ihn dem Melder vom Stab mitgeben. Das verspreche ich.“

Die Stahlhelme waren unter dem Kinn festgezurr, ihre Waffen geladen, ihre Ausrüstung auf den Fahrzeugen verstaut.

„Wer noch eine Zigarette rauchen möchte, kann das jetzt tun. Nachher bleiben die Glimmstengel aus“, schmetterte Hauptmann Pätzold. Er stand vor der Kompanie. Die drei Züge waren im Karree angetreten. „Ihr seid alle in die Lage eingewiesen. Der Einsatz wird kein Spaziergang werden. Unsere Fahrzeuge bringen uns ein Stück nach vorn. Die Infanteristen sind bereits losmarschiert. Wir treffen sie an den bekannten Punkten. Jede Gruppe von euch wurde entsprechend aufgeteilt. Eure Zugführer werden jetzt das Kommando übernehmen. Ich selbst nehme ebenfalls am Angriff teil. Danke, wegtreten!“

Sturmfeuerzeuge und Streichhölzer flammten auf. Manche Pioniere hatten noch warmen Kaffee in ihren Feldflaschen, den sie jetzt tranken. Es wurde kaum gesprochen.

Die Gesichter wirkten alle angespannt.

Ein Landser suchte Leutnant Tremmler. „Hier bin ich.“

„Guten Morgen. Ich bin Pionier Kappel von der 4. Kompanie.“

„Der Mann mit dem Flammenwerfer!“

„Richtig!“

„Sie haben ihn dabei?“

„Jawohl, Herr Leutnant.“

Tremmler sah sich suchend um. „Dort hinten steht Unteroffizier Fuhrmann. Melden Sie sich bei ihm. Sie werden für den Einsatz seiner Gruppe zugeordnet.“

Kappel ging zu Fuhrmann. Dieser zeigte ihm den Henschel der Gruppe. Der Landser lud erst den Flammenwerfer 35 auf die Pritsche, dann stieg er ebenfalls zu. „Kameraden, ich würde euch bitten, nicht in meiner Nähe zu rauchen. Ich meine natürlich in der Nähe der Tanks. Die Dinger sind sensibel!“

„Ist doch klar, Kamerad. Wie heißt du?“

Kappel stellte sich vor.

„Wir fahren ab!“ plärrte jemand.

Es ging los. Die Motoren wurden angelassen, die Kolonne setzte sich in Bewegung. Die Fahrt war nach weniger als zwanzig Minuten beendet.

„Absitzen!“

Die Infanteristen warteten schon. Leutnant Tremmler fragte sich zu der Kompanie durch, der er zugeteilt war. Ein Oberleutnant führte die Einheit. „Unser Chef hatte einen Unfall. Er liegt seit zwei Tagen mit gebrochenem Bein im Feldlazarett. Ich bin Oberleutnant Gütlein und führe die Kompanie“, stellte er sich vor.

Die Aufteilung des Zuges folgte. Sanitätspersonal traf ein. Vorbereitungen für den unvermeidbaren Ernstfall wurden getroffen. Die Schnelligkeit ihres Handelns war oftmals ausschlaggebend über Leben

und Tod von geborgenen Kameraden.

„Vorwärts! Ohne Tritt marsch!“

Es ging los. Schweigend marschieren die Pioniere hinter den Infanteristen. Der dichte Wald verschluckte die Landser der SS-Polizei-Division. Die Augen der Soldaten hatten sich an das schwache Licht des anbrechenden Tages gewöhnt. Aus dem Stockdunklen war ein Hellgrau geworden. Erst sahen sie lediglich Umrisse von Bäumen, Ästen und Blättern, später kamen Struktur und Farbe hinzu. Sie drangen immer tiefer in den Wald ein. Die Pioniere, die zu den Infanteriewaffen zusätzlich ihre Ausrüstung schleppten, keuchten vor Anstrengung. Immer wieder blieben sie an hervorstehenden Ästen oder spitzen Gestrüpp hängen. Erst wurde der Stoff von Uniformen aufgerissen, anschließend die Haut. „Achtung! Noch 1000 Meter“, wurde nach hinten durchgegeben. Sie mußten jetzt besonders leise sein. „Fünfhundert!“

„Dreihundert!“

Die Spannung wuchs. Leutnant Tremmler, der sich mit seinen Nachrichtern zur Gruppe von Fuhrmann gesellt hatte, sah auf die Leuchtziffern seiner Armbanduhr. Sie lagen im Zeitplan. Bei Oberleutnant Gütlein hatten sich vier VB²⁶⁾ der Ari gemeldet. Zwei von ihnen befanden sich direkt hinter Tremmler. Das Tempo wurde verringert, dann hielten sie an. Sie waren am Ziel.

„Verteilt euch! Bleibt aber in Deckung!“

Die vorgeschobenen Artillerie-Beschafter gingen in die erste Reihe. Lichtkegel von Taschenlampen wanderten über Karten. Funker waren bereit, Koordinationspunkte durch-

zugeben. Von den sowjetischen Stellungen war nichts zu erkennen. Sie waren tatsächlich Meister der Tarnung. Einzig die Lichtung, die mit Minen bespickt sein sollte, war zu sehen.

Kappel schwitzte stark. Er war zwischen Binder und Fuhrmann gegangen. Sein Flammenwerfer 35 wog fast 36 kg. Kappel war kräftig, dennoch spürte er die Anstrengung. Als sich Kappel setzte, war dies eine Wohltat. An die unsicheren Blicke seiner Kameraden hatte er sich längst gewöhnt. Keiner lag gern neben dem Mann mit dem Flammenwerfer. Ein einziger Querschläger genügte und man stand in Flammen.

Das Warten zerrte an den Nerven. Binder, Faber und Fuhrmann hielten erst ihre Minensuchstöcke parat, legten diese aber zur Seite, als sie ihr Einsatzgebiet sahen. „Wenn wir während des Angriffs die Dinger aus dem Boden holen sollen, werden wir uns kriechend bewegen“, hatte Binder festgestellt.

„Du hast recht, das wird 'ne Sache für das Seitengewehr!“

Das zusätzliche IMG²⁷⁾ von Klein, Langholz und Schablonski war den Infanteristen sehr willkommen. Beim Angriff konnte man nie genügend von diesen Schnellfeuerwaffen zur Verfügung haben.

Die VB hatten ersten Kontakt mit ihrem Batterie-Offizier hergestellt. Die Rohre der Kanonen wurden gerichtet. Immer wieder fielen Blicke auf Armbanduhren. Der Höhepunkt des Nervenkriegs war längst erreicht. Angst kroch unmerklich durch die Blutbahnen der Landser. Für etliche von ihnen war dies der erste gefährliche Großeinsatz. Träumten sie beim

Überschreiten der Grenze noch vom Eisernen Kreuz, befanden sie sich in diesem Moment in der harten Realität. Gebete wurden geflüstert, in Gedanken Grüße an die Familien gesendet oder nur stumpfsinnig vor sich hin gestarrt. Jeder verdrängte die Anspannung auf seine eigene Art und Weise. Der Minutenzeiger schob sich unaufhörlich voran und hielt dabei mit stoischer Ruhe das vorgegebene Tempo ein. Als der Stundenzeiger endlich die erwartete Position erreicht hatte, begann der Angriff.

Dampf grollten die deutschen Artilleriegeschütze in ihren Stellungen. Granaten surrten durch die Luft. Pfeifend kündigten sich die schweren Kaliber an.

Huuuuuu! Wumm!

Detonationen zerrissen die morgendliche Stille. Immer wieder schlugen die Sprenggeschosse in die Erde. Mit gemischten Gefühlen wurde der Artillerieschlag abgewartet. Die Ari-Beobachter plärrten ihren Nachrichtenleuten neue Anweisungen zu. „Zu kurz! Sie schießen den Wald vor uns zusammen. Wie soll die Infanterie dort durchkommen? Feuer um dreihundert vorverlegen!“

Sofort wiederholten die Funker die Worte der VB. Immer wieder schickten sie ihre Erkenntnisse durch den Äther. An anderen Stellen krachten die „schweren Koffer“⁽²⁸⁾ zu weit im Hinterland herunter. Die Richtschützen mußten mehrmals korrigieren, bevor die Artillerie genau im Ziel lag. Pausenlos hämmerten die Geschütze ihre tödliche Fracht gegen die sowjetische Verteidigungslinie. Detonierten Granaten im Bereich der Bäume oder gar in Baumwipfeln, war die hieraus resultierende Splitterwir-

kung um ein Vielfaches erhöht. Abgerissene Äste oder aus Stämmen herausgesprengte feine und grobe, gefährlich gezackte Holzsplitter vermengten sich mit den Schrapnellen der Explosivgeschosse. Der Geruch von Pulverschmauch breitete sich aus. Irgendwo war etwas in Brand geraten. Lodernd fraßen sich die Flammen durch das Holz. Granate um Granate jaulte heran. Das Schreckensszenario erreichte seinen Zenit. Explosion reihte sich an Explosion. Das Höllenspektakel war ohrenbetäubend.

Leutnant Tremmler wagte einen Blick durch das Fernglas. „Wir haben verdammt wenig Treffer im Bereich des Minenfeldes“, schrie er den neben ihm kauenden Unteroffizier Fuhrmann zu. Der Lärm des Artillerieschlags mußte übertönt werden.

„Das ist vermutlich zu gefährlich. Sie werden die Geschütze nicht auf den Meter genau einstellen können. Lügen sie zu kurz, würden die Granaten bei uns detonieren. Ich schätze, die haben Angst davor!“

Wie abgesprochen ließ der bei ihnen befindliche Ari-Beobachter das Feuer in den letzten fünf Minuten weiter nach vorn verlegen. Der Funkpruch wurde bestätigt. Die Pioniere warteten nur noch auf das Zeichen.

„Die Russen sind im Minenlegen mäßig“, beruhigte Binder den nervös wirkenden schlaksigen Faber.

„Wird schon schiefgehen“, rang sich dieser ein Lächeln ab.

„Wir gehen in einer Reihe vor. Alle drei nebeneinander“, erklärte Fuhrmann.

„Alle vier“, verbesserte Tremmler. „Ich komme auch mit! Wir bilden die Spitze. Die anderen beiden Gruppen

rücken pyramidenartig mit ihren Minenräumen hinter uns nach. So bilden wir eine Gasse, die immer breiter wird.“

Es beruhigte Faber ein wenig, daß der Chef mitmachte. Die neulich gefunden Minen waren mit den bislang bekannten T-Minen²⁹⁾ nicht vergleichbar. Bei den T-Minen mußte man zum Entschärfen nur die Druckdeckel oder Schutzblech aufbiegen, um die Zünder entfernen. Bei den primitiveren Holzminen hingegen, mußte man schon mehr achtgeben. Ebenso war bei S-Minen³⁰⁾ aufzupassen, wie die Zugszünder verlegt waren. Aufnehmen durfte man nur Minen, die nicht gegen Wegnahme gesichert waren. Hierzu mußte man auch unter den Minen auf Sprengfallen achten. Die Pioniere hatten zudem zwei neue gefährliche Minenvarianten kennengelernt. Zum einen fanden sie auf der Rollbahn die 10 kg schwere Geschoßmine „Galitzki“ vor, zum anderen die 40 kg schwere Splitterspermine OSM-152.

„Wenn wir uns vorwärts bewegen, bleiben wir auf einer Höhe. Wenn einer von uns eine Mine gefunden hat, wird diese vorsichtig freigelegt und nach Möglichkeit entschärft. Markiert die Stelle in jedem Fall!“

„Alles klar!“

Kalter Schweiß stand auf Fabers Stirn. Jemand klopfte ihm mit der flachen Hand auf die Schulter. „Vorwärts!“

Sie räumten ihre Deckung. Geduckt verließen sie das dichte Buschwerk. Sie gingen zu Boden. Jeder hielt sein Bajonett in der Hand. Bäuchlings krochen sie nebeneinander in das Minenfeld hinein. Behutsam wurden die versteckten Zeichen

von Minen gesucht. Binder fand als erstes eine S-Mine. Vorsichtig durchtrennte er den gespannten Stolperdraht. Die Mine selbst steckte auf einem kleinen Holzpfahl. Sie war lediglich mit etwas Gras abgedeckt. Der Zünder war schnell entnommen. Es ging weiter. Sie spürten, wie die Erde unter den einschlagenden Granaten bebte. Wie mußte es erst beim Russen sein? Er bekam die ganze Ladung direkt ab!

„Mine!“ rief Faber. Der Pionier verharrete. Er hatte eine kaum eingegrabene Holzmine gefunden.

Binder warf einen Blick zu Faber hinüber. „Vorsicht! Die Dinger sind hochgefährlich!“

Faber zeigte keine Nerven. Mit ruhiger Hand entschärfte er die Sprengfalle und markierte die Stelle.

So schlagartig, wie das Artilleriefeuer begonnen hatte, so plötzlich hörte es auch wieder auf. Ungewohnt ob der wieder eingekehrten Stille verharreten sie für einen kleinen Augenblick. Tremmler, Fuhrmann und Binder ahnten Schlimmstes. Faber hingegen verließ sich wohl auf die Wirkungstreffer der Artillerie. Er rechnete mit keinem Widerstand der Roten Armee. Um so mehr erschrak er, als heftiges Gegenfeuer aufkeimte. Maschinengewehre begannen zu rattern. Gewehrschüsse häuften sich. Der Widerstand aus dem zusammengeschossenen Trümmerfeld vor ihnen wuchs stetig an. Sie hatten gehofft, das Glück zu haben, daß die russische Stellung vor ihnen komplett zerstört war. Fehlanzeige. Zwar dauerte es ein paar Augenblicke, doch die Rotarmisten waren noch nicht geschlagen, sondern zur Verteidigung bereit. Als Leutnant Tremmler eine S-Mine

entschärfte, zischte die erste Garbe eines sowjetischen Maschinengewehrs nur knapp über seinen Kopf hinweg. Sofort flammte hinter ihnen Mündungsfeuer aus drei deutschen Maschinengewehren auf. Sperrfeuer. Die anderen beiden Pioniergruppen waren nachgerückt. Erste Infanteristen verließen die Deckung. Die Minenentschärfer hatten sich bereits ein gutes Stück vorangearbeitet. Die Minengasse wurde immer breiter.

Neben dem leichten russischen Degtjarjow-MG mit Tellermagazin begann ein schweres Maxim³¹⁾ zu feuern. Zwei Infanteristen fielen getroffen zu Boden, ein Pionier aus Unteroffizier Strickleins Gruppe rief nach einem Sanitäter. Er war mittelschwer verwundet worden. Ein weiterer übersah den Stolperdraht einer Infanteriemine. Die Detonation schokkierte seine Nebenleute. Blutüberströmt lag er auf der Erde. Das rechte Bein des Pioniers war unnatürlich abgewinkelt. Der Körper zuckte. Der Schwerstverletzte schrie jedoch nicht. Er befand sich im Schockzustand. Wieder jagten die russischen MG-Besatzungen ihre tödlichen Salven über das Minenfeld. Tremmler und Fuhrmann erkannten die Gefahr. Beide sahen vor sich Krater. Nicht besonders tief, aber die bestmögliche Deckung. Hier mußten die Wildschweine auf die Minen gelaufen sein. Der Leutnant und sein Gruppenführer sprangen auf, hasteten ein paar Meter nach vorn und ließen sich in die Trichter fallen. Binder und Faber hingegen blieb nichts anderes übrig, als sich flach auf den Bauch zu legen. Neben dem Obergefreiten zog sich eine MG-Spur über die Erde. Im Abstand von wenigen Zentimetern

schlugen die Projektile des leichten Maschinengewehrs ein. Erdklümpchen spritzten nach oben.

Gefreiter Klein hatte aufgepaßt. Er sah die Bedrängnis, in der sich seine Kameraden befanden. Sofort schwenkte er den Lauf seines MG 34 herum. „Gurt!“ rief er Langholz zu. Dieser öffnete schnell eine neue Munitionskiste. Klein hielt direkt auf das Mündungsfeuer. Die Leuchtschurmunition zeigte seine Schußbahn an. Garbe um Garbe jagte der MG-Schütze I aus dem Rohr. Die beiden anderen deutschen Maschinengewehre lieferten sich indessen ein Duell mit dem Maxim. Binder hob den Kopf. „Faber! Wir müssen weiter!“

Sofort nahmen sie ihre Arbeit wieder auf.

Zinnng!

Ein Projektil streifte über Binders Stahlhelm. Wieder preßte sich der Pionier auf die Erde. Eine Ironie des Schicksals offenbarte sich. Binder sah nur zwei Zentimeter vor seiner Nasenspitze den Deckel einer eingegrabenen hölzernen Infanteriemine. Wäre er nicht beschossen worden, hätte er sie übersehen. Herzrasen. In Gedanken sah er sich auf die Sprengfalle treten. Er schloß für ein paar Sekunden die Augen und schnaufte kräftig durch. Als sich sein Pulsschlag wieder leicht gesenkt hatte, schob der Obergefreite mit dem Bajonett eine dünne Erdschicht vom Holzkasten. Der Deckel ließ sich nun anheben. Um an den Zünder zu kommen, mußte Binder vor der Mine noch ein kleines Loch buddeln. Wenige Zentimeter genügten. Behutsam schob er mit dem Seitengewehr die Erde zur Seite. Jetzt konnte er den

Zünder gefahrlos nach vorn herausziehen. Aufatmen. Für den Moment der Entschärfung hatte der Pionier alles um sich herum verdrängt. Kaum hielt er den Zünder in der Hand, zischte das nächste Projektil knapp an ihm vorbei. Ein heißer Lufthauch war zwischen seinem Ohr und dem Hals zu spüren.

Tremmler und Fuhrmann lagen in zwei sich überlappenden Granattrichtern nahe beieinander. Fuhrmann hatte etwas mehr Platz. Der Offizier hingegen kauerte in Embryostellung. Aus den Trümmern der Feldbefestigung blitzten immer mehr Mündungsfeuer auf. Die gelblich-blauen Flammenhüte zuckten unaufhörlich. Das leichte MG der Rotarmisten war seit geraumer Zeit verstummt. Zwei deutsche Maschinengewehre konzentrierten sich immer noch auf das Maxim. Immer wieder schlugen ihre Projektile bei der Stellung ein, doch die russische Besatzung erwiderte das Feuer unaufhörlich.

Die Infanteristen wurden in den Angriff geschickt. „Mehr Druck! Vorwärts! Angriiiiiffff!“

Die erste Gruppe stürmte durch die Minengasse. Als die ersten vier Landsers vom Maxim niedergestreckt wurden, starb der Angriff augenblicklich ab. Unsicherheit. Die Verletzten wurden geborgen. Wieder stürmten die Soldaten voran. Sie verteilten sich im Gelände, hofften, daß die Pioniere keine Mine übersehen hatten.

„Das Maxim muß ausgeschaltet werden!“ deutete Fuhrmann seinem Zugführer an.

Dieser nickte ihm zu. Es war leichter gesagt als getan. Sie selbst hatten das Minenfeld zu gut zwei Dritteln

durchbrochen. Dennoch waren sie von ihrem Krater aus noch ungefähr zwischen dreißig und vierzig Meter von der zerlöchernten russischen Feldbefestigung entfernt. Zu weit für einen guten Handgranatenwurf, nicht zu weit für den Einsatz von Nebelhandgranaten. Sie würden die Sicht verdecken und den Angreifern damit neue taktische Möglichkeiten einräumen. Tremmler kam etwas in den Sinn. „Fuhrmann, wieviel 39er-Nebel haben Sie dabei?“

Der Unteroffizier sah in seinen Handgranatenbeutel. „Zwei!“

„Hier! Ich habe auch zwei“, teilte Tremmler mit. Er übergab seine Nebelhandgranaten 39 an Fuhrmann. „Sie werfen jetzt zwei von den Nebeldingern nach vorn. Ich laufe zurück und hole Kappel mit dem Flammenwerfer. Dann werfen sie nochmals zwei, damit wir wieder ungesehen hierherkommen können!“

„Und dann?“

„Dann sprengen wir mittels Handgranaten eine kleine Gasse. Kappel muß bis auf zwanzig Meter rankommen, dann kann er den Flammenwerfer einsetzen.“

„Das ist Wahnsinn!“

„Genau deshalb werden wir es machen! Los jetzt!“

Fuhrmann nahm die Verschlußschraube ab. Auf das Zeichen des Leutnants zog er an der Abreißleine und schleuderte die erste Nebelhandgranate nach vorn. Die zweite folgte augenblicklich. Dumpfes Krachen. Schnell breitete sich die künstliche Nebelwand aus. Obwohl das Maxim wieder zu feuern begann, sprang Tremmler auf und hastete zurück. Ihm entgegenkommende Infanteristen machten Platz. Das Sperrfeuer

wurde erhöht. Tremmler schaffte es zur Ausgangsstellung zurück.

Die Reserve stand schon bereit, nachzurücken. Tremmler mußte ein paarmal tief durchatmen. „Kappel! Wir brauchen Sie für den Durchbruch dort vorn. Sie müssen mit dem Flammenwerfer an das Maxim rankommen! Die Sowjets haben um ihr MG herum so gute Deckung, daß wir es nicht ausschalten können!“

Kappel schluckte. „Ich folge Ihnen!“

„Oberleutnant Gütlein, Sie müssen das Sperrfeuer maximieren!“

Ohne auf eine Antwort zu warten, hastete Tremmler wieder auf das Minenfeld zurück. Die Infanteristen feuerten aus allen Rohren. Fuhrmann warf erneut zwei Nebelhandgranaten. Wie ein grauer Todesschleier legte sich die künstliche Nebelwand zwischen den russischen Verteidigern und deutschen Angreifern ab. Gespenstisch riß der leichte Ostwind immer wieder kleine Fetzen mit sich und ließ sie so lange vor sich hertanzen, bis sie sich aufgelöst hatten. Kappel rannte, so schnell er nur konnte. Die Angst, von einem Querschläger getroffen zu werden, war groß. Ein einziger Treffer – und er wäre eine lebende Fackel. Die Knobelbecher des bulligen Pioniers, der den schweren Flammenwerfer trug, hinterließen tiefe Spuren in der Erde. Kappel keuchte und stöhnte. Mit jedem Schritt wurden seine Beine schwerer. Sie hetzten an Binder und Faber vorbei. Binder war gerade dabei, wieder eine Mine zu entschärfen. Faber lag flach auf die Erde gepreßt da. Er beobachtete die beiden Läufer. Ein paar Infanteristen hatten sich angeschlossen. Deutlich sichtbar zog

eine lange Garbe aus dem russischen Maxim-MG eine tödliche Bahn neben Leutnant Tremmler. Die Projektile schlugen in die Erde, wo sie wie ein unsichtbarer Pflug herumwirbelten. Tremmler sprang zur Seite. Die Infanteristen hechteten sich ebenfalls zu Boden. Die Nebelwand wurde immer heller. Das leichte Maschinengewehr der Rotarmisten hatte wieder mit dem Schießen begonnen.

Entweder eine neue Besatzung oder ein Problem mit der Waffe war behoben worden, dachte sich Unteroffizier Fuhrmann.

Tremmler zog die Beine an. „Laufen Sie, Kappel!“ brüllte er nach hinten.

Der Mann mit dem Flammenwerfer auf dem Rücken war an seiner Leistungsgrenze angelangt. Die Schritte wirkten wackelig. Man konnte deutlich seine schwindende Kraft beobachten. Tremmler wollte zurücklaufen und helfen, doch wieder zischte eine Garbe des Maxim so dicht an ihm vorbei, daß er sich hinwerfen mußte. Das Sperrfeuer konzentrierte sich zwar auf die russische MG-Stellung, doch die Schützen ließen sich davon nicht beeindrucken. Sie kämpften mit dem Mut der Verzweiflung. Der Zugführer der Pioniere zollte ihnen Respekt. Kaum war Tremmler gelandet, wendete er sich um. „Nein!“ stieß er schockiert aus. Kappels Körper zuckte auf. Eine MG-Garbe hatte die Beine des Pioniers zerschossen. Wie ein gefällter Baum krachte er zu Boden. Instinktiv ließ er sich mit letzter Kraft auf den Bauch fallen. Sekunden des Bangens. Die Tanks hatten keinen Treffer erhalten. Kappel spürte seine Beine nicht mehr. Er wagte es nicht hinzu-

sehen. Mit geübten Griffen löste er die Haltegurte des Gestells. Kappel rollte zur Seite. Jetzt erst kroch ein lang anhaltender Schmerz von den Knien hoch. Er begann zu schreien. Ein Blick nach unten folgte. Der hünenhafte Landser wurde bleich. Schockiert sah er, daß sein rechtes Bein unterhalb des Knies nur noch an ein paar Fetzen Haut und Sehnen hing. Am Stumpf war die Erde blutrot gefärbt. Ein Schrei kroch über seine Lippen. Erst leise, dann immer lauter ansteigend, bis ihn die Bewußtlosigkeit erlöste. Tremmler konnte es nicht fassen. Faber hatte alles mit angesehen. Der junge Pionier mußte sich übergeben. Er glaubte den Verstand zu verlieren. Nach einer Weile packte ihn die Wut. Unbeeindruckt des feindlichen Beschusses sprang er auf. Faber lief in großen Zickzackschritten auf Kappel zu. Neben dem bewußtlosen Verwundeten ließ er sich fallen. Mit ihm kamen noch zwei Infanteristen angekrochen. Einer rief sofort nach einem Sanitäter, während der andere ein Verbandspäckchen aus der Feldbluse kramte.

„Gib mir den Flammenwerfer! Hilf mir!“ brüllte Faber.

Erst sah ihn der Infanterist verdutzt an, dann half er dem jungen Pionier. Klein bemerkte das wieder aufkeimende Feuer des sowjetischen IMG und nahm es erneut unter Beschuß. Diesmal erreichte er zumindest eine Schußpause. Seine Einschläge mußten gut liegen. Er behielt die Position bei und jagte in regelmäßigem Rhythmus eine Garbe in Richtung des Degtjarjow. Endlich machte das Maxim eine Feuerpause. Faber hatte nur auf diese Gelegenheit ge-

wartet. Er schnellte nach oben. Das Gewicht des Flammenwerfers war höher, als er es in Erinnerung hatte. Es war noch nicht lange her, da hatte er an diesem Pioniergerät eine Übung absolviert. Er kannte sich bestens damit aus. Faber kam nicht so schnell voran, wie er gehofft hatte. Dennoch trugen ihn seine langen Beine sicher auf die hölzerne Feldbefestigung zu.

Nach und nach erkannten die im Feuer liegenden Landser Fabers Vorhaben. Fuhrmann schleuderte seine Handgranaten nach vorn, um eine minimale Gasse zu sprengen. Er hoffte, daß Faber es mitbekam.

„In die Gasse!“ plärrte Leutnant Tremmler.

Fabers Kopf war hochrot angelaufen. Die Haare, die unter dem Helm hervorlugten, klebten schweißnaß auf der Haut. Um die letzten Kraftreserven zu mobilisieren, brüllte er lautstark: „Hurraaaaa!“

Sie gaben ihm Feuerschutz. Jeder Soldat schoß, was seine Waffe hergab. Faber erkannte die durch Detonationen schwarzgefärbte Erde. Er benutzte die von Fuhrmann gesprengte Gasse. Sicher fühlte er sich jedoch nicht. Überall konnten noch versteckte Minen liegen. Bereits mit dem nächsten Schritt konnte er einen Draht spannen oder einen Holzdekel zutreten. Es würde krachen und seine Beine oder Arme wegreißen. Fabers Gehirn war ausgeschaltet. Er war unfähig zu denken. Unbändige Wut war es, die ihn nach vorn zog. Sie hatten einen Menschen zum Krüppel gemacht. Dieser Gedanke ließ ihn nicht mehr los. Faber hatte den Schrecken des Krieges gesehen. Er verabscheute ihn, und es war, als

wolle er mit dieser Aktion versuchen, den Krieg zu beenden. Nur an eine Sache dachte er nicht. Er dachte nicht daran, ein Held zu sein. Er verschwendete keinen Gedanken an Tapferkeit oder eine Auszeichnung. Das Sperrfeuer hielt die Rotarmisten weitgehend in Deckung. Vereinzelt schossen sie. Etwas streifte Fabers Schulter. Das Projektil mußte den Flammöltank nur um Haaresbreite verfehlt haben. Noch vierzig Meter.

„Huuurraaaaa!“

Fünfunddreißig Meter. Alle Bewegungen waren reinster Automatismus. Dreißig Meter. Eine unsichtbare Faust schlug gegen Fabers Schulter. Er lief weiter. Das Adrenalin in seinem Körper ließ ihn nichts spüren. Achtundzwanzig Meter. Er konnte die panischen Gesichter der russischen MG-Besatzung sehen. Sie hatten wohl aufgrund einer Hemmung nicht gefeuert. Das Ventil des Flammenwerfers war geöffnet. Der als Druckmittel benutzte Stickstoff trieb das Flammöl durch das Flammrohr. Es entzündete sich. Da die Behälter unbenutzt und prallgefüllt waren, erreichte der erste Flammenstrahl bereits die maximale Reichweite. Heißes, tödliches Feuer wurde ausgespien. Schreie. Brennendes Holz. Dichter schwarzer Qualm. Faber lief immer noch. „Hurraaaa!“

Ein zweiter und ein dritter Strahl schossen aus dem Flammenwerfer. Eine zweite Faust traf den deutschen Pionier. Diesmal wurde er umgeworfen. Hinter ihm hatte sich eine Wand erhoben. Infanteristen stürmten auf die brennende Stellung zu. Das von Faber ausgestoßene „Hurra!“ hatte sich vervielfacht.

„Hurraaaa!“ klang es aus den Keh-

len der Landser. Der Laufgraben war erreicht.

Tremmler hatte seine Pioniere ebenfalls nach vorn gepeitscht. Die Gasse durch das Minenfeld war groß genug für einen Frontalangriff. Das Maxim feuerte nicht mehr. Handgranaten wirbelten durch die Luft. Krachend detonierten sie zwischen den verzweifelt kämpfenden Rotarmisten. Eine Gruppe Infanteristen hatte sich zu weit an die Flanke gewagt. Mehrere Detonationen folgten. Russische Minen hatten ihre Opfer gefunden. Sanitäter erschienen auf dem Schlachtfeld. Die Helfer in der Not setzten ebenfalls ihr Leben aufs Spiel. Ein Querschläger durchbohrte den Hals eines der Samariter. Er wollte Leben retten und gab seines dafür her. Tremmler und Fuhrmann hatten den Laufgraben überwunden und die äußere Wand der Stellung erreicht. Tremmler warf seine letzte Handgranate über die Brüstung. Sie warteten die Explosion ab. Als beide über die Rundstämme kletterten, schlug ihnen kein Abwehrfeuer mehr entgegen. Immer mehr Landser stürmten über die zertrümmerte Feldbefestigung. Oberleutnant Gütlein und einige seiner Männer folgten einem zweiten Laufgraben, der nach hinten führte. Schreie und Schüsse waren zu hören. Beim IMG der Sowjets lagen fünf Gefallene. Dem Gefreiten Klein war es zu verdanken, daß dieses MG nicht noch mehr Löcher in die Flanke der Deutschen gerissen hatte. Die Besatzung des Maxim kämpfte bis zum Tod durch den Flammenwerfer. Zuvor waren dort ebenfalls vier Männer durch das Sperrfeuer gefallen, jedoch immer wieder ersetzt worden.

Binder kniete neben Faber. „Du dummer, tapferer Kerl“, sagte er, als Faber mit schwacher Stimme fragte, ob er es geschafft hatte. „Du hast den Angriff gerettet. Ohne dich wären noch viele mehr gestorben!“

Faber lächelte. „Es ... es ... tut ... verdammt weh!“

„Du hast dir 'ne Kugel in die Schulter und eine in den Unterschenkel gefangen. Das bedeutet für dich erst mal Lazarett, hübsche Krankenschwestern und anschließend Heimaturlaub.“

Faber hustete. Er stöhnte vor Schmerzen auf. „Muß ich nicht ... sterben?“

Ein Sanitäter schaffte es endlich bis zu Binder und Faber. Er rief sofort nach zwei Hilssanis mit Trage. „Feldbluse raus, Hose aufschneiden. Wir müssen Druckverbände anlegen!“

„Du stirbst nicht, Faber.“

„Gut!“

„Du bist ein Held, Junge. Du hast es geschafft. Du kannst deinem Vater stolz unter die Augen treten!“

Faber wurde immer blasser. Jetzt spuckte er etwas Blut aus.

„Hör zum Quatschen auf. Das Projektil, das in deine Schulter eingedrungen ist, hat auch den Lungenflügel angekratzt!“ mahnte der Sanitäter.

Die Männer mit der Bahre kamen. Faber stöhnte laut auf, als sie ihn auf die Trage legten.

Bevor sie den Verwundeten wegtrugen, kamen Leutnant Tremmler und Hauptmann Pätzold hinzu. „Gratuliere, Soldat!“ Der Kompanieführer erkannte den unlängst vom „Spieß“ gescholtenen Mann wieder. „Wer so tapfer ist, der darf auch mal

den ‚Spieß‘ schwach anreden“, lachte er aus. „Sie werden von mir hören!“

Faber hatte die Worte seines Vorgesetzten nicht mehr mitbekommen. Entkräftet war er ohnmächtig geworden.

„Leutnant Tremmler, ich gratuliere zu Ihrer Leistung, insbesondere zu der Ihrer Männer.“

„Danke!“

Trotz des Erfolgs der SS-Polizei-Division in diesem Kampfabschnitt kam an der Luga-Front keine Freude auf. Die meisten Angriffe auf die Luga-Stellungen waren unter hohen Verlusten abgewehrt worden. Die Rotarmisten kämpften buchstäblich bis zum letzten Patrone. Kein Schützenloch, kein Graben, keine Feldbefestigung und kein Bunker wurden dem Feind überlassen, solange man noch fähig war, sich zu wehren.

Die dem L. AK unterstellten Soldaten hatten einen bösen Vorgeschmack auf das bekommen, was sie künftig erwartete. Ab diesem Tag schien Moskau so weit entfernt zu sein wie niemals zuvor. Insgesamt gesehen mußten sich fast alle deutschen Truppenteile wieder auf ihre Ausgangspositionen zurückziehen.

Hauptmann Pätzolds Kompanie wurde nach den ersten Angriffen als Reserve eingeteilt. Kleinere und auch größere Blessuren wurden vor Ort auskuriert. Die Moral in der Truppe war in diesen Tagen sehr hoch. Jeder glaubte vor dem entscheidenden Schritt für den endgültigen Durchbruch nach Moskau zu stehen. Unteroffizier Fuhrmann und Obergefreiter

Binder waren mit dem Kübelwagen des „Spießes“ unterwegs zum Bataillonsgefechtsstand. Beide hatten darum gebeten, die Meldefahrt machen zu dürfen, weil sie im Feldlazarett vorbeischauchen wollten. Sie wollten sich nach dem Befinden von Faber erkundigen. Pätzold bescheinigte diese Fahrt vorsichtshalber schriftlich, nicht daß die beiden Pioniere noch Probleme mit übereifrigen Feldgendarmen bekamen.

„Nehmt eure Waffen mit! Ich möchte euch außerdem spätestens zum Nachmittagskaffee wieder hier sehen!“

„Geht klar!“

„Binder!“

Der Obergefreite zuckte zusammen. Eigentlich waren die kleinen Querelen mit dem „Spieß“ doch ausgeräumt. Was wollte er nur? „Ja!“

„Sie können ihrem Kameraden ausrichten, daß ich gestern ein Schreiben weitergeleitet habe, in dem er zum Eisernen Kreuz Zweiter Klasse vorgeschlagen wurde. Wegen besonderer Tapferkeit! In der Regel geht das durch. Bisher habe ich noch nie erlebt, daß etwas abgelehnt wurde, was unser Kompaniechef vorgeschlagen hat.“

Binders Gesichtszüge entspannten sich merklich. Er freute sich für Faber. „Ich werde es ihm ausrichten“, kam lächelnd zurück.

Die Fahrt war kurzweilig. Die beiden Landser unterhielten sich über die Kämpfe der letzten Tage. Dank der guten Beschreibung, die Feldgendarmen aufgestellt hatten, gab es keine Probleme bezüglich der Strecke. Der Stab des Pionierbataillons war in einem kleinen Dorf mit unaussprechlichem Namen untergebracht.

Auf einer Koppel standen einige Pferde. Der Bataillons-Veterinär untersuchte gerade einen lahmen Hengst. Die Männer des Nachrichtenzuges hatten anscheinend allershand zu tun. Kabel wurden aufgerollt, tragbare Funkgeräte verladen. Sie fuhren nur mehr in Schrittgeschwindigkeit. Ein Feldgendarm winkte den Kübelwagen zur Seite.

„Was will der denn von uns?“ fragte Binder, der hinter dem Lenkrad saß.

„Da kommt was entgegen“, antwortete Fuhrmann. Der Unteroffizier streckte sich ein bißchen, um besser sehen zu können. Zwei Kradfahrer preschten voraus. Dahinter fuhr ein Schützenpanzerwagen mit aufgesessener Infanterie. Gefolgt wurden sie von einem Opel Blitz, auf dessen Ladefläche ebenfalls Soldaten saßen. Hinter ihnen kam ein geschlossener Militär-Pkw angerast. Hinter diesem fuhren ein paar Kräder mit Beiwagen.

„Jetzt ist alles klar!“ piffte der Unteroffizier. „Wir hatten hohen Besuch beim Bataillon.“

„Wer war das?“

„Unser neuer Chef.“

Binder begriff anfangs nicht. „Neuer Chef? Was ist mit Hauptmann Pätzold?“

„Divisions-Chef“, klärte Fuhrmann auf. „Das war kein Geringerer als der Brigadeführer³²⁾ und Generalmajor der Polizei, Walter Krüger³³⁾. Er hat doch unseren gesamten Haufen übernommen.“

„Ja, ist klar“, lenkte Binder ein. „Was wollte der eigentlich hier? Normalerweise tanzen doch alle beim Chef an, nicht umgekehrt!“

„Da hast du recht. Ich schätze, das

hat für uns nichts Gutes zu bedeuten.“

„Versuch mal was in Erfahrung zu bringen. Ich warte hier und rauche mit dem Kameraden dort drüben eine Zigarette. Mal sehen, wer mehr herausfinden kann.“

Während der Obergefreite zum Fahrer des Veterinärs ging, begab sich Fuhrmann in das zum Stabsgebäude umfunktionierte ehemalige Schul- und Versammlungshaus des Dorfes. Die Dienstgeschäfte wurden erledigt. Der Gruppenführer kannte einen der Männer.

„Da mußt du schon ab Hauptmann aufwärts fragen. Wir Unteroffiziere erfahren ohnehin alles erst, wenn es schon zu spät ist“, lachte ein Lehrgangskamerad von Fuhrmann.

„Schade! Aber wenn du es nicht weißt, dann weiß es wohl niemand.“ Beide reichten sich zum Abschied die Hände. Fuhrmann packte eine Aktentasche mit Schriftstücken und ging zurück zum Kübelwagen. Binder saß schon wieder im Kübelwagen.

„Nichts!“ sagte der Unteroffizier und schlug die Beifahrtstür zu. Blechern fiel sie ins Schloß. „Diesmal sickerte nichts nach unten durch. Ist wohl auch nicht so wichtig. Vielleicht hat unser Bataillons-Chef ja ’nen Orden bekommen. Dann heben die ganz dort oben“, Fuhrmann deutete mit dem Zeigefinger steil in den Himmel, „auch mal ihren Hintern.“

Binder grinste. „Man muß nur mit den richtigen Leuten eine Kippe rauchen. Beim Genuß eines Glimmstengels redet es sich viel freier.“

Fuhrmann war überrascht. „Sag bloß, du hast etwas erfahren?“

„Der Kerl dort drüben ist der Fahrer vom Veterinär. Dieser wiederum

hat zuvor mit dem Fahrer des neuen Kommandeurs eine Zigarette geraucht.“

„Und? Jetzt mach’ es nicht so spannend.“

„Na ja“, beschwichtigte der Obergefreite ein wenig. „Detailgenaue Pläne kenne ich natürlich auch nicht, aber wir Pioniere müssen wieder vermehrt raus. Rund um Luga sind jede Menge Bunker zu knacken. Außerdem wird die Stadt eingekesselt. Außer unserer benachbarten 269. Infanterie-Division soll die 122. Infanterie-Division von Osten her einen Ring schließen. So ungefähr kam es rüber.“

„Bunker knacken“, stieß Fuhrmann aus. „Das klingt nach einem weiteren Himmelfahrtskommando.“

Binder ließ den Motor an. Sie fuhren weiter Richtung Lazarett. Wieder kamen sie unbehelligt durch. Auf ihrer Strecke befanden sich weder Straßensperren, noch kreuzten kontrollwütige Feldgendarmen ihren Weg. Nachdem Binder und Fuhrmann angekommen waren, war es gar nicht so leicht, Faber zu finden. Im gesamten Bereich des Feldlazaretts herrschte Hochbetrieb.

„Das Sanitätspersonal hat ganz schön was zu tun. Zudem gibt es hier wirklich gut aussehende Schwestern!“ Binder sah einer Krankenschwester nach, achtete nicht auf den Weg und stieß mit einem Arzt zusammen. Dieser stauchte den Obergefreiten ordentlich zusammen. Am Ende der Schimpfkanonade angekommen, wurde er eine Spur höflicher. „... und außerdem sehe ich, daß Sie etwas oder jemanden suchen. Wohin möchten Sie?“

„Zum Pionier Faber! Er wurde vor

vier Tagen mit einem Bein- und einem Schulterschuß ins Feldlazarett abtransportiert.“

Den Arzt umhüllte eine Wolke aus Karbol. Der Geruch hatte sich in der Kleidung des Sanitätsoffiziers festgesetzt.

„Faber?“ überlegte dieser. „Schulter- und Beinschuß?“

„Auch die Lunge“, fügte Binder kleinlaut hinzu.

„So ein junger, drahtiger Schlacks?“

„Das ist Ernst Faber“, bestätigte Fuhrmann.

„Der Kerl hatte mehr Glück als Verstand. Der Beinschuß war harmlos. Da wird nicht viel bleiben. Der Schulterschuß war tückisch. Faber hatte eine Menge Blut verloren, aber wir haben ihn wieder hibekommen. Ihr werdet ihn allerdings für die nächsten drei bis sechs Monate nicht sehen!“

„Er kommt zurück?“

„Natürlich wird er wieder Dienst verrichten! Ich habe ihn persönlich operiert!“ entgegnete der Militärarzt selbstsicher, ohne überheblich zu wirken. Es klang eher väterlich, fürsorglich und auch beruhigend.

„Danke, Herr Doktor!“

„Beim Militär spricht man einen Vorgesetzten mit dessen Dienstrang an. Nur für die Zukunft“, wies er Binder zurecht. Anschließend erklärte er, wo sie Faber fanden. Danach ging er weiter.

„Ich dachte, er wird dich einstampfen“, pustete Fuhrmann aus.

„Der Kerl ist ein Offizier von alter Schule. Nach einem ordentlichen Anpiff ist eine kleine Verfehlung erledigt. Komm, laß uns zu Faber gehen.“

Er schlief. Das angeschossene Bein

war geschient, die Schulter eingebunden. Binder tippte den Schlafenden an. „Ernst“, flüsterte er leise.

„Ihr könnt ruhig fester rütteln. Er pennt schon den ganzen Tag“, hauchte mit rauher Stimme der Mann im Bett neben dem Pionier aus.

Auch er hatte ein geschientes Bein. Jedoch waren beide Arme verbunden. Das Gesicht war mit drei großen Pflastern beklebt. Fuhrmann und Binder erschranken im ersten Moment. „Was ist denn mit dir passiert?“ entfuhr es dem Unteroffizier.

„Splitter aller Art! An unserem Frontabschnitt hat der ‚Iwan‘ mit seiner Artillerie reingefunkt! Wir stürmten gerade vor, als es losging. Die russischen ‚Koffer‘ knallten überall rein. Eine Granate explodierte im Baum über mir. Ich war von Holzsplittern nur so durchsiebt. Ein beindicker Ast war abgerissen worden und landete direkt auf meinem Bein. Ein paar Schrapnelle mischten sich dazu, und schon bin ich reif für die Heimat.“ Faber erwachte. Erst blinzelte er, dann erkannte er die Stimmen seiner Kameraden und öffnete die Augen ganz. „Na, Jungs“, begrüßte er mit schwacher Stimme die Pioniere.

„Ernst, wie geht es dir?“ fragte Binder sofort.

„Geht schon. Ich darf nicht soviel quatschen.“

„Der Arzt meinte, daß du wieder vollkommen gesund wirst und zu unserem Haufen zurückkommst.“

Faber rang sich ein Grinsen ab. „Das muß ich mir ... aber noch gut ... überlegen“, antwortete er mit kleinen Pausen zwischen den Satzteilen.

„Du bekommst das Eiserne Kreuz“, platzte es aus Binder heraus. Der

Obergefreite konnte sich nicht mehr bremsen. Er mußte die Nachricht einfach mitteilen.

„Das Eiserne Kreuz?“ Faber schien zu zweifeln.

„Ehrlich! Der ‚Spieß‘ hat es uns gesagt“, bestätigte Fuhrmann.

„Du bist ein Held! Wegen deinem Flammenwerfer-Sturmlauf konnten wir die Stellung niederkämpfen.“

„War doch ein gefährlicher Schmarren von mir!“

Verdutzt sahen sich seine Kameraden an.

„Ich war ja lebensmüde, wenn ich daran denke. Ich ... glaube ... ich könnte es nicht noch einmal ...“

„Du hast es aber gemacht, und damit ist es gut. Denk nicht weiter drüber nach. Deine Familie wird stolz auf dich sein“, meinte Fuhrmann.

„Außerdem wolltest du doch bei der Polizei Karriere machen. Das war deine Eintrittskarte dafür. Kriegshelden wird man immer den Vortritt lassen. Das wird dir auch nach dem Krieg noch sehr behilflich sein“, fügte Binder hinzu.

„Ist ja schön ... wenn ihr das so seht. Ich selbst ... na ja, ich hatte nur Wut. Im nachhinein ... betrachtet, hatte ich Angst!“ gab er zu.

„Schwamm drüber. Du hast es getan, dafür wirst du zurecht ausgezeichnet, und jetzt wechseln wir das Thema!“

Eine gute halbe Stunde sprachen sie über belanglose Dinge. Es ging um Themen, wer beim Kartenspielen gewonnen hatte, was es die letzten Tage zum Essen gab oder ob der Krieg schon aus war, wenn Faber wieder genesen ist. Schließlich mußten sie sich verabschieden. „Der ‚Spieß‘ er-

wartet uns zurück. Du weißt ja, wie ungemütlich er werden kann.“

„Viel Glück weiterhin!“

„Danke! Und du wirst uns wieder ganz gesund!“

„Versprochen.“

Die dunkle Vorahnung der beiden Pioniere sollte sich bestätigen. Allerdings hatte ihr bevorstehender Einsatz nichts mit dem Besuch des Divisions-Kommandeurs beim Gefechtsstand des Pionier-Bataillons zu tun. Die Infanteristen hatten eine neue Bunkerstellung im versumpften Waldgebiet ausgemacht. Ein erster Sturmlauf wurde blutig abgewiesen. Sumpfiges Gelände, Drahtverhaue und sowjetische Granatwerfer machten ein Annähern schier unmöglich. Zwei Züge schafften es mit Unterstützung von Pionieren dennoch, den vorgelagerten Todesacker zu überwinden. Sie blieben jedoch im Feuer zweier schwerer Maschinengewehre liegen, deren Stellungen so plaziert waren, daß es kaum tote Winkel gab. An der rechten Flanke grenzte die Bunkieranlage an einen sumpfigen Moorsee.

„... und deshalb wurden wir für den Einsatz ausgesucht“, erklärte Hauptmann Pätzold die Lage. „Wieder einmal stehen unser Stukas³⁴⁾ nicht zur Verfügung. Feldwebel Krüger, der bei dem letzten Einsatz mit ganz vorn war, glaubt, daß wir über den See anfahren können. Nun, See ist vielleicht nicht das richtige Wort, aber nach Krügers Feststellung hat das Moorgewässer nach den letzten Regenfällen eine deckende Wasseroberfläche.“

Die Zug- und Gruppenführer hör-

ten den Ausführungen ihres Kompanieführers aufmerksam zu.

„Wir werden mitten in der Nacht angreifen. Die Infanteristen gehen erneut frontal auf die Bunkeranlage zu, jedoch mit einem Unterschied: Wir werden zuvor versuchen über das moorige Gelände an die Bunker ranzukommen.“

Murren. Stimmengewirr.

„Ruhe, meine Herren“, erbat sich Pätzold. „Ich weiß, daß dies ein schweres Unterfangen ist, aber wir können es schaffen. Bisher hat es noch keiner gewagt. Wie auch? Der Sumpf verschlingt jeden, der mehr als einen Schritt hineingerät.“

„Woher weiß Feldwebel Krüger, daß das Wasser tief genug für unsere Boote ist?“ fragte Oberleutnant Kirschner nach.

„Er weiß es nicht, er schätzt es lediglich. Aber sowohl die Sturmboote als auch die Floßsäcke haben niedrigen Tiefgang. Es stellt sich lediglich die Frage, was wir einsetzen?“

„Beide!“

Alle Gesprächsteilnehmer blickten auf Leutnant Tremmler. Der erfahrene Offizier stand auf, um besser gehört zu werden. „Ich würde vorschlagen, daß wir uns in der Dunkelheit mit zwei kleinen Floßsäcken nähern. Wir rudern leise und schleichen uns quasi über das Wasser an. In jedem Boot sitzen drei oder vier Mann mit geballten Ladungen³⁵⁾. Sollten sie versagen, z. B. aufgrund von Drahtverhauen unter Wasser, könnte ein Sturmboot schnell nachstoßen. Ein MG, vorn im Boot plaziert, gibt Feuerschutz. Der ‚Iwan‘ wird nicht mit einem Flankenangriff vom Sumpfbegiet her rechnen.“

„Das ist blanker Wahnsinn!“ kommentierte jemand.

Tremmler trat weiterhin selbstsicher auf. „Wir haben den Vorteil der Dunkelheit und somit auch das Überraschungsmoment auf unserer Seite. Allerdings müssen die Infanteristen sofort angreifen, wenn es rumst! Allein auf sich gestellt stünden die Pioniere dort vorn auf verlorenem Posten.“

„Wenn da nicht die ‚Iwans‘ wären, die mit ihren Maschinengewehren und Granatwerfern das Vorfeld regieren“, pulverte Oberleutnant Kirschner hervor. „Es muß daran gedacht werden, daß es möglicherweise nicht überwunden werden kann. Wenn das der Fall ist, hätten wir die Männer umsonst geopfert!“

„So ist das eben im Krieg“, bemerkte Hauptmann Pätzold. „Wir alle wissen, daß es Opfer geben wird. Wir müssen nur versuchen, diese so gering als möglich zu halten. Mir gefällt der Vorschlag von Leutnant Tremmler. Ich sehe ebenfalls keine andere Möglichkeit, als es über den Moorsee zu versuchen. Würden wir wieder nur frontal anrennen, gäbe es mehr Opfer als ...“

„... die Pioniere, die mit dem Himmelfahrtskommando ihr Leben riskieren“, beendete Tremmler den Satz. „Ich melde mich mit meinen Männern freiwillig!“

Hauptmann Pätzold nahm das Angebot sofort an. „Sehr gut. Die Einsatzbesprechung mit den Infanteristen findet heute nachmittag statt. Alle Offiziere nehmen daran teil!“

Die vorgeschlagene Taktik wurde übernommen. Bei vollkommener

Dunkelheit besetzten die Pioniere und Infanteristen ihre Ausgangsstellungen. Spähtrupps hatten zuvor das gesamte Gelände aufgeklärt. Ein Zusammentreffen mit russischen Stoßtrupps mußte unter allen Umständen vermieden werden. Niemand durfte die sich anpirschenden Pioniere bemerken. Sie warteten ungefähr zwanzig Minuten. Es raschelte, leises Geclapper war zu hören. Ein Spähtrupp kam zurück. Die Männer wirkten ausgelaugt und müde. Die Anstrengung war nicht zu übersehen.

„Das Vorfeld ist soweit klar“, teilte ein altgedienter Oberfeldwebel der Infanteristen mit. „Beim ‚Iwan‘ ist alles ruhig. Heute nacht hat er keine Männer rausgeschickt!“

Der Plan konnte umgesetzt werden.

„Meine Männer stehen bereit. Sobald wir die Explosionen hören, greifen wir an!“ bestätigte ein Hauptmann.

Die Pioniere stöhnten. Die Boote waren schwer, die Ausrüstung wog ebenfalls etliche Kilo. Der Boden unter ihren Füßen wurde weicher. Es hatte zudem zu regnen begonnen. Wasser rann über die Ränder der Stahlhelme und tropfte den Soldaten ins Genick. Die Uniformen waren binnen kurzer Zeit durchnäßt. Die Landser fühlten sich unwohl. Der Übergang vom Gewässer zum festen Untergrund verlief fast unmerklich. Auf einmal standen sie knöcheltief im Wasser. Der Zugführer ließ halten. Dankbar wurden die Boote abgesetzt. Das moorastige Gebiet war größer, als Leutnant Tremmler es angenommen hatte. Schwach erkannte er die Umrisse der gegenüberliegenden Bunkerkette. Ein Blick durch

den Feldstecher verriet auch nicht mehr. Es wurde ein Sturmloch ins Ungewisse.

„Wir müssen Zangen mitnehmen. Garantiert liegen quer über der Wasserfläche Drahtverhaue. Der Russe kann die Flanke nicht offen lassen!“

„Wenn er uns entdeckt, gibt’s Zunder!“

„Freiwillige melden!“ Leutnant Tremmler stellte sich zwischen die beiden kleinen Floßsäcke. „Wer geht mit mir rüber?“

Fuhrmann trat vor.

„Mist!“ pulverte Binder aus und stellte sich daneben.

„Na, dann gehe ich auch mit ins Boot!“ entschied sich Schulze.

„Wir gehen mit unserem MG ins Sturmboot“, boten sich Klein, Langholz und Schablonski an.

Unteroffizier Stricklein ging zum zweiten Floßsack. Zwei seiner Leute meldeten sich ebenfalls freiwillig. Einer von ihnen war ein großer, bulliger Mann. „Mit Schindler haben wir das maximale Ladegewicht erreicht. Wir fahren zu dritt!“

„In Ordnung“, nickte Tremmler ab. „Radolz, Sie stoßen mit dem Sturmboot sofort nach, sobald es die Lage erforderlich macht!“ befahl er dem dritten Gruppenführer.

Radolz wiederholte den Befehl.

Der anfangs lästige Regen entpuppte sich jetzt als Trumpf. Die Paddelgeräusche gingen im Prasseln des Regens unter, zudem bot die trübe Regenwand guten Sichtschutz. Anfangs setzten die Floßsäcke noch auf dem weichen Sumpfboden auf. Nach ein paar Abstoßversuchen mit dem Stiel einer langen Hacke schwammen sie jedoch ohne Probleme los. Der Wasserstand im Moorsee

war ausreichend. Die Hacke nahmen sie mit, um etwaige Drahtverhaue zur Seite ziehen zu können. Die Landser tauchten die Paddel behutsam ins Wasser. Jede schnelle Bewegung wurde vermieden. Der Regen plätscherte nach wie vor unaufhörlich auf sie nieder. Sie duckten sich, lagen fast in den Schlauchbooten. Neben der langstieligen Hacke und je zwei Drahtscheren führten sie pro Boot drei geballte 3-kg-Ladungen, sowie fünf 1-kg-Ladungen mit. Tremmler hatte sich für selbst hergestellte Zündschnüre entschieden. Der Offizier hatte hierfür eine zuvor berechnete Menge Schwarzpulver in die schwarzen, wasserdichten Kabel gefüllt. Er wollte nichts dem Zufall überlassen. Beide Floßsäcke befanden sich in etwa auf gleicher Höhe. Insgeheim verfluchte jeder der Pioniere, sich freiwillig für diesen Auftrag gemeldet zu haben. Mit jedem Paddelschlag wuchs die Angst. Es würde schon genügen, wenn die Floßsäcke zerschossen würden. Der sumpfige Untergrund würde sie unweigerlich versinken lassen. Gedankenwechsel, schalt sich Binder. Nicht an so etwas denken! Konzentriere dich auf den Einsatz.

Immer wieder erschwerten kleine, sandbankähnliche Inseln den Pionieren den Weg. Die ein bis drei Quadratmeter großen, mit Sumpfgras bewachsenen Hindernisse mußten umfahren werden. Stricklein blieb einmal mit seinem Schlauchboot hängen. Mühsam stieß sie Schindler ab, dessen Kraft hier mehr Wert war als Gold. Wie mächtige Ungetüme tauchten die Umrisse der sowjetischen Bunkerstellung vor ihnen auf.

„Langsam!“ flüsterte Tremmler

den beiden Männern an den Paddeln zu. Der Offizier hatte Barrieren erkannt. „Der ‚Iwan‘ hat Baumstämme ins Wasser gelegt und diese mit Stacheldraht verbunden. Wir könnten den Draht einfach durchzwicken und zwischen den Stämmen durchfahren. Der Abstand ist breit genug!“

„Geht nicht!“ kam leise zurück. „In der Mitte sind die Stämme mit Latten zusammengenagelt!“

„Passen Sie auf! Möglicherweise sind dort auch Sprengfallen angebracht.“

Die Warnung wirkte auf den Zugführer so, als ob er von einem Blitz getroffen wurde. An diese Möglichkeit hatte er nicht gedacht. Um eine Sprengfalle zu erkennen, mußte er Licht haben. Schaltete er die Taschenlampe ein, würden ihn die Russen sehen. Zudem nervte die Latte. „Hat jemand an eine Säge gedacht?“

„Ich habe den kleinen Fuchschwanz mitgenommen“, hauchte Fuhrmann aus.

Tremmler atmete auf. Sein erfahrenerster Gruppenführer dachte an alles. Leises Plätschern war hinter ihnen zu hören. Strickleins Boot kam angefahren. Beide Floßsäcke lagen nun nebeneinander im Wasser. Noch waren sie unentdeckt. Der Feind rechnete wohl tatsächlich nicht mit einem Angriff über die versumpfte Flanke. Allerdings deutete das auch auf eine weitere Sicherung in Form von Sprengfallen hin.

„Wir haben keine andere Wahl! Wir müssen die Drähte durchtrennen. Paßt auf, daß kein Stacheldraht die Floßsäcke aufritzt!“

Tremmler beugte sich vor. Fuhrmann und Binder schwangen je ein Bein über den Bootsrand. Ihre Kno-

belbecher stemmten sich gegen das Holz des schwimmenden Drahthindernisses. Das Boot wurde so auf Abstand gehalten. Der Offizier tastete den Stacheldraht ab. Um Verletzungen zu vermeiden, ging er dabei äußerst behutsam vor. Zudem wollte er der Auslösung einer möglichen Sprengfalle vorbeugen. „Nichts!“ stellte er fest und durchtrennte den Stacheldraht dicht an einem Baumstamm. Das lose Drahtstück wurde mit der langstieligen Hacke zur Seite gebogen. Das Boot konnte gute vierzig Zentimeter vorrücken. Es lag nun mit dem Bug zwischen zwei Bäumen. Der nächste Draht wurde untersucht. Nach und nach arbeiteten sie sich bis zur Holzlatte vor, die sich ungefähr in der Mitte der Sperrkonstruktion befand. Auf der Holzlatte war kein Stacheldraht angebracht. Leutnant Tremmler wollte erst seine linke Hand auf die Latte legen, hielt dann aber inne. Er beugte sich so weit aus dem Schlauchboot, daß er fast ins Wasser fiel. Instinktiv vermied er es, sich an der Holzlatte festzuhalten. „Ich habe es mir fast gedacht“, kam es über seine Lippen. „Ein kleiner, fast unsichtbarer Draht ist über das Teil gespannt.“ Am anderen Ende, seitlich des Baumstammes, sah er die S-Mine. Der Offizier prüfte die Verbindung des Drahtes zur Sprengfalle und durchtrennte ihn. Die losen Enden hingen gefahrlos herum. Die untere Seite war an der Reihe geprüft zu werden. Vorsichtig fuhren Tremmlers Finger unter die Latte. Auch hier spürte er einen gespannten Draht. „Vorsicht! Noch eine Sprengfalle!“

Nachdem auch dieser Draht durchgeschnitten war, mußte gesagt wer-

den. Hierzu mußte links und rechts, jeweils dicht an den Baumstämmen, angesetzt werden. Die Arbeit wurde sehr sachte ausgeführt. Binder und Fuhrmann hatten jeder für sich auf ihren Seiten das Sägen übernommen. Die Zeit drängte. Sobald es dämmerte, würden sie sofort entdeckt werden. Als die Latte endlich entfernt war, tasteten sich die Pioniere zu den S-Minen vor. Das Entschärfen der Stockminen war kein Problem. Jeder von ihnen war gewissermaßen ein Spezialist auf diesem Gebiet. Die Zünder ließen sie ins Wasser fallen. Es folgten noch drei weitere Drahtreihen, dann war der Weg frei. Die kleinen Floßsäcke paßten genau durch die Lücke. Dennoch war es ein kleines Geduldsspiel. Sie hatten nach links und rechts nur fünf bis zehn Zentimeter Platz. Die Außenhaut der Floßsäcke durfte nicht beschädigt werden. Zudem mußten sie äußerst leise vorgehen.

Die Bunkeranlage war raffiniert gebaut. An der Flanke zum Moorsee waren dicke Holzstämmen in den Morast gerammt worden. Auf diesen Pfeilern war ein hölzernes Fundament errichtet. Zum See hin hatten die Erbauer eine dicke Palisadenwand mit Schießscharten erstellt. Darüber lagen wiederum mehrere Schichten Baumstämme, Erde und Gras. Zur Frontseite hin war Beton mit eingearbeitet worden. Die Wände dort waren glatt und für angreifende Pioniere schier unüberwindbar. Tremmler erkannte sofort, daß diese Stellung von vorn niemals zu knaken gewesen wäre. Sie ruderten bis zu den ersten Holzpfehlen. Kurz davor warnte der Offizier noch einmal vor möglichen Sprengfallen. „Achtet

auf den Raum zwischen den Pfeilern!“

Sie mußten aufgrund der Bunkerkonstruktion von ihrem ersten Plan abweichen. Erst war es Tremmlers Ziel, ein Loch in die Anlage zu sprengen und es so lange zu besetzen, bis die Grenadiere vorgerückt waren. Jetzt wußten sie, daß dies nicht möglich war.

„Wir können die Sprengladungen anbringen, müssen uns aber vor der Sprengung zurückziehen.“

„Dort in dem aalglatten Eck-Erker ist eines der schweren Maxim postiert. Wir müssen versuchen, es völlig auszuschalten!“

Fuhrmann nickte. „Wo bringen wir die Ladungen an?“

„So, wie ich mir die Statik des Systems ansehe, müssen wir an der Ecke drei große Ladungen plazieren. Die anderen drei kommen entlang der Palisadenwand zum Einsatz. Die Pfeiler jagen wir mit 1-kg Ladungen hoch. Das zieht ihnen den Halt unter den Füßen weg. Wir müssen uns beeilen. Seid so leise wie möglich!“

Das Anbringen der Sprengladungen erwies sich schwieriger als gedacht. Es gab nur wenig geeignete Stellen, die auch genügend Halt boten. Der Regen ließ nach. Am Horizont verwandelte sich das tiefe Schwarz der Nacht langsam in ein ödes Grau, gespickt mit orangeroten Tupfern. An den Pfeilern und der Palisadenwand war die Arbeit getan. Überall hingen die Sprengladungen. Die wasserdichten Zündschnüre führten alle zu einem Boot. Fuhrmann und Tremmler kämpften derweilen immer noch mit zwei großen 3-kg-Ladungen. Die Zeit drängte. Der Unteroffizier entdeckte eine gute

Stelle. Ein in den Beton eingearbeiteter Eisendraht ragte über der Wasseroberfläche aus dem Bau. Er war stabil genug, um eine der Sprengladungen zu halten.

Mit der Zange wurde der Draht zu einem Haken gebogen. Schnell war der Tragering des Sprengquaders eingehängt. Zwischenzeitlich hatte auch Leutnant Tremmler den richtigen Platz für den letzten Sprengkörper gefunden. Genau an der Nahtstelle zwischen Betonbunker und Palisadenwand konnte er seinen Quader einsetzen. „Fertig!“ flüsterte er zufrieden. Es wurde zusehends heller. Der Zugführer gab Stricklein per Handzeichen zu verstehen, daß dieser schon mit dem Boot zurückfahren sollte. Während das erste Schlauchboot wegruderte, kümmerte sich der Offizier persönlich um die Zündkabel. Er prüfte mit geübtem Blick die Länge der Schnüre. Schnell rechnete er im Kopf aus, wieviel Zeit ihnen für den Rückzug blieb. „Eine Sekunde pro Zentimeter, das macht ... Wir haben rund acht Minuten. Schaffen wir das?“

„Wir sind bereit!“ antworteten Fuhrmann und Schulze, die die Pad del hielten.

Tremmler war aufgeregt. Alles würde jetzt von ihnen abhängen. Die Wichtigkeit ihres Auftrags war ihm bewußt. Mit feuchten Händen suchte er nach seinem Sturmfeuerzeug. Binder beobachtete indessen die Bunkeranlage. Das Feuerzeug lag in der Hand des Leutnants. Hoffentlich war es nicht naß geworden! Er drehte das Zündrad. Funken sprühten. Der Docht hatte kein Feuer gefangen. Beim nächsten Versuch sprangen mehr Funken über. Der benzinge-

tränkte Docht brannte. Die Flamme wackelte hin und her. Tremmler hielt sie an das Ende der Zündschnur. Es war geschafft. Zischend nahm das Schicksal seinen Lauf.

„Los!“

Schulze und Fuhrmann paddelten schnell. Das Plätschern war unweigerlich zu hören. Sie erreichten die Baumstämme, fuhren in die Lücke ein. Behutsam bugsiierten sie den Floßsack durch die Gasse. „Wir müssen schneller werden!“ drängte der Zugführer, der ahnte, mit welcher zerstörerischen Kraft die Ladungen detonieren würden. Der Bug des Schlauchbootes war bereits aus der Gasse gefahren, als eine Seite des Bootes zu nah an den Baumstamm kam. Ein vorstehendes Stück Stacheldraht schnitt in die Gummihaut. Leise zischte Luft aus dem Loch. „Schneller!“ entfuhr es Binder. „Wir haben ein Loch im Boot!“

Tremmler hielt die Hand auf das Leck, doch es nutzte nichts. Er spürte die entweichende Luft. Der Riß war zu lang. Ein Zuhalten des Loches war sinnlos. Die beiden Ruderer stießen ihre Paddel nun so schnell ins Wasser, wie sie konnten. Das Plätschern wurde zwangsläufig lauter. Hektisch drehte sich Binder um. Ihm kam es vor, als habe er an der Bunkerstellung Bewegung erkannt. „Ich glaube, sie haben uns entdeckt!“

Die Außenhaut des Floßsacks wurde bereits spürbar schlaff. „Wenn wir sinken, sind wir verloren. Aus dem Sumpf kommen wir nicht mehr raus!“

„Rudert, Männer, los!“ forderte Tremmler.

Mündungsfeuer blitzte auf. Ein paar Schüsse krachten.

Unteroffizier Radolz stand mit dem Feldstecher am Rand des Moorsee. Das Sturmboot lag für den Einsatz bereit. Die Pioniere hatten lange, schwere Holzbohlen ins Wasser gelegt. Links und rechts waren diese mit Ästen fixiert. So war ein halbwegs benutzbarer Steg entstanden. Davor schwamm das zu Wasser gebrachte Sturmboot. Es war einsatzbereit.

„Stricklein ist fast hier. Unser Zugführer scheint dagegen ein Problem zu haben. Die Bewegungen wirken hektisch“, sagte er mit besorgter Stimme. Dann krachten die ersten Schüsse los. Zwischenzeitlich war die Morgendämmerung gänzlich hervorgekrochen. Die Dunkelheit der Nacht war abgelöst. Radolz bekam Gänsehaut.

„Wir müssen mit dem Boot raus! Sie sinken!“ plärrte er.

Das russische Feuer verstärkte sich. Kleine Wasserfontänen spritzten an den Stellen hoch, an denen die Projektile einschlugen. Der Außenbordmotor jaulte auf. Klein lag hinter seinem MG 34, visierte die Bunkeranlage an und feuerte. Er konnte aufgrund des Wackelns beim Fahren allerdings nicht genau zielen. Mit hoher Geschwindigkeit preschte das Sturmboot auf den Moorsee hinaus. Stricklein schaffte es zum Ufer. Schnell erreichte das Sturmboot den sinkenden Floßsack. Der Mann am Steuer lenkte herum und fuhr eine Schleife. Das Sturmboot lag nun quer zwischen der Bunkeranlage und dem Schlauchboot. Zu den Gewehrschützen der Russen gesellte sich ein leichtes Maschinengewehr. Mit schnellen Feuerstößen nahm es den Beschuß auf. Die erste Garbe zischte gefähr-

lich über die Köpfe der deutschen Pioniere hinweg. Die Soldaten im Floßsack hielten sich am Rand des Sturmbootes fest. Wasser lief bereits in ihre Stiefelschäfte. Tremmler und Binder stiegen zuerst ein. Hektisches Gebrüll war zu hören. Die Russen schienen die glühenden Zündschnüre entdeckt zu haben. Eine weitere MG-Garbe klatschte ins Wasser. Schulze kroch als letzter ins rettende Sturmboot. Er plumpste auf den Boden, erhob sich, um sich zu setzen, und zuckte zusammen. Wortlos fiel er zurück ins Wasser. Blut trat aus mehreren Wunden aus. Aus seinem Mund gurgelte es. Gleichzeitig zerriß eine ohrenbetäubende Explosion die Luft. Weitere Explosionen folgten. Trümmer flogen umher. Die Wucht der Detonationen war so enorm, daß Betonteile und Holzstücke bis weit in den Moorsee gewirbelt wurden. Ein größeres Stück traf Schablonski so stark am Kopf, daß er trotz des Stahlhelms bewußtlos zusammensackte. Radolz konnte im ersten Moment nichts mehr hören. Wieder krachte es. Eine große Wolke lag über dem Explosionsfeld. Immer noch prasselten kleinere Gegenstände aller Art in das versumpfte Gewässer. Fuhrmanns Arm glitt in den Moorsee. Seine Hand packte den sinkenden Leichnam Schulzes und hielt diesen fest. „Los!“ zischte er.

Das Sturmboot steuerte dem Ufer entgegen. Im selben Moment prasselte ein Feuerwirbel gegen die Bunkeranlage. Der Angriff hatte begonnen. Die „Hurra“-Schreie der Infanteristen hallten über das morastige Gewässer.

„Sie stürmen gegen die Bunkeranlage. Hoffentlich schaffen es die

Männer“, hauchte Leutnant Tremmler aus. Der Verlust von Schulze hatte ihn hart getroffen. Sie hätten das Unmögliche fast geschafft. „Wäre dieser Draht nicht gewesen ...“, fügte er kaum hörbar hinzu. Der Zugführer suchte seine Zigaretten. Die Packung war durchnäßt. Erst jetzt verspürte er ein leichtes Frösteln. „Hat jemand etwas zum Rauchen?“

Radolz gab seinem Vorgesetzten eine Eckstein ohne Filter.

„Das ist jetzt genau das richtige für mich“, sagte dieser. Das Sturmfeuerzeug brannte gleich beim ersten Versuch. Der Offizier inhalierte den Rauch. Er sog ihn tief in die Lunge ein.

Das Verteidigungsfeuer blieb schwach. Krachendes Getöse bei den Russen. Ein Teil der Bunkeranlage versank im sumpfigen Untergrund. Die Staub- und Pulverdampfwolke der großen Detonation verzog sich. Am schier uneinnehmbaren Eck-Erker klaffte ein riesiges Loch. Die MG-Stellung war komplett zerstört. Die Palisadenwand existierte nicht mehr. Das schwere Dach, welches womöglich sogar Angriffen deutscher Sturzkampfbomber standgehalten hätte, war in sich zusammengefallen. Mit seinem Gewicht hatte es alles Leben unter sich begraben. Entsprechend schnell konnte die rechte Flanke eingenommen werden. Immer wieder hörten Tremmlers Männer Detonationen. „Hauptmann Pätzold und der Rest unserer Kompanie hat es anscheinend bis zu den Schießscharten geschafft. Sie sprengen die Russen raus!“

„Luga liegt nur noch ein paar Kilometer hinter dieser Bunkerreihe. Was erwartet uns noch?“

Die Kämpfe dauerten noch bis Mit-

tag an. Erst dann ergaben sich die letzten Rotarmisten. Als die geschlagenen russischen Soldaten aus ihren Trümmern hervorkrochen, war in ihren Gesichtern eine Mischung aus Stolz und Erleichterung zu erkennen. Stolz, bis zur letzten Patrone gekämpft zu haben, und erleichtert darüber, noch zu leben. Aufgrund des Einsatzes der Pioniere war die Verteidigungsanlage am Moorsee genommen worden. Ihr Himmelfahrtskommando hatte den ursprünglichen sowjetischen Vorteil zur tödlichen Falle gekehrt.

Der Gefreite Schulze wurde neben seinen gefallenen Kameraden begraben. Betroffen standen die Männer an seinem Grab. Als sie weiterzogen, blieb ein schlichtes Holzkreuz zurück. Daran war eine Tafel befestigt. Gefreiter Norbert Schulze, SS-Polizei-Pionier-Bataillon. Darunter standen Geburts- und Sterbedatum. Über dem Namen war ein großes „Z“ mit Querstrich eingegraben. Das Zeichen der Division.

Die Verluste der SS-Polizei-Division an der Luga-Stellung waren enorm. Die sowjetische Verteidigungslinie hielt bislang allen Angriffen stand. Zudem schlug die russische Artillerie immer wieder zwischen die Angriffsreihen der deutschen Truppen. Zwar schafften es einige Spitzen, bis zur Luga vorzustoßen, doch der gleichnamige Fluß vor der Stadt konnte nicht überschritten werden. Letztendlich mußten sich die Soldaten der Heeresgruppe „Nord“ immer wieder auf ihre Ausgangsstellungen zurückziehen.

Ende August 1941 wurde die Tak-

tik geändert. Unter dem Befehl des Generals der Kavallerie, Lindemann³⁶⁾, begann am 22. August der Angriff auf die Kernstellung des Verteidigungsringes um Luga. Während die 269. Infanterie-Division westlich der Stadt vorging und sich vom dortigen Flußknie vorankämpfte, setzte man die SS-Polizei-Division südwestlich von Luga ein. An Sopolje vorbei sollten die Truppenteile von Brigadeführer Walter Krüger die Stadt direkt angreifen. Von Osten her waren die 122. und die 96. Infanterie-Division im Begriff, Luga einzukesseln. Die Nahtstelle zwischen der 269. Infanterie-Division und der 8. Panzer-Division, besetzte die eingeschobene 285. Sicherungs-Division.

„Schablonski, mit deinem Turban auf dem Kopf siehst du aus wie ein reisender Inder“, lachten Klein und Langholz.

Sie hockten auf der Pritsche des Henschel. Die Pioniere folgten wieder den Infanteristen. Viele waren froh darüber, denn die Erstürmung der Bunkeranlagen war verlustreich. Oberleutnant Kirschner war gefallen. Er war mit seinen Männern in den Wirkungsbereich russischer Granatwerfer geraten. Insgesamt verfügte die Kompanie von Hauptmann Pätzold nur noch über eine Kampfstärke von zwei Zügen.

„Mußt ihr immer auf Schablonski herumhacken?“ fragte Binder nach. Der Obergefreite war nach Schulzes Tod merklich ernster geworden. „Der Schabbo hat doch genug Kopfschmerzen, oder etwa nicht?“

„Ist schon gut, Hermann“, beschwichtigte der Schütze III. „Ein

wenig Spaß hat noch nie geschadet.“ Schablonski trug es mit Humor.

„Wißt ihr eigentlich, daß sie Schulze sozusagen posthum noch zum Obergefreiten befördert haben? Das Schreiben ging am Tag seines Todes beim ‚Spieß‘ ein. Der Schreibstubenheini hat dann tatsächlich noch nachgefragt, ob wir das Schild am Grab austauschen möchten! Das nenne ich echte deutsche Bürokratie!“

Sie hatten wieder ein Thema zum Ausschachten. Bürokratie beim Barras³⁷⁾.

Irgendwie waren alle froh, als sie ihr Feldlager erreicht hatten. Sie bauten Zelte auf. Nachdem ein paar Il-2 das Lager der Infanterie angegriffen hatten, verlegten die Pioniere ihren Standort um einen Kilometer weiter nach hinten. Das dortige Gebiet war dicht bewaldet. Mit ihren Kraftsägen schafften sich die Landser Platz. Sie schnitten gerade so viel Bäume um, daß immer noch ein Blätterdach Sichtschutz bot. Die Fahrzeuge wurden am Waldrand abgestellt. Ob dies der Grund war, weshalb sie in den nächsten Tagen nicht mehr Ziel eines Fliegerangriffs wurden, oder ob es sich um einen puren Zufall handelte, interessierte sie nicht. Sie hatten ihre Ruhe.

Während die Infanteristen bereits ihre ersten Späh- und Stoßtrupps losschickten, mußten die Pioniere auch im Feldlager Waffen- und Geräteappelle über sich ergehen lassen.

„Da willst du Polizist werden und wo landest du? Direkt beim Barras“, schimpfte Klein, der von Leutnant Tremmler zusammengestaucht worden war. „Ich habe vergessen, das MG abzudecken. Jetzt war die ganze

Chose staubverkrustet. Mann, hat mich der Alte zur Minna gemacht.“

„Da versteht er keinen Spaß“, begann jetzt auch noch Unteroffizier Fuhrmann zu meckern. „Ich hatte mich auf euch verlassen. Aber ich sehe schon, daß ich wieder zum guten alten Kasernenton greifen muß!“

„Das kann doch mal passieren. Die letzten Tage und Wochen waren schließlich extrem anstrengend!“

„Das Gewehr ist eure Braut, Männer. Das habe ich euch doch tausendmal eingebleut!“

„Ich weiß, daß ich einen Fehler gemacht habe.“

„Wenigstens etwas. Was hat Tremmler gesagt?“

„In zwei Stunden hat das MG zu glänzen!“

„Sonst nichts?“

Kopfschütteln.

„Da hast du aber wirklich Glück gehabt. Bei Kirschner, Gott habe seine Seele gnädig“, warf Fuhrmann ein, „hättest du dafür bestimmt zwei Nächte Strafwache erhalten.“

Am Abend war die Sache mit dem verschmutzten Maschinengewehr schon wieder Schnee von gestern. Leutnant Tremmler hatte seinen Zug um sich versammelt. Es brannten im Lager der Pioniere mehrere Lagerfeuer. Das Essen der Feldküche war verteilt.

„Jetzt kommt meine große Überraschung, Männer“, posaunte Tremmler aus. „Unser Kompanieführer hat eine Ganzleistung vollbracht. Er war persönlich beim Troß und hat für jeden seiner Züge etwas organisiert. Ich war selbst ...“

„Mann, macht der es spannend“, flüsterte Schablonski seinem Nebemann zu.

„... ziemlich überrascht, als ich davon erfuhr.“

Die Neugier war bei allen geweckt. Die Pioniere konnten es kaum erwarten, was es gab.

„Hauptmann Pätzold hat für jeden Zug ein 50-Liter-Faß Bier ergattert!“

Ein Jubelschrei ging durch die Reihen. Bier! Sie hatten seit Wochen kein Bier mehr getrunken. Nun bekam jeder mit etwas Glück zwei Liter. Ein Handwagen wurde in ihre Mitte gerollt. Mit Geschick schlug Tremmler den Zapfhahn in das Faß. Schaumig sprudelte kurz darauf das erste Bier heraus. Es war jedem Landser vollkommen egal, daß der Gerstensaft nicht gekühlt war. Das Bier schmeckte auch so. An diesem Abend wurde gelacht. Sie vergaßen für ein paar Stunden die Strapazen des Krieges. Sie dachten nicht an ihre Heimat, die sie so sehr vermißten, und sie beklagten sich nicht über den Verlust von Kameraden, die ihre letzte Ruhestätte in der Erde Rußlands gefunden hatten. An diesem Abend waren sie fröhliche Gesellen. Der Krieg existierte nicht mehr. Leutnant Tremmler verschwieg in diesem Moment lediglich, daß der nächste Einsatz kurz bevorstand. Noch vor einer Stunde nahm er an einer Lagebesprechung teil. Landkarten lagen ausgebreitet auf zusammengezimmerten Tischen. Schon beim ersten Blick auf das bunte Farbgewirr hatte er die Luga erkannt. Der Fluß schlängelte sich durch dichtes Waldgebiet von Süden auf die gleichnamige Stadt zu. Er teilte sie zu einem Drittel östlich und zwei Dritteln westlich des Ufers. Im Norden der Stadt machte die Luga eine Schleife und zog sich, wie eine Schlange windend, ein paar Kilo-

meter in Richtung Osten, um dann wieder ihren Lauf zu ändern und weiter nach Norden zum Meer zu fließen. An diesem Flußknie griff die 269. Infanterie-Division an. Ein paar schlechte Aufklärungsfotos der Luftwaffe lagen vor.

Die geübten Augen des Ic³⁸⁾ vom Regimentsstab der Infanteristen hatten Abwehrstellungen erkannt. Der frisch zum Major beförderte Offizier nahm persönlich an der Besprechung teil und zeigte die betreffenden Stellen an. „Eigentlich ist Luga ein schönes, beschauliches Städtchen mit bewaldetem und sumpfigem Umland. Wo früher die üppigen Vorgärten mit bunten Blumen die Stadtgrenze zierten, haben die Russen Drahtverhaue gelegt, Panzersperren aufgebaut und Verteidigungsgräben gezogen. Luga wurde zur Festung ausgebaut! Unsere Aufgabe ist es, von Südwesten her in die Stadt einzudringen, uns bis zum Fluß durchzuackern und Übergänge zu finden oder zu errichten! Noch existieren zwei intakte Brücken, allerdings im Ortskern! Man benötigt nicht viel militärisches Fachwissen, um sich zu denken, daß die beiden Brücken zur Sprengung vorbereitet sind. Falls es unsere Truppen bis dorthin schaffen, wird es gewaltig rumen.“

Auf dem östlich des Flusses gelegenen Stadtteil vermuten wir auch das Kernstück der Verteidigung. Wir werden folgendermaßen vorgehen ...“

Zwei Angriffskeile der SS-Polizei-Division sollten direkt in die Vorstadt eindringen. Während eine Hälfte sich sukzessive bis zum Bahnhof vorarbeitete, hatte der andere Teil den Auftrag, sich sofort weiter bis zu Luga vorzukämpfen und mit Hilfe

Der Klassiker unter den Abenteuer-Romanen

als
eBook



Ab sofort als eBook bei den
meisten Internet-Buchhandlungen
zum Download erhältlich.*

Sie sind wieder
da und verset-
zen alle Meere in
Angst und
Schrecken: die
„Seewölfe“!
Unsere Kultserie
mit spannenden
Abenteuern um
Phillip Hasard
Killigrew begeister-
te in den 70ern
und 80ern ein
Millionenpublikum.
Wir erwecken die
Helden von damals
wieder zum Leben.
Lassen Sie sich
entführen in eine
Welt rauher
Haudegen, draller
Dirnen, tollkühner
Freibeuter und
todesverachtender
Draufgänger.
Ein einmaliges,
spritzig-frivoles
Lesevergnügen!

Band 1 jetzt kostenlos!

*Erhältlich für die gängigsten Endgeräte, z. B. für Kindle, iPad, iPhone und viele weitere.
Download unter www.amazon.de, www.libri.de, www.thalia.de, www.hugendubel.de,
www.weltbild.de, im Apple iBookstore und bei vielen weiteren Online-Buchhandlungen.

der Pioniere noch vor dem Ortskern und weit vor der ersten Brücke über den Fluß überzusetzen. Der Brückenkopf war schnell auszubauen. Parallel sollte dann von beiden Uferseiten gleichzeitig entlang des Flusses bis zur ersten großen Luga-Brücke vorgegangen werden. Ziel war es, eine schnelle und kontrollierte Sprengung der Brücke zu verhindern. Nichtsdestotrotz hatten die Brückenleger der Pioniere sofort damit zu beginnen, einen geeigneten Übergang zu schaffen. Nach dem schnellen Legen eines Steges war angestrebt, eine Ganzpontonbrücke über die Luga zu errichten. Seitens der Pioniere wurde bestätigt, daß über das benötigte Material verfügt wurde. „Sobald meine Männer ungehindert arbeiten können, kann es losgehen!“ ließ der verantwortliche Offizier verlauten.

Diesmal war Hauptmann Pätzolds Kompanie mittendrin. Sie mußten die Infanteristen begleiten. „Sie räumen alles zur Seite, was im Weg liegt. Infanterist und Pionier stürmen Schulter an Schulter in die Stadt!“

Noch immer hallten die Worte des Ic in den Ohren des Leutnants nach. Er wurde durch herzhaftes Lachen aus seiner Gedankenwelt gerissen.

„Los, Binder! Noch so 'ne Nummer!“ feuerten die Landser den Obergefreiten an. Binder hatte gerade Zarah Leander interpretiert, sich dabei ein Tuch um den Kopf gebunden und mit den Hüften gewakelt.

„Also gut!“ besänftigte der Pionier sein Publikum. „Wer kennt die Nummer von Heinz Rühmann und Herta Feiler?“

„Meinst du: Mir geht's gut?“

„Ja!“

„Kenn ich!“

„Gut, Langholz. Du bist Rühmann, ich singe den Teil von Herta Feiler!“

Langholz nahm einen kräftigen Schluck Bier. „Damit die Stimme gefällt ist“, lachte der Schütze II.

Es ging los. Das Duett begann mit seinem Auftritt: „Mir geht's gut, ich bin froh ... und ich sag dir auch, wieso: Weil du mich gut verstehst ... und mit Rat ... und mit Tat ... als mein guter Kamerad ... mit mir durchs Leben gehst.“

Ich will Freud und auch Leid mit dir teilen ... Ohne dich fang ich gar nichts mehr an ...“, Langholz parodierte Rühmann erstklassig. Binder sang Feilers Stellen mit schriller Kopfstimme und heimste einen Lacher nach dem anderen ein. Schließlich rissen die beiden Spaßvögel die jubelnden Landser mit. Nach und nach stimmten sie mit ein: „Mir geht's gut ... Ich bin froh ... und ich sag dir auch, wieso: ... Weil ich dein Freund sein kann ... Ich sing von früh bis spät ... Ich sing, sooft es geht ... Ich sing, man glaubt es kaum ... mitunter auch ... im Traum ... Ich sing beim Sonnenschein ... Ich sing beim Mondenschein ... Ich sing das Wolgalied ... und Hänschen klein ...“

Die Stimmung war ausgelassen. Letztendlich hatte der Spaß auch Leutnant Tremmler gepackt. Ein Schlager nach dem anderen wurde geschmettert. Oftmals kannten die Männer nur die Refrains, doch das machte nichts. Heute waren sie in Feierlaune. Gebunkerte Reserven kamen zum Vorschein. Hier eine halbe Flasche Wodka, dort noch ein Rest vom Wacholderschnaps. Sie teilten. Sie waren Kameraden.

Bereits am nächsten Morgen wurde der neue Einsatz bekanntgegeben. Sie prüften ihre Ausrüstung, unterwiesene Gruppenführer gaben ihre Kenntnis an die Mannschaften weiter. In der Feldküche wurde noch einmal aufgekocht: Suppe, Rindsgulasch mit Salzkartoffeln. Als Nachtisch gab es Schokolade. Zusätzlich wurde Kaltverpflegung ausgegeben. Man war darauf vorbereitet, gegebenenfalls im Feld zu nächtigen. Von der guten Stimmung des Vorabends war wenig übrig. Die schon fast zur Gewohnheit gewordene psychische Anspannung vor dem Kampfeinsatz machte sich breit. Wieder wurden Briefe und Postkarten geschrieben. Lustlos spielte man Karten oder lag einfach nur auf seinem Feldbett herum.

In den frühen Morgenstunden des Folgetages ging es auf die Lastwagen. Sie verlegten ins Einsatzgebiet. Der Angriff auf die sowjetischen Stellungen hatte bereits begonnen. Pätzolds Kompanie war für die zweite Welle vorgesehen.

„Sie haben dort vorn Drahtverhaue. Unsere Männer kommen nicht vorbei“, wurde der Hauptmann aufgeklärt.

Der Kompanieführer der Pioniere stand neben einem Bataillonsführer. „Wir hatten in den letzten Wochen so hohe Verluste, daß ich angeordnet habe, sämtliche einsatzfähigen Männer mit nach vorn zu nehmen“, erklärte dieser salopp.

Pätzold beobachtete das Gelände durch seinen Feldstecher. Im Hintergrund standen die ersten Häuser von Luga. Das Gelände war mit leichten Bodenwellen durchsetzt. Deutlich waren an den Höhen Stacheldraht-

verhaue zu erkennen. „Wer vor dem Draht steht, bietet ein Ziel für die russischen Maxim“, entfuhr es ihm. Am Drahtverhaue, im Schutz einer Bodenwelle, hatten sich Infanteristen festgesetzt. Das Fernglas wurde geschwenkt. Auch hier lagen Soldaten flach auf dem Boden. Erst beim zweiten Hinsehen bemerkte der Offizier, daß es Gefallene waren. Russische Maschinengewehre hatten hier blutige Ernte gehalten. Sanitäter hasteten über das Vorfeld.

„Keine Minen?“ fragte Pätzold.

„Bislang nicht. Der Drahtverhaue wird von mehreren Stellen aus unter Beschuß gehalten. Der ‚Iwan‘ hat dahinter ein Grabensystem angelegt. Alles noch vor den ersten Häusern!“

Ein Oberleutnant meldete, daß die zweite Welle bereitstand. Der Bataillonskommandeur kritzelte etwas auf einen Zettel, faltete ihn zusammen und schob das Papier in einen Umschlag. „Der Melder soll das zu meinem Adjutanten bringen.“

Ein Unteroffizier nahm das Kuvert entgegen. Er reichte es weiter.

„Ist der Granatwerfer-Trupp zwischenzeitlich hier?“

„Noch nicht!“

„Dann müssen wir es ohne versuchen! Meine Männer dort vorn brauchen Entlastung! Sind Sie soweit?“

Pätzold packte seine Maschinenpistole. „Wir sind einsatzbereit!“

Die Stimme des Bataillonsführers erhob sich. „Angriff!“

Mit lautem „Hurra“-Geschrei stürmten sie nach vorn. Geschätzte zweihundert Soldaten verließen ihre sicheren Ausgangsstellungen. Ihre Knobelbecher hinterließen auf dem weichen Boden tiefe Abdrücke. Unteroffiziere bellten Befehle. Offiziere

nahmen Spitzenpositionen ein. Sofort verdichtete sich das Abwehrfeuer der Sowjets. Dort, wo die Projektilen der schweren Maxim- oder leichten Degtarjow-Maschinengewehre einschlugen, warfen sich die Landsers zu Boden. Blut spritzte aus den Wunden der Getroffenen. Schreie und Wimmern folgten. Verzweifelt wurde versucht, die MG-Nester mit Sperrfeuer zu bekämpfen. „Sprung auf! Vorwääääärts!“ trieben die Gruppenführer ihre Männer an. Das Vorwärtstürmen, Hinlegen, Aufspringen, Zickzacklaufen und dennoch im Kugelhagel getroffen zu werden glich einem makabren Totentanz. Unteroffizier Radolz schaffte es als erster bis zum Drahtverhau. Keuchend warf er sich neben ein paar Infanteristen in Deckung. Sein Brustkorb blähte sich unentwegt auf. Wie ein Blasebalg sog er frische Luft in die Lungen. Nachdem drei weitere Männer seiner Gruppe vor dem Hindernis angekommen waren, nahm er seine Drahtschere in die Hand. „Ihr feuert, was die Rohre hergeben!“ plärrte er den Infanteristen zu. Ohne auf eine Antwort zu warten, schob sich der Gruppenführer über die Bodenwelle. Der Stacheldrahtverhau hatte geschätzte vier Meter Durchmesser. Holzpfähle waren in die Erde getrieben worden. Zwischen ihnen verliefen gerade gezogene Drähte. Um diese herum hatten die Sowjets Drahtrollen gewickelt. An den mittleren Holzpfählen fiel Radolz sofort eine Verdickung auf. Auf den zweiten Blick sah er Stockminen. Auch das noch, schoß es durch seinen Kopf. Er gab taktische Zeichen und wies auf die Minengefahr hin. Bäuchlings robbte sich der Unteroffizier bis zum ersten Stachel-

draht vor. Er setzte die Schere an und zwickte den ersten Draht durch. Nach den ersten beiden Schnitten drehte er sich um, hob die Zange nach oben und zwickte, auf dem Rücken liegend, die oberen Drähte durch. Der Kampflärm wuchs stetig an. Ein lauter Schrei ließ den Kopf des Pioniers herumfahren. Müller, einer seiner Männer, hatte sich im Draht verfangen. Der Landsers war in die Hocke gegangen, um sich zu befreien. Mehrere Treffer beendeten sein Leben. Mahnend hing der Leichnam im stacheligen Metall. Radolz packte den abgeschnittenen Draht mit seinen Lederhandschuhen und bugsierte ihn zur Seite. Der erste Meter war frei. Immer wieder schlugen die Projektilen der russischen Maschinengewehre vor, neben oder hinter ihnen ein. Verwundete riefen nach Sanitätern. Gefallene Kameraden wurden nach hinten weggezogen. Neue Pioniere rutschten nach und vollendeten die Arbeit ihrer Vorgänger. Radolz gelang es, die erste Stockmine zu entschärfen. Irgendwo im Drahtgeflecht detonierte eine der Minen. Fuhrmann und Binder arbeiteten sich zehn Meter neben Radolz durch die tödliche Falle.

Plop ... wumm ... plop ... wumm

Instinktiv preßten sie sich flach auf den Boden. Detonationen in unregelmäßiger, schneller Reihenfolge mischten sich zu dem Gefechtslärm. Todesangst machte sich breit. Hier, mitten im Drahtgeflecht, waren sie verloren. Die Splitter der Granatwerfer würden sie unweigerlich zerfetzen. Plop ... wumm ... plop ... wumm

Aufatmen. Die Treffer lagen alle auf der russischen Seite. Die eigenen Werfereinheiten waren angekom-

men. Wie todbringende Trauben wirbelten ihre Granaten über die Drahtverhaue, senkten sich über Stellungen der Verteidiger und zerrissen krachend die Luft. Nach der Explosion jedes einzelnen Sprengkörpers rasten zig Splitter herum, um sich in alles zu bohren, was sich ihnen in den Weg stellte.

Verbissen ging die Arbeit am Drahtverhau weiter. Die ersten Gasen waren vorbereitet. Kaum war das letzte Stück der gezackten Gefahr abgezwickt, rollten sich die Pioniere zur Seite. Sie brachten ihre Waffen in Anschlag und suchten den Gegner. Infanteristen huschten durch die freigelegten Korridore. Einige von ihnen fielen im wieder aufkeimenden Abwehrfeuer der Roten Armee. Erwischte es einen, sprangen die Hintermänner über ihre am Boden liegenden Kameraden hinweg. Jeder wollte den tödlichen Korridor so schnell wie möglich hinter sich bringen.

„Uräääähhh!“

Eine braune Wand erhob sich aus dem breiten Graben, der dreißig Meter hinter dem Drahtverhau lag. Russische Infanterie stürmte aus ihren Stellungen. Der Gegenangriff sollte den Einfall der Deutschen verhindern und die ersten Lücken schließen.

Gefreiter Klein, Langholz und Schablonski, der immer noch einen weißen Verband unter seinem Helm trug, lagen mit ihrem MG 34 an der Bodenwelle. Radolz und Fuhrmann brachen in etwa zur gleichen Zeit durch den Stacheldraht. Die Erde um sie herum tobte. Auch die Sowjets feuerten zwischenzeitlich mit Granatwerfern. Die ersten Lagen waren

noch weit über die erste Linie geflogen. Leidtragende waren die Sanitäter. Immer wieder mußten sie sich auf den Boden werfen. Die Verwundeten auf den Tragen durchlitten Höllenqualen.

„Vorwärts, Jungs!“ knallte Klein raus, packte die Waffe und rannte los. Langholz und Schablonski liefen dem Schützen I nach. Er hetzte zwischen eine Gruppe Infanteristen, die sich durch die Gasse im Drahtverhau zwängten. Als sie das Hindernis passiert hatten, sprangen weitere Rotarmisten aus ihrem Graben. Augenblicklich ging Klein in Stellung. Langholz warf sich neben ihn auf den Boden. Schablonski lief geduckt hinterher. Der Schütze III schleppte zwei Munitionskisten. Mit ihnen war er etwas langsamer. Etwas Hartes traf ihn. Der Pionier stürzte zu Boden. „Verdammt!“ fluchte er. Er wollte aufstehen, als ihn ein stechender Schmerz fast zur Bewußtlosigkeit trieb. Schablonski spürte, wie die Kraft schwand. Gellend stieß er einen Schrei aus. Es war nicht wirklich erleichternd. Er wußte, daß er angeschossen worden war, und suchte die Stelle. Die ganze Bauchdecke war rot gefärbt. Wieder spürte er den stechenden Schmerz. „Ahhh!“ stöhnte er. Er mußte schreien. „Aaaaahhh!“

Klein hatte zwei Salven abgegeben, jeweils etwas nachkorrigiert und hämmerte jetzt seine Projektilen direkt in die Angriffsreihen der Rotarmisten. Nach ein paar Feuerstößen mußte er aufhören. Infanteristen prallten gegen die braununiformierte Wand. Maschinenpistolen ratterten los. Bajonette bohrten sich in Körper, Spatenschläge hinterließen tiefe Wunden, und Gewehrkolben zer-

schmetterten Schädelknochen. Immer mehr Gassen wurden im Draht-verhau freigelegt. Die Soldaten kämpften erbittert. Aus ihren Reihen flogen Handgranaten in Richtung des Grabens. Dampf detonierten sie zwischen den Verteidigern.

„Wo ist Schabbo?“ erkundigte sich Klein, der Schablonski vermißte.

Langholz drehte sich nach hinten um. Der Schütze II erschrak, als er den Schützen III auf der Erde liegen sah. Schablonski krümmte sich vor Schmerzen. Seine Schreie gingen im Schlachtlärm unter. Er wälzte sich in einer Blutlache. Sofort sprang Langholz auf. Er hastete ein paar Meter zurück und warf sich neben dem Verwundeten auf den Boden.

„Hurraaaaa!“ riefen immer mehr Infanteristen, die durch die Gassen strömten und den Graben stürmten.

„Schabbo, was ist los?“ Langholz wußte im gleichen Moment, daß die Frage nicht beantwortet werden würde. Schablonski hielt sich den Bauch. Auch am Rücken war Blut. Mindestens zwei oder drei Projektile eines Maschinengewehrs waren in die Bauchgegend eingedrungen, hatten sich ihren Weg durch den Körper gesucht, um am Rücken wieder auszutreten. Bereits nach dem ersten Blick erkannte Langholz, daß Schablonski dem Tod näher war als dem Leben. „Schabbo ... Schabbo!“ plärrte er vergebens. Schablonskis Blick brach. Das Gesicht wurde aschfahl, die Schreie verstummten.

„Vorwärts!“ brüllte jemand.

Langholz stand auf und ging zu Klein zurück. Dieser war im Begriff aufzuspringen. „Stellungswechsel!“

„Er ist gefallen!“

Klein notierte die traurige Nach-

richt. „Wir müssen unseren Männern Deckung geben!“

Langholz schluckte. So blitzartig, wie der Schockzustand kam, löste er sich wieder. Beide MG-Schützen packten ihre Ausrüstung und folgten den anderen Soldaten. Verwundete hoben bittend ihre Arme. Todesangst war in den Augen der blutüberströmten Opfer des unerbittlichen Nahkampfes zu sehen. Blicke über die Schulter. Fast erlösend wurden die Konturen der nahenden Sanitäter wahrgenommen.

Wumm!

Irgendwo in ihrer Nähe detonierte eine Handgranate. Hinwerfen und wieder aufstehen. Sie rannten weiter nach vorn, erreichten den Graben. Erste Russen hoben ihre Hände. „Nix schießen, Germanski³⁹⁾!“ riefen einige von ihnen. Auch dem Gegner war die Angst ins Gesicht gemeißelt. Leere Augen starrten vor sich hin. Überall Tote und Verwundete. Einen russischen Sanitäter ließen die Männer der SS-Polizei-Division in Ruhe seine Arbeit verrichten. Unbeachtet des Wahnsinns um ihn herum, kümmerte er sich aufopfernd für die Verletzten beider Seiten.

Nachrichter plärrten erhaltene Befehle in ihre Funkgeräte. Die dritte Welle sollte nachrücken. Die Pioniere forderten ihre Reserve an. Sie sollten zusätzlich die Ausrüstung nach vorn bringen. Erst preschten die Männer der Aufklärer in Richtung Luga, dann tauchten die ersten Schützenpanzerwagen der Pionier-Reserve auf.

Die Kräder der Aufklärer preschten den ersten Häusern entgegen. Beim Gegner blitzte es auf.

Wumm!

Pak-Granaten schlugen zwischen den Angreifern ein. Die Kräder mit Beiwagen fuhren schnell eine Stellungskurve. Sozius und Beiwagenmann sprangen ab. Die Fahrer zogen mit den Maschinen davon. Infanteristen fielen in Laufschrift. Drei Schützenpanzerwagen mit angehängter Pak kamen angerauscht. Deutsche Panzerjäger wurden in den Kampf geschickt. Die ersten Vorstadthäuser Lugas brannten. Die Feuer wurden allerdings von den Verteidigern gelegt, die sich auf den nächsten Verteidigungswall zurückzogen. Dunkler Rauch nahm den vorrückenden Infanteristen die Sicht. Maschinengewehrbesatzungen versuchten die sowjetischen Kanoniere in Deckung zu zwingen.

„Neuer Gurt!“ plärrte Klein.

Langholz hatte aufgepaßt. Der nächste Munitionsgurt lag längst für den Wechsel parat.

Der Bataillonsführer der Infanteristen forderte ebenfalls die Reserve an. „Geben Sie her!“ herrschte er den Funker an. Der Nachrichtenmann übergab erschrocken das Gerät. „Wir haben hohe Verluste erlitten! Die Stadtgrenze ist überschritten! Wenn wir den Druck auf den Russen beibehalten, sind die gesteckten Ziele erreichbar! Ich wiederhole! Hohe Verluste! Wir brauchen die Reserve, um den Gegner weiter unter Druck zu setzen!“

Haus um Haus mußte freigekämpft werden. Die Sowjets gaben keinen einzigen Meter freiwillig her. Nahezu jedes Gebäude war in irgendeiner Art und Weise in die Verteidigung Lugas involviert. Stand ein Haus leer, konnte man davon ausgehen, daß es mit Sprengfallen bestückt war.

Es wurde dunkel. Leutnant Tremmler hatte die Männer seines Zuges nach und nach um sich scharen können. Sie lagen an der Wand eines niedergebrannten Hauses. Es roch verkohlt. Immer noch stieg der Rauch kleinerer Schwelbrände nach oben. Fuhrmann nahm einen Schluck aus seiner Feldflasche. Er schraubte sie zu. „Leer! Das war der letzte Schluck!“ kommentierte der Unteroffizier.

Der Zug war gerade noch zwölf Mann stark. Der Rest war entweder gefallen oder verwundet. Immer wieder zerrissen Detonationen die Luft, ratterten Maschinengewehre durch die Nacht oder hämmerten Pak ein paar Sprenggranaten aus ihren Rohren. Pausenlos rollten Lastwagen, gekennzeichnet mit großen roten Kreuzen auf weißem Grund, nach hinten. Wieder krachten Schüsse. Eine Handgranate detonierte. Jemand plärrte unüberhörbar: „Ruki werch⁴⁰⁾! Hoch mit den Flossen!“ in den Keller eines Hauses. Ausgemergelte Gestalten krochen heraus. Ängstlich hoben sie ihre Hände.

Brennende Häuser gaben der Nacht einen bizarren Hintergrund. Zigarettenspackungen wurden gezückt. Fuhrmann stopfte sich eine Pfeife. Stumm wurde geraucht. Langholz aß seine Schokolade. Er hatte den gestrigen Nachtschisch in seinen Brotbeutel geschoben. Die Schokolade war natürlich geschmolzen, und der Pionier mußte sie mehr vom Papier lutschen, als daß er beißen konnte, aber sie schmeckte ihm.

Ein Melder ging von Grüppchen zu Grüppchen. Als er bei Leutnant Tremmlers Zug ankam, lehnte sich der Obergefreite ebenfalls an die

Mauer. Das Gesicht des Melders war rußgeschwärzt, die Uniform sah zer-schlissen aus. „Wir sammeln uns und greifen noch einmal an. Der Russe rechnet nicht damit, daß wir auch nachts kämpfen! Wir sollen die Front begradigen. Die Hauptstraße ist einzunehmen. Auf der wird morgen der große Vorstoß erfolgen. Auf der anderen Uferseite toben immer noch harte Gefechte. Bin mal gespannt, wie die sich schlagen! Noch stehen sie drüben vor dem Stadtrand.“

„Wann geht es los?“ fragte Tremmler nach.

„Grün-rot-grün! Wir jagen Leucht-kugeln nach oben!“ Der Melder rauchte noch eine Zigarette, dann ging er weiter. Es dauerte noch eine gute Stunde, bis die Leuchtkugeln in den Himmel geschossen wurden. Eine heftige Detonation leitete den Angriff ein. Panzerjäger hatten einen T 34⁴¹⁾ geknackt.

„Wir bleiben zusammen!“ ordnete Tremmler an. Der Leutnant setzte sich an die Spitze seiner Männer. Die Waffen im Anschlag, huschten sie durch Lugas Vorstadtstraßen. Sie näherten sich ein paar Infanteristen, die immer wieder auf ein Haus feuerten. Mündungsfeuer blitzte auf. „Das ist die Antwort der Russen“, kommentierte Fuhrmann.

Ein Feldwebel befehligte den Haufen. Er saß auf einem Trümmerhaufen. Einer seiner Männer legte einen Verband an. „Dieser Saukerl hat mich tatsächlich am Arm erwischt“, begrüßte er die Pioniere.

„Habt ihr Probleme, an das Haus ranzukommen?“ fragte Radolz un-verblümt.

„Das nicht, Kamerad, aber im Vor-garten dieses Hauses steht ein T 34.

Der macht uns Probleme. Im Haus selbst sitzen mindestens fünf bis acht Schützen. Im Anwesen gegenüber hockt ein guter Heckenschütze. Er hat mich erwischt, als ich mich zum Panzer vorarbeiten wollte.“

„Wenn es ein guter Heckenschütze wäre, wärest du jetzt tot, Kamerad“, entfuhr es Binder trocken.

„Ich habe hier vier Männer verlor-ren. Wenn ich eines nicht brauche, ist das der Kommentar eines Groß-mauls!“ zischte es wutentbrannt aus dem Mund des Feldwebels.

„Ruhe!“ trat Tremmler in Erschei-nung. „Unser aller Nerven sind an-gespannt. Wo sitzt der Hecken-schütze, wo steht der T 34 und wo sind die Schützen in dem Haus po-stiert?“

Schnell wurden die Pioniere aufge-klärt. Tremmler überlegte. Wenn wir den Heckenschützen ausschalten, könnten wir den T 34 hochjagen.“

„Wenn Sie das schaffen, können meine Leute das Haus problemlos stürmen“, teilte der Feldwebel mit. Seine Stimmlage war nun wieder normal.

„Binder, schaffen Sie das mit dem Heckenschützen?“

„Das würden gern Langholz und ich übernehmen“, meldete sich Klein zu Wort. „Binder war auf dem Trup-penübungsplatz der beste Mann beim Panzersprengen!“

„Ich weiß“, antwortete Tremmler.

„Ich übernehme den Heckenschüt-zen. Ich brauche nur noch einen Mann, der mir Rückendeckung gibt!“ Unteroffizier Radolz trat nach vorn.

„Ich komme mit“, sagte Fuhrmann.

Tremmler stimmte zu. Die beiden Unteroffiziere verschwanden in der

Dunkelheit. Sie umgingen das Anwesen, krochen unter einem Gartenzaun durch und verharnten. Von hinten, ganz langsam und ohne ein Geräusch zu verursachen, näherten sie sich dem Haus, in dem der Heckenschütze saß.

Gleichzeitig packte Binder eine geballte Ladung. „Wenn die beiden Gruppenführer dem Heckenschützen den Boden unter dem Hintern wegsprengen, bitte ich um Sperrfeuer!“

„Das bekommen sie“, bestätigte Tremmler.

Danach verschwand auch Binder in der Dunkelheit.

„Wie kommt er darauf, daß der Heckenschütze weggesprengt wird?“ erkundigte sich der Feldwebel.

„Er kennt seinen Gruppenführer“, war Tremmlers belanglos wirkender Kommentar.

Fuhrmann und Radolz hörten Stimmen. „Das sind Russen!“

Beide duckten sich. Sie lagen im Gemüsebeet eines großen Gartens.

„Sollen wir sie angreifen?“

„Warte, da rührt sich was!“

Aus dem Haus, in dem der Heckenschütze vermutet wurde, traten vier Rotarmisten ins Freie. Sie verließen das Anwesen.

Fuhrmann und Radolz warteten eine Weile. Schließlich schlichen sie weiter vor. Fuhrmann nahm seine Maschinenpistole in Anschlag, Radolz wagte sich bis zur Hauswand vor. Ein Panzermotor brummte auf. Der Unteroffizier zuckte zusammen. Der Panzer schien nach hinten wegzufahren. War das der T 34, den Binder hochjagen sollte?

Die Tür zum Anwesen stand offen. Radolz lauschte, konnte aber nichts hören. Er winkte Fuhrmann zu sich.

Hochausgezeichnete Soldaten der Wehrmacht

Als **LANDSER Ritterkreuzträger** gibt es ab sofort den ersten Band einer neuen, gebundenen Taschenbuch-Reihe:

Generalfeldmarschall Erich von Manstein war ein herausragender Stratege und einer der fähigsten Schlachtenlenker unter den führenden Militärs der Wehrmacht. Daß er nach Auseinandersetzungen über operative Fragen 1944 von Hitler in die Reserve entlassen wurde, gilt als folgenschwerer Fehler in der jüngeren deutschen Militärgeschichte. Die erste Ausgabe unserer neuen Serie **Ritterkreuzträger** würdigt Leben und Leistung des 1973 verstorbenen legendären Generalfeldmarschalls.



Überall im gut sortierten Zeitschriftenhandel für nur 3,50 Euro erhältlich.

„Da ist was faul!“

„Sollen wir rein oder sprengen wir?“

Radolz zuckte mit den Schultern. Fuhrmann betrat das Haus. Die Dieben knirschten unter seinem Gewicht. Sollte ein Heckenschütze oben sein, hätte dieser ihn spätestens jetzt bemerkt. Fuhrmann hielt eine Stielhandgranate in der Hand. Er zog die Abreißleine und schleuderte den Sprengkörper die Treppe hinauf. Mit einem Schwung war er wieder vor der Tür.

Wumm!

Nach der Detonation rannten beide ins Haus. Fuhrmann sprang die Treppe regelrecht hinauf, Radolz durchsuchte die unteren Räume. Das Haus war leer. Sie gingen zurück zu Tremmler.

„Der T 34 ist weggefahren. Nachdem eure Handgranate hochging, sind die Infanteristen zum anderen Haus rübergelaufen. Es war leer!“

Tremmlers Nachrichten verständigte den Bataillonsgefechtstand. Es gab eine neue Order. Die Kampfhandlungen wurden für diese Nacht eingestellt.

Am nächsten Morgen durchkämmten Stoßtrupps die Straßen von Luga. Sie fanden überall verlassene Stellungen vor. Schnell sprach sich die Nachricht herum. Der Russe hatte die Stadt aufgegeben.

„Was? Luga ist geräumt worden?“

Der Kommandeur der SS-Polizei-Division konnte am 24. August die Einnahme von Luga melden. Die Rote Armee hatte die Gefahr einer Einschließung erkannt. Um der drohenden Kesselschlacht zu entgehen, hatte die sowjetische Führung den Rückzug der drei betroffenen Divisionen

befohlen. Sie sollten sich, aufgestellt in angemessene Kampfgruppen, nach Norden in Richtung Leningrad durchschlagen.

Die SS-Polizei-Division war nach der Einnahme von Luga dazu gezwungen, vorerst weitere Kampfhandlungen einzustellen. Aufgrund der erlittenen hohen Verluste war die Einheit nicht mehr in der Lage, weiterzukämpfen. Mehr als 1000 Kameraden waren gefallen, und nahezu 2000 Männer waren verwundet worden.

Ihr Ziel, die Luga-Stellung zu durchbrechen, hatte die Division erreicht. Das Pionier-Bataillon hatte mehr als 100 sowjetische Bunker erstickt.

Die SS-Polizei-Division kam zur Auffrischung für zwei Wochen in die Etappe. Dann folgte der nächste Fronteinsatz.

Tremmler wurde zum Oberleutnant befördert. Für seine Leistungen im Kampf an der Luga-Stellung wurde ihm das Eiserne Kreuz I. Klasse verliehen.

Unteroffizier Fuhrmann fiel im September 1941 bei den Kämpfen um Krasnogwardeisk.

Obergefreiter Binder wurde beim gleichen Einsatz verwundet. Er kehrte acht Monate später als Unteroffizier zur Truppe zurück. Im Februar 1942 wurde die SS-Polizei-Division komplett in die Waffen-SS übernommen. Damit änderten sich auch die Dienstgrade der Angehörigen. Sie trugen nun die Dienstgrade der Waffen-SS.

„Ist doch wirklich typisch für mich“, moserte Binder. „Jahrelang wollte ich Unteroffizier werden, und

jetzt, wo ich am Ziel bin, muß ich mich als Unterscharführer ansprechen lassen.“

Er hatte nichts von seiner Art verloren. Radolz mußte lachen, als Bin-

der bei seiner Einführung in den Stand der Gruppenführer wieder einen deutschen Schlager parodierte. Diesmal sang er ein Lied von Zarah Leander.

ENDE

Anmerkungen

- 1) Im Oktober 1939 auf Befehls Hitlers aus Teilen der Ordnungspolizei und Wehrmachtverbänden aufgestellt, kämpfte die Division erstmals während des Westfeldzuges. 1941 ging die Kommandogewalt von der Polizei auf die SS über, und 1942 überführte man den Verband in die Waffen-SS. Weitere Einsatzorte waren die Ostfront und der Balkan. 1945 ergaben sich die Reste bei Wittenberg-Lenzen den Amerikanern
- 2) Die Namen von Personen der Zeitgeschichte sind authentisch, alle anderen geändert
- 3) leichtes Maschinengewehr ohne Lafette
- 4) 1. Mann einer Maschinengewehr-Bedienung, richtet die Waffe auf das Ziel und feuert
- 5) 2. Mann einer Maschinengewehr-Bedienung, für die Munitionszufuhr und Ersatzläufe zuständig
- 6) Landersausrück für Sanitäter
- 7) damals beliebte Zigarettenmarke („Aus gutem Grund ist Juno rund“)
- 8) Kompaniefeldwebel, für den inneren Dienst einer Kompanie verantwortlich, meist im Rang eines Hauptfeldwebels
- 9) Landersausrück für Angehörige der deutschen Feldgen-darmarie, die ein halbmondförmiges Schild als Kennzeichen an einer Kette um den Hals trugen
- 10) Stalin, eigentlich Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili (1879–1953), sowjetischer Diktator
- 11) gängige Bezeichnung für Infanteristen
- 12) deutsches Maschinengewehr im Kaliber 7,92 mm, Mündungsgeschwindigkeit 755 m/sec, 800–900 Schuß/min
- 13) russische Zigarettenmarke mit langem Pappmundstück
- 14) deutsches zweisitziges Verbindungsflugzeug mit erstaunlichen Langsamflugeigenschaften und extrem kurzer Start- und Landestrecke, 175 km/h Höchstgeschwindigkeit in Meereshöhe
- 15) alte deutsche Zigarettenmarke der ehemaligen Dresdener Zigarettenfirma Eckstein-Halpaus, die später von Reemtsma übernommen wurde
- 16) Spitzname für sowjetische Soldaten
- 17) Standardgewehr der deutschen Wehrmacht, von der Firma Mauser hergestellt
- 18) Markian Michailowitsch Popow (1902–1969): sowjetischer Armeegeneral und nach dem Krieg „Erster Stellvertreter des Oberbefehlshabers der sowjetischen Landstreitkräfte“. Übernahm im August 1941 die Kontrolle über die Leningrader Front, die aus der Nordfront heraus gebildet wurde. Eroberte 1943 Charkow zurück und nahm u. a. auch an den Schlachten von Kursk und Stalin-grad teil
- 19) sowjetisches zweisitziges Erdkampfflugzeug (Schlachtflugzeug) vom Typ Iljuschin 2, „Sturmovik“, im Landserjargon „Schlächter“, „Eiserner Gustav“ oder „Schwarzer Tod“ genannt. Standardbewaffnung: zwei 23-mm-Kanonen, zwei 7,62-mm-MG, 400 kg Bomben und vier 82-mm-Raketen; Höchstgeschwindigkeit: 404 km/h in 1500 m Höhe. Insgesamt wurden über 31.000 IL 2 produziert
- 20) Landersausrück für die genagelten Schaftstiefel der deutschen Soldaten
- 21) Sanitätskraftwagen
- 22) bereits im Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939) eingesetztes Jagdflugzeug vom Typ Polikarpow I-16, Eindecker, 450–490 km/h, 2 MG, im Zweiten Weltkrieg noch vorwiegend als Erdkampf-Flugzeug eingesetzt. Produktionszeitraum 1934–1943, Produktionszahl über 8600 Stück
- 23) saloppe Bezeichnung für Artillerie
- 24) koffeinhaltige, energiereiche Schokolade; auch heute noch, meist an Tankstellen, erhältlich
- 25) Träger der Munitionskästen
- 26) Vorgesobener Beobachter zur Leitung des Feuers der eigenen Artillerie. Außerdem überwacht er u. a. das Gefechtsfeld, beobachtet die Wirkung des Besusses und hält Verbindung zum örtlichen Führer der Kampftruppe
- 27) leichtes Maschinengewehr ohne Lafette
- 28) Landersausrück für Artilleriegeschosse großen Kalibers
- 29) Teller-Minen zur Panzerbekämpfung
- 30) Schützen-Minen
- 31) schweres sowjetisches Maschinengewehr, von 1910 bis 1943 produziert, das auf einer zweirädrigen Lafette (mit und ohne Schutzschild) transportiert wurde. Länge 1,10 m, Gewicht mit Lafette 69 kg, Vo 800 m/sec, Schußweite 5000 m, Feuergeschwindigkeit 500 Schuß/min, Gurte zu je 250 Patronen
- 32) entspricht dem Generalmajor
- 33) Walter Krüger (1890–1945): zuletzt im Rang eines Obergruppenführers. Kommandierte unterschiedliche Einheiten der Waffen-SS. Starb am 22. Mai 1945 durch Suizid
- 34) Kurzwort für den Sturzkampfbomber vom Typ Ju 87
- 35) 5–7 zu einem Bündel zusammengefügte Stielhandgranaten; zwischen Laufrollen und Kette oder Turm und Wanne platziert, waren solche „geballten Ladungen“ eine wirksame Waffe gegen Panzer
- 36) Georg Lindemann (1884–1963): zuletzt im Rang eines Generaloberst. Führt unterschiedliche Verbände der Wehrmacht. Anfang Mai 1944 zum Oberbefehlshaber

der Heeresgruppe Nord ernannt, wurde er aber nach Differenzen mit Hitler Anfang Juli 1944 entlassen. Das Kriegsende erlebte Lindemann als Wehrmachtsoffizier in Dänemark

37) damals geläufige Bezeichnung für Militär, die auf den französischen Revolutionsgeneral Barras zurückgeht

38) Feindlage- und Abwehroffizier

39) russische Spitzname für Deutsche

40) „Hände hoch!“

41) mittelschwerer sowjetischer Panzer, meistverwendeter Kampfpanzer der Roten Armee: 30 t, 500 PS, 53 km/h, 1 Kanone 7,62 cm, später als T 34/85 mit 8,5-cm-Kanone, 2 x 7,62-mm-Maschinengewehre; seine technischen Vorteile waren der sparsame Dieselantrieb und die in Schnee und Schlamm besonders geeigneten breiten Ketten. Mit dem T 34/85 kam die letzte Version im Krieg zum Einsatz, die noch bis in die 50er Jahre der Standardpanzer vieler Länder des Warschauer Paktes war

Titelbild: Gepanzerte Einheiten auf dem Vormarsch (Artists Impression Lutz Stiehler)

Verehrte Leser:

Am Dienstag, 26. Februar 2013, erscheint der *LANDSER* 2866 unter dem Titel

„Vorwärts Kameraden!“

Mai 1940 – Ein Leutnant schlägt sich mit seinen Soldaten durch die Reihen der Franzosen – An der Aisne und der Loire kommt es zu erbitterten Kämpfen. Autor: **F. Jonsen.**

In derselben Woche erhalten Sie den *LANDSER*-Großband 1367 – wie immer mit Original-Fotos, Farbseite und historischem Magazin. Titel:

Sonderauftrag Grönland

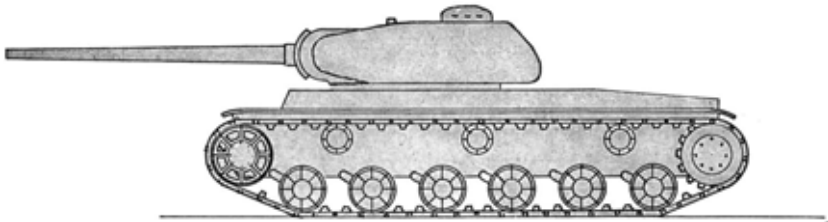
1942 – Dänemark ist von den Deutschen besetzt – Auf der dänischen Insel Grönland regt sich dennoch Widerstand – Ein Trupp Landser versucht dort Fuß zu fassen. Autor: **A. Eggen.**

**DER LANDSER erhalten Sie jetzt auch als ePaper und eBook:
EPUB-Format im Amazon-Kindle-Shop, Apple iBook-Store sowie bei den
meisten Online-Buchhändlern (z. B. Buch.de, Buecher.de, Libri.de, Thalia.de
und bei vielen anderen). PDF-Format unter www.landser.de**

DER LANDSER erscheint wöchentlich in der Pabel-Moewig Verlag GmbH, 76437 Rastatt, Telefon (07222) 13-0. Chefredaktion: Dr. Guntram Schulze-Wegener (V.i.S.d.P.), Redaktion: Alexander Losert M.A. Redaktionsanschrift: Redaktion Militärgeschichte. Internet-Adresse: www.landser.de; E-Mail-Adresse: landser@vpm.de. Druck: VPM Druck KG, Karlsruher Straße 31, 76437 Rastatt, www.vpm-druck.de. Vertrieb: VU Verlagsunion KG, 65396 Walluf, Postfach 5707, 65047 Wiesbaden, Tel.: 06123/620-0. Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag GmbH, 76437 Rastatt. Anzeigenleiter und verantwortlich: Rainer Groß. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21. Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg Gesellschaft m.b.H., Niederalm 300, A-5081 Anif. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Leserkreisen nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages. Für unverlangte Manuskript-einsendungen wird keine Gewähr übernommen. Printed in Germany. Februar 2013

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: Ulisses Spiele GmbH, Industriestraße 11, 65529 Waldems-Steinfischbach, Telefon: 0 60 87 / 9 88 70 40, Fax: 0 60 87 / 9 88 70 08, E-Mail: bestellservice@ulisses-spiele.de. Lieferung erfolgt per Bankinzug (Bankverbindung nennen) zzgl. 3,90 € Versand, Ausland 6,90 € oder per Nachnahme (7,50 € Versand + Zahlkartengebühr). Abonnement: *DER LANDSER* Abonnementsbetreuung, z. Hd. Frau Stegmaier, Heuriedweg 9, 88131 Lindau. Telefon 0 18 05 / 26 01 27 (0,14 €/Min. aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk max. 0,42 €/Min.), Fax: 0 18 05 / 26 01 28 (0,14 €/Min. aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk max. 0,42 €/Min.), E-Mail: VPM@Gueli.de. Jahresbezugspreis (52 Ausgaben) inkl. Porto- und Zustellkosten Deutschland: € 114,40; Österreich: € 127,40. Kündigung jederzeit möglich.

Panzerkampfwagen KW 85

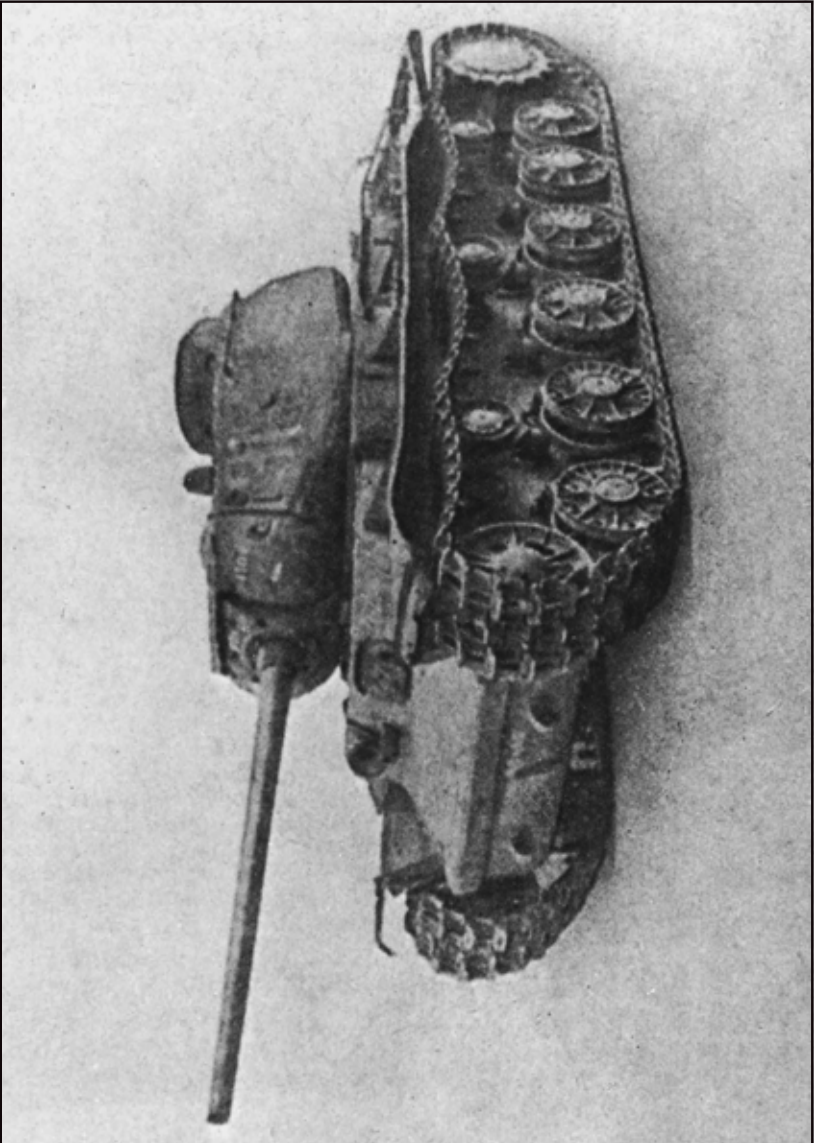


Dieser schwere russische Panzer war eine Weiterentwicklung des KW I mit stärkerer Bewaffnung und Panzerung. Der KW 85, der im Herbst 1943 den Frontverbänden übergeben wurde, besaß die veränderte ursprüngliche Wanne des KW I, wobei die Besatzung auf den Kommandanten, den Richtschützen, einen Fahrer sowie einen Ladeschützen beschränkt worden war. Die Hauptbewaffnung dieses Kampfwagens bestand aus einer 8,5-cm-Kanone M-1939, die ursprünglich als Flugabwehrwaffe konstruiert worden war. Die flache Bauweise brachte dem KW 85 manche Gefechtsvorteile. Der Panzer, nur in begrenzter Stückzahl hergestellt, wurde bis zum Winter 1943 eingesetzt und dann durch die „Josef-Stalin“-Modelle ersetzt.

Technische Daten

Länge:	6,80 m
Breite:	3,25 m
Höhe:	2,90 m
PS:	550
Gewicht:	46 t
Geschwindigkeit:	40 km/h
Aktionsradius (Straße):	260 km
Kraftstoffverbrauch/100 km:	210 Liter
Kraftstoffvorrat:	550 Liter

Russische Panzerfahrzeuge



Panzerkampfwagen KW 85